Gemälde von Sardinien,

in

historischer, politischer, geographischer und naturhistorischer Hinsicht.

Aus dem Französischen des Azuni

übersetzt

und

mit Anmerkungen begleitet

von

K. M — d. B — e.

Cari sunt parentes, cari liberi, propinqui, familiares; sed omnes omnium caritates patria una complectitur.

Cicero de Offic. Lib. I.

Zweiter Band.

Leipzig,
in der Juniussischen Buchhandlung.
1803.

Zweiter Theil.

Natur-Produkte.

Einleitung.

Wenn ein Land alle Produkte, die zur Nothdurft oder zu den Bequemlichkeiten des Lebens erfordert werden, darzubieten vermag, so kann man es ohne Zweifel einen Günstling der Natur nennen. Sardinien vereinigt in sich alle diese Vorzüge mehr als irgend ein anderer Staat in Europa. Die Beschaffenheit des Klimas erlaubt es, daß man in allen Theilen dieser Insel sowohl die nützlichen als angenehmen Produkte der vier Welttheile ziehen kann, so daß sie daselbst insgesammt so gut, wie in ihrem vaterländischen Boden, gedeihen. Das Erdreich ist hier so vortrefflich, daß sich, einige Dünen am Meerstrande und einige wenige schroffe Felsen ausgenommen, vielleicht kaum ein Daumen breit Erde finden dürfte, der nicht benutzt werden könnte.

Um von der Natur der Erzeugnisse dieser Insel und von dem Umfang des Handels, den sie, vermöge

der

der Mannichfaltigkeit ihrer Produkte den handelnden Nationen, die sich mit ihr einlassen wollen, darbieten kann, eine Idee zu bekommen, ist es nothwendig, eine Beschreibung der Thiere, welche sie ernährt, der Reichthümer, welche sie in ihren Meeren besitzt, der Früchte, welche sie einerndtet, und der Metalle, welche sie in ihren Gebirgen verbirgt, kürzlich mitzutheilen. Alle diese Gegenstände, die bis jetzt den fremden Nationen unbekannt geblieben sind, werde ich in drei Abtheilungen unter verschiedenen Kapiteln, die ich in Paragraphen zergliedern will, darzustellen suchen, indem ich den gegenwärtigen Zustand dieses Königreichs nach dem Thier-, Pflanzen- und Mineralreich beschreibe, damit man beurtheilen könne, welcher außerordentlichen Verbesserungen dasselbe fähig sey, und wie sehr es in den Augen der Naturkundiger interessant seyn müsse.

Erste Abtheilung.

Thierreich.

Vierfüßige Thiere.

Sardinien besitzt wenigstens einen Drittheil der vierfüßigen Thiere, die in Europa vorhanden sind; allein man findet daselbst keine einzige Gattung von schädlichen Thieren, die mehrere Gegenden des Kontinents verwüsten. Man kennt auf dieser Insel weder Bären noch Wölfe, noch andere wilde oder giftige Thiere, (1) die ganze Provinzen verheeren und zugleich die unversöhnlichen Feinde des Menschen sind. (2) Die Aufzählung ihrer

(1) Serpentes certe neque hominum generi infensi, neque veneni expertes, aut lupi uspiam in ea insula gignuntur .... Eadem insula (Sardinia) est venenorum omnium et lethalium stirpium expers. *Pausanias in Phoc. Lib. X. no. 10.* Sardinia est absque serpentibus. *Solinus in Polyhistor. n. 15.* Cosa maravillosa es que en todo el regno de Sardena, ni en sus islas no se halla aingun animal ponzonoso. *Cavillo relac. de Sardena. §. 5.*

(2) Eine alte Sage schreibt die Ursache von dem Glück, das diese Insel genießt, von Wölfen und giftigen Schlan-

ihrer vierfüßigen Thiere, die ich der besondern Beschreibung dieses Königreichs schuldig bin, kann auch für die allgemeine Naturgeschichte in mehr als einer Hinsicht Interesse haben.

Schlangen befreit zu seyn, dem Gebet des heiligen Proto zu, der als ein Christ nach der Insel Asinara, die bei Sardinien liegt, deportirt wurde. Inzwischen erzählen uns Pausanias, Silius Italicus und Solinus, die vor dem heiligen Proto lebten, daß Sardinien zu der Zeit, da sie schrieben, weder Wölfe noch giftige Schlangen hatte. Es ist daher auffallend, daß Vico in seiner Geschichte von Sardinien (Th. I. Kap. III. N. 20.) die Befreiung von diesen schädlichen Thieren einer besondern Wohlthat des heiligen Proto zugeschrieben hat, nachdem er einige Zeilen vorher den Vers des Silius Italicus angeführt hatte, der im XII. Buche sagt: *Serpentum tellus pura, ac viduata venenis.* Dem zufolge scheint Vico nicht gewußt zu haben, daß dieser Dichter zwei Jahrhunderte vor Proto schrieb; denn ersterer starb im Jahr 100 der christlichen Zeitrechnung; dieser aber wurde gegen das Jahr 310 ein Märtyrer des katholischen Glaubens.

Erstes Kapitel.

Hausthiere.

§. 1.

Die Pferde.

Man unterscheidet in Sardinien drei Arten von Pferden, das wilde, das gewöhnliche und das echte, vortreffliche, oder in den Stutereien gezogene. Das wilde lebt in Einöden und Wäldern und gehört niemanden; jeder kann sich desselben nach Gefallen bemächtigen. Es findet sich in mehreren Gegenden des Königreichs, z. B. im Gebiet von Bultei und in Nurra; die meisten aber halten sich in der Insel St. Antioco, in einem Gehölze, Canai genannt, auf. (1) Diese Pferde sind sehr klein, wohl gebaut und ungemein flüchtig. Man kann sich ihrer gewöhnlich nicht anders bemächtigen, als wenn man sie todtschießt, und wenn man einige lebendig fängt, so gelingt es fast nie, sie wie ein Hausthier zu zähmen; auch sterben sie meistens den Hungerstod. (2)

Das

(1) Ich erstaune darüber, daß Büffon die wilden Pferde von Sardinien mit Stillschweigen übergeht, während er der schottischen, der russischen, der cyprischen, der arabischen, der numidischen, der lybischen und derer auf dem grünen Vorgebirge Erwähnung gethan hat.

(2) Crianſe en ella machas y eguas, y cavallos ſilveſtres, quales

Das gewöhnliche Pferd ist dasjenige, welches geboren wird, ohne daß man seine Industrie darauf verwendet, die Qualität desselben zu vervollkommnen; wie überhaupt alle Landleute thun, die auf weiter nichts bedacht sind, als von ihrer Stute ein Pferd zu ihrem Gebrauche zu bekommen.

Die

quales aunque se cacen y tomen no son de ningun provecho, par ser indomitos, que ni suffren ni se pueden amançar, y se mueren de coraje, y assi aunque le venden a treiata reales, no hai quien los quiera, ni siroe sino el pellejo. *Carillo relac. de Sardena.* §. 5. Garsault theilt in seinem neuen parfait marechal, p. 9, folgende Methode mit, um die wilden Pferde zahm zu machen: „Quand on n'a point apprivoisé, sagt er, les poulins dès leur tendre jeunesse, il arrive souvent que l'approche et l'attouchement de l'homme leur cause tant de frayeur, qu'ils s'en défendent à coups de dents et de pieds, de façon, qu'il est presque impossible de les panser et de les ferrer: si la patience et la douceur ne suffisent pas, il faut, pour les apprivoiser, se servir du moyen qu'on emploie en fauconnerie pour priver un oiseau qu'on vient de prendre, et qu'on veut dresser au vol; c'est de l'empêcher de dormir, jusqu'à ce qu'il tombe de faiblesse; il faut en user de même à l'égard d'un cheval farouche et pour cela, il faut le tourner à sa place le derrière à la mangeoire, et avoir un homme toute la nuit et tout le jour à sa tête, qui lui donne de tems en tems une poignée de foin et l'empêche de se coucher; on verra avec étonnement comme il sera subitement adouci, il y a cependant des chevaux, qu'il faut veiller ainsi pendant huit jours."

Die echten Pferde aus den Stutereien (Tanche) sind seit langer Zeit als die schönsten und besten in Europa bekannt, sowohl wegen ihrer Gestalt, als auch ihrer Stärke und Lebhaftigkeit halber. (1) Man weiß, daß die neunzehn Pferde, die dem König von Spanien Philipp III. aus Sardinien zugeschickt wurden, Gegenstände der Bewunderung waren. (2) D. Juan von Oesterreich konnte in Andalusien kein Pferd finden, welches demjenigen, das er aus Sardinien erhalten hatte, (3) an Werth gleich gekommen wäre, und unter den Ge-

(1) Sunt in Sardinia equi ab auctoribus celebrati, veloces, ignei, belloque fulgurei; neque agrestes pauci, qui heros minime norunt. Generosi, spectabiles ad decorem, sublimi statura, ad majestatem re bellica etc. *Vitalis annales Sardin. p. 8.* — Sie sind meistens Paßgänger und es wird ihnen besonders der Portante angewöhnt, wodurch der Reuter gleichsam gewiegt wird. S. Nachrichten aus Sardinien S. 313.

(2) *Cavillo loc. cit. §. 5.*

(3) *Vico historia de Sardenia Part. I. cap. 3.* — Der Vf. der Nachrichten aus Sardinien sagt darüber S. 313. folgendes: „Einige wollen behaupten, daß mit dem Pferdeverkauf nicht viel zu machen sey. Denn da das hiesige Stroh besonders gut und voll süßen Marks ist, da auch die Pferde hier nur mit Gerste gefüttert werden, so sollen sie anderswo sich schwer an ein anderes Futter gewöhnen können, und deswegen außer Landes bald ihr Feuer und ihre Dauerhaftigkeit verlieren und nicht sonderlich gut thun.“ Inzwischen scheint dies durch das widerlegt zu werden, was Benkowitz von den teutschen Pferden sagt, die sich so

Geschenken, die der König von Sardinien, Karl Immanuel, 1740 dem König von Portugal machte, bewunderte man, mehr als alles übrige, zehn sardische Pferde von der ausgezeichnetsten Schönheit.

Die berühmtesten Stutereien von guten Pferden sind die von Paulilatino, die dem König gehören; die von Padromanna, dem Herzog von Benavente gehörig; die von Mores, ein Eigenthum des Herzogs von Asinara, und alle diejenigen, welche in den Departements Bonorva und Marguine, wo die Pferde vorzüglich gut gerathen, Privatpersonen zustehen. Die gewöhnliche Größe der Pferde von Padromanna beträgt vier Fuß sechs Zoll; die von Mores, Bonorva und Marguine haben einige Zoll weniger, die von Paulilatino aber haben auf vier Fuß zehn Zoll.

Aldrovandi hat in seiner Beschreibung der Pferde verschiedener Länder die korsischen und sardischen Pferde zugleich erwähnt, und legt ihnen beiden den Fehler der Kleinheit bei. Um seine willkührliche Behauptung zu beweisen, stützt er sich auf die Autorität des Procopius, der diese Pferde, wie er vorgibt, in Ansehung der Größe mit einem Schaafe verglichen haben soll; (1) allein Aldro-

so leicht an das sehr verschiedenartige neapolitanische Futter gewöhnen. S. dessen Zeitschrift Rom und Neapel. Heft I.

(1) Corsicos (equos) et Sardinios admodum breves esse ajunt, sed animo generoso, et audaci ingressu. *Procopius Lib. III.* tradit paullo supra oves esse magnitudine. *Aldrov. de quadrup. Lib. I. cap. 1.*

Aldrovandi hat sich hierin entsetzlich geirrt, denn unter allen Ausgaben des Procopius, die ich nachgeschlagen habe, habe ich keine einzige gefunden, worin der angeführten Stelle der sardischen Pferde Erwähnung geschehen wäre. (1)

Diese Stutereien könnten ansehnlich vermehrt werden, wenn der auswärtige Handel den Debit erleichterte. Dann würde man in Europa sehen, daß die sardischen Pferde eben so vollkommen sind, als die von Lincoln, und leichter und schneller, als die Guildings. (2) Im Jahr 1771 betrug die Anzahl der in Sardinien vorhandenen Pferde 66,334.

Die öffentlichen Wettrennen, welche in Sardinien gehalten werden, tragen sehr viel zur Veredlung der Pferderacen bei. Es gibt keine Stadt, selbst kein Dorf, so unbedeutend es auch seyn mag, wo nicht für die Eigenthümer der im Wettlaufe siegreichen Pferde ein Preis ausgesetzt würde. Diese Preise fallen gewöhnlich den Kommunen zur Last; andere hingegen werden auf Kosten

(1) Corsicam veteres cyrnum dixere; in ea simiae ad humanam fere nascuntur effigiem, equorumque armenta passim vagantur, sed paulo supra oves hic magnitudine sunt. *Procopius l. c.*

(2) Um von der Stärke und Schnellfüßigkeit der sardischen Pferde einen Begriff zu geben, wird es hinreichend seyn, anzuführen, daß es etwas sehr gewöhnliches ist, mit Einem Pferde in vier und zwanzig Stunden von Saßari nach Cagliari zu reiten, wiewohl diese Städte 120 italienische oder 60 französische Meilen von einander entfernt liegen.

Kosten der Brüderschaft an dem ihrem heiligen Beschützer geweihten Festtage ausgetheilt. Die Preise, welche die Städte bewilligen, sind sehr kostbar, sie bestehen in seidenen mit Gold oder Silber durchwirkten Stoffen oder in Sammt, der einen beträchtlichen Werth hat. (1) Die Pferde laufen ungesattelt, und werden von

(1) So sind die Preise beschaffen, welche man bei den Wettrennen zu Saßari, Pauli, Oristano und in einigen Dörfern in der Gegend von Cagliari austheilt. Das Wettrennen zu Saßari verdient einige Ausführlichkeit, weil es etwas ungewöhnliches und zugleich gefährliches mit sich führt, und eben dadurch eine große Menge Zuschauer aus allen Theilen des Königreichs herbeilockt. Der Wettlauf wird daselbst am 15. Aug. angestellt, und die dabei ausgesetzten Preise sind für die drei Pferde bestimmt, welche zuerst das Ziel erreichen. Die Hälfte der Laufbahn ist außerhalb der Stadt längs den Mauern hin, die andere innerhalb derselben. Diese beiden Distanzen vereinigen sich in einem spitzen Winkel in einer Stadtpforte, die sehr eng ist, und durch welche die Pferde im vollen Jagen immer bergan laufen müssen, um das Ziel, das sich am Ende der langen Straße befindet, zu erreichen. Der geringste Unfall, der den Pferden in dem Augenblick, wo sie durch die Pforte rennen müssen, begegnen kann, ist der, daß sie vorbeischießen, ohne in die Stadt eindringen zu können; allein sie sind auch dabei stets der Gefahr ausgesetzt, sich bei der schnellen Wendung, die sie im stärksten Laufe machen müssen, um die erste Richtung zu verlassen, die entgegengesetzte einzuschlagen und so in die Stadt zu kommen, an den Seiten der Pforte zu quetschen. Diese Laufbahn, welche eine italienische Meile lang ist, wird binnen zwei Minuten zurückgelegt.

von 12- bis 15jährigen Knaben in einer antiken Kleidung geritten. Diese Wettrennen werden an verschiedenen Orten der Insel und an verschiedenen Tagen gehalten; auch kann das nämliche Pferd mehrere Preise in einem Jahre gewinnen. Hierdurch entsteht für die Eigenthümer eine ansehnliche Revenüe, und dies ist der Grund, warum sie ihre ganze Sorgfalt darauf verwenden, die Güte der echten und vorzüglichen Pferde und die Reinheit ihrer Race zu erhalten.

Andere Wettrennen, die noch mehr Verwunderung erregen, werden in den beiden Städten Cagliari und Saßari zur Zeit des Karnevals gehalten. Alle diejenigen, die vorzüglich gute Pferde haben, machen sich ein Vergnügen daraus, verlarvt in dem Innern der Städte und in abschüssigen Straßen bergab zu rennen. Die Geschicklichkeit der Reuter zeigt sich alsdann darin, daß sie mitten in diesem gefährlichen Laufe den Zügel schießen lassen, oder sich zwei zu zwei an der Hand halten, oder einen Hut aufheben, den sie im wildesten Rennen auf die Erde geworfen, und endlich allerlei kühne und künstliche Wendungen und Sprünge machen, ohne das Gleichgewicht zu verlieren. Ein unbesonnenes und bisweilen mit Unglück verbundenes Vergnügen, das aber die Sicherheit unserer Pferde, den Muth und die Gewandtheit unserer Reuter beweist! —

§. 2.

Die Ochsen.

Sardinien nährte bis zur Zeit des Nymphodorus, nach Aelian's Bericht, (1) eine erstaunende Menge

(1) Aelianus, histor. animal. Lib. XVI. cap. 34.

ge Ochsen und Kühe. Mit Verwunderung sieht der Fremde im Sommer sowohl, als im Winter, die Gebirge und Ebenen dieser Insel mit Rindvieh bedeckt. Dessen ungeachtet ist die Race sehr klein und mager, weil es an künstlichen Wiesen fehlt, um ihm im Winter die Nahrung zu verschaffen, die es in der freien Luft, wo es auch die Nächte zubringt, suchen muß; folglich gibt es auch nicht die Quantität Fleisch und Fett, die es für den Handel und zur Ausfuhr gewähren könnte.

Der Gebrauch, den Ochsen das Joch auf den Schultern tragen zu lassen, ist in Sardinien nicht üblich, sie müssen daselbst vermittelst ihrer Hörner ziehen. Der einzige Grund, den man dafür anführen kann, ist der, daß sich dieses Thier alsdann leichter führen läßt. In der That hat es einen sehr starken Kopf, und zieht auf diese Art ziemlich gut; allein unstreitig mit weit geringerm Vortheil, als wenn es mit den Schultern zieht.

Nach der 1771 vorgenommenen Zählung betrug die Anzahl der Ochsen, die Kühe und Kälber mitgerechnet, 354,160. (1)

§. 3.

(1) Das Verzeichniß der Heerden ist in Sardinien nie zuverlässig. Die Partikuliers fürchten sich, und zwar nicht ohne Grund, vor einer Viehtaxe; folglich suchen sie die genaue Anzahl ihres Viehstands so viel möglich zu verbergen. Noch weit weniger aber gibt die Zählung von 1771 ein sicheres Verzeichniß für alle übrige Jahre, da der starke Frost des Jahrs 1770 ein gutes Drittel des großen Viehs hinweg raffte.

§. 3.

Die Schweine.

Obgleich die Schweine ebenfalls in Sardinien dazu bestimmt sind, immer in den Gehölzen und Wäldern, wie das übrige große Vieh, in freier Luft zu leben, so sieht man doch mit Erstaunen, daß ihre Art, weit entfernt klein zu seyn, im Gegentheil außerordentlich groß ist, indem im Allgemeinen jedes fette Schwein fünf bis sechs hundert Pfund wiegt. Ihr Fleisch ist sehr delikat, ihr Speck unvergleichlich fest und dick und die Schinken, vorzüglich die von Santo-Lußurgio, werden für die besten in Europa gehalten. (1)

Der Ueberfluß an Schweinen ist zu jeder Zeit auf dieser Insel bemerkenswerth gewesen. Die Gesellschaft derjenigen, welche im alten Rom suarii hießen, und deren Geschäft darin bestand, daß sie die Stadt mit Schweinefleisch versehen mußten, unterhielt in Sardinien eine Faktorei, die den Schutz der Kaiser genoß. (2) Von dieser Zeit redet Prudentius, wenn er sagt: daß

(1) Quam vero abundet glandibus quae ex nemorum regionis illius diversis variisque locis producuntur, vel in primis testimonio est, quod cum infinitam pene porcorum multitudinem Sardiani generis homines alant, et ad privatos usus, et ad necessarium majestatis exercitibus apparatum iis cunctis abunde Sardinia subministrat. Fiunt enim salsurae mirabiles, et in utramque pernae petasonesque provehuntur Hesperiam. *Vitalis apparat. ad Annal. Sard. pag. 9.*

(2) Codex Theodos. Legum Novellar. tit. XXXIII.

daß sein Land durch den Ueberfluß an Eicheln für die Unterhaltung dieser Thiere sehr geeignet sey. (1) Gegenwärtig ist ihre Anzahl auf der ganzen Insel und besonders im Campidano von Oristano so groß, daß man jährlich mehrere Ladungen von Speck, Fett und gesalzenem Fleisch machen könnte. Im Jahr 1771 betrug die Anzahl der Schweine bei den Heerden 152,471, ohne diejenigen zu rechnen, welche die Privatpersonen in ihren Häusern ernähren und die der Zählung nicht unterworfen sind.

Aristoteles, der zuerst die vierfüßigen Thiere in Thiere mit ungespaltenen, zwiefach und mehrfach gespaltenen Füßen eingetheilt hat, behauptet, daß das Schwein zu einem doppelten Geschlecht gehöre, und der einzige Grund, den er dafür anführt, besteht darin, daß sich in Illyrien, Päonien und an einigen andern Orten Schweine mit ungespaltenen Füßen finden. (2) Zu den von Aristoteles erwähnten Gegenden hat Linné die Stadt Upsala

(1) *Prudentius in Symmachum vers. 1755.* Quernas Sardinia glandes suppeditat.

(2) Quadrupedum autem, quae sanguine constant, eadem quae animal generant, alia multifida sunt, quales hominis manus pedesque habentur. Sunt enim quae multiplici pedum fissura digitentur, ut canis, leo, panthera. Alia bifulca sunt, quae forcipem pro angula habeant, ut oves, caprae, cervi, atque fluviatiles. Alia infisso sunt pede, ut quae sol pedes nominantur, ut equumulus. Genus sane suillum ambiguum est; nam et in terra Illyriorum, et in Päonia et nonnullis aliis locis sues solipedes gignuntur. *Aristot. de historia animal. Lib. II. cap. 1.*

Upsala in Schweden hinzugefügt, wo man, wie er sagt, sehr häufig Schweine mit ungespaltenen Füßen antrifft. (1) Diese Art, die nach Büffon unter die Ausnahmen von den allgemeinen Regeln der Natur gehört, findet sich gewöhnlich in Sardinien in dem Gebiete von Nurra, das von der Stadt Saßari abhängig ist, wo die Hirten es, der Gestalt seines Fußes wegen, das Schwein mit dem Eselsfuße nennen. (2)

§. 4.

(1) Varietas frequens Upsaliae suis domestici semper monunguli. *Linnäus.*

(2) „Aristote avait observé, que dans la Peonie, l'Illyrie, et dans quelqu'autres lieux, il se trouve des cochons qui sont solipèdes, c'est à dire, qui ont le sabot d'une seule pièce, comme les chevaux, et les ânes. Buffon qui cite ce passage d'Aristote, ne paroit pas y avoir fait une grande attention. L'existence de ces cochons à sabots entiers et solides, dont Pline avoit également fait mention, (a) ne peut néanmoins être révoquée en doute. L'on en a vu en Angleterre et en Flandres; (b) et Linnäus assure qu'ils sont très-communs dans le nombre de ceux que l'on nourrit à Upsal, et dans d'autres cantons de la Suède; (c) aussi il ne manque pas d'en faire une variété distincte de l'espèce. (d) Le cochon est donc une espèce (e) qu'aucun systême ne peut saisir; tout à la fois solipède et fissipède, elle échappe à toutes les méthodes de classification, à celles même qui sont les plus générales et qui paraissent les plus naturelles.

(a) *Hist. animal. Lib. II. cap. 7.*

(b) *Hist. nat. Lib. II. cap. 46.*

(c) *Gesner drop. sus, lit. B.*

(d) *Amenit. acad. Tom. V. pag. 451.*

(e) *Sus ungula indivisa . . . Sus monungulus. Lin. Syst.*

§. 4.

Die Schaafe.

Ein Land wie Sardinien, das mehr trocken als feucht, mit Hügeln und immergrünen Gebirgen bedeckt und reich an aromatischen Kräutern, von Wölfen und giftigen Schlangen befreit und außerdem vor Donnerschlägen, die sich höchst selten hören lassen, sicher ist, kündigt sich als ein für die Schaafzucht überaus günstiges Land an. Die Alten betrachteten Sardinien wie das Vaterland dieser friedlichen und nützlichen Thiere. (1) Auch Diodor erzählt, indem er von den Joläern, einem sardischen Volke, redet, daß sie weder durch die Karthager, noch durch die Römer unterjocht werden konnten, weil sie als Hirten sich insgesammt in die Gebirge flüchteten, wo sie sich in Felsenhöhlen verbargen und von der Milch, dem Käse und Fleische lebten, womit ihre zahllosen Schaafheerden sie reichlich versahen. (2)

Zu der Zeit, als Vico seine Geschichte von Sardinien schrieb, zählte man daselbst 1,600,000 Schaafe; gegenwärtig hat sich ihre Anzahl, nach der 1771 vor-

Syst. nat. gen. 35. sp. 1. var. 6. Sus Monungula varietas domestica. *Erxleben Syst. Sign. Anim. gen. 19.*

(1) Sardiniam pecudum optimam esse parentem. *Aelian. Hist. Var. Lib. XVI. cap. 1.*

(2) Namque Jolai ad montana confugerunt, et habitaculis sub terra structis, multas pecorum greges aluere. Hinc larga victus copia, lactis caseique, et carnium esu contentis suppetebat. *Diod. Hist. Lib. V. cap. 3.*

vorgenommenen Zählung, auf 911,752 vermindert. (1) Dieser Abnahme ungeachtet, deren Grund man leicht vermittelst einer bessern Gesetzgebung zerstören könnte, ist ihre Anzahl noch immer beträchtlich genug, um den zweiten reellen Reichthum des Landes zu bilden. (2) Diese Heerden nähren sich ohne Pflege und ohne Unkosten; ihr Fleisch, das im Allgemeinen sehr schmackhaft ist, dient den Sarden zur Nahrung, und ihre Felle machen einen Theil der Kleidung der niedern Volksklasse aus. Außerdem wird eine ungeheure Menge dieser Thiere zum Unterhalt von Korsika und zur Verproviantirung der fremden Schiffe ausgeführt.

Unter den sardischen Widdern finden sich öfters einige, die vier bis sechs Hörner haben, und die man für eine ägyptische Race hält; (3) sie werden leicht zahm, und leben sehr gern in den Ställen bei den Pferden, denen sie überall wie Hunde nachfolgen.

§. 5.

(1) Diese Zählung ist eben so unzuverlässig, wie die der Ochsen.

(2) Die Nähe der Barbarei brachte seit mehreren Jahren einige Edelleute auf den Entschluß, afrikanische Widder kommen zu lassen, um ihre Schaafzucht und ihre Wolle zu verbessern. Dies ist hauptsächlich in der Incontrada von Sarabus, in Barumini, Bonorva und in der Gegend von Milis geschehen. S. Nachrichten aus Sardinien S. 316.

(3) Ibi revera greges amplissimi, oves Aegyptiae perfecundae, arietes quatuor et sex cornibus emuniti. *Vital. Annal. Sard. pag. 9.*

§. 5.

Die Ziegen.

Die Menge der Ziegen ist in Sardinien so erstaunlich groß, daß man nur erst 300 derselben eine Heerde zu nennen pflegt. Ob sie gleich kleiner sind, als die wilden, die man auf der nahliegenden Insel Tavolara findet, so sind sie doch nach Varro's Meinung 1) von der nemlichen Gattung, allein größer als die Ziegen in Italien und in der Provence. Ihre Milch ist fetter, als irgend eine andere, weil sie ein Drittel Käse mehr gibt, während man es nach Haller's angestellten Beobachtungen, 2) an mehreren Orten nur auf ein Fünftel bringen kann. Wenn dieses Thier, wie anders wo geschieht, in Sardinien gepflegt würde, so würde es doppelt so viel Milch geben und ihre Anzahl sich unendlich vermehren. Troß dem zählte man nach dem Verzeichniß von 1771 auf der Insel 420,798 Ziegen, junge Ziegen und Böcke.

§. 6.

Die Esel und Maulesel.

Wenn die Esel in Sardinien kleiner sind, als die in Italien und Frankreich, so machen sie diesen Fehler durch ihre Stärke und Lebhaftigkeit wieder gut. Man kann sich, ohne Augenzeuge zu seyn, nicht vorstellen, wie

(1) Caprae, quas alimus a capris feris sunt ortae. *Varro de R. R. Lib. cap. 3.*

(2) Haller in Element. Physiolog. corp. humani. Lib. XXVIII. §. 18.

wie weit ihre Behendigkeit geht, da sie eben so geschwind gehen, als Pferde im Trabe.

Wenn ich über die Berichte von Leo in seiner Beschreibung von Afrika, und von Sonnini in seiner Reise durch Aegypten über die Güte und Schnellfüßigkeit der Esel in Syrien und Aegypten nachdenke, so bin ich geneigt zu glauben, daß die sardische Art aus jenen Gegenden gezogen worden sey, und daß sie sich, wegen der fast gänzlichen Gleichheit des Klimas, auf der Insel ohne auszuarten erhalten habe.

Auch gab es zu der Zeit, wo Marmol seine Beschreibung von Afrika verfaßte, in Sardinien wilde Esel, die aber kleiner waren, als die afrikanischen, von denen er redet. Heutigestages sind sie daselbst ganz unbekannt.

Die Anzahl der Esel, die man in diesem Königreiche unterhält, ist unzählbar. Zu Saßari müssen sie täglich das Wasser aus den Springbrunnen in die Häuser tragen und zwar unter der Leitung von Korsen, die sich hiermit ausschließlich beschäftigen. Außerdem gebraucht man sie zum Transport des Brennholzes, des Kalks und der Mauersteine und bei den Getraidemühlen, wovon jeder Bauer eine hat. Aus diesem Grunde nennen die Sarden den Esel mulenti, ein Geschäft, zu dem er seit Kolumella's Zeiten bestimmt war. (1)

Ein

(1) Molarum et conficiendi frumenti pene solemnis est hujus pecoris labor. *Columella de R. R. Lib. VII. cap. 1.*

Ein französischer Schriftsteller hat ein Werk geschrieben, um zu beweisen, daß der Esel unter allen Thieren das für den Menschen nützlichste ist, indem er viele Dienste leistet und in Ansehung seiner Nahrung und seines Unterhalts wenig Unkosten verursacht. Herr Hill glaubt, daß dieses Thier, besonders für die minder wohlhabenden Landleute, noch nützlicher werden könnte, wenn man es daran gewöhnte, mehr zu ziehen und zu tragen, als es thut.

Man findet im ganzen Königreiche kein einziges Maulthier; die Ursache davon schreibt man dem Vorurtheil zu, daß die Einführung der Maulesel die Pferderace verderben würde. Inzwischen sehen wir in Spanien das Gegentheil, wo der häufige Gebrauch der Maulthiere noch nie die Ausartung der Pferde zur Folge gehabt hat. Die Maulesel wären in Sardinien um so nothwendiger, indem man, da die Landstraßen sehr schlecht sind, zum Transport der Lebensmittel und Waaren keiner Pferde bedürfte, wie dies gegenwärtig der Fall ist.

Das Maulthier besitzt alle guten Eigenschaften des Esels, ohne seine Fehler zu haben. Die beste Art entsteht von einer Stute, die von einem Esel besprungen worden ist. Die von einer Eselin und einem Hengste würde schlechter seyn, da die Füllen immer mehr auf die Mutter als auf den Vater arten.

Der Maulesel ist oft so groß, wie ein gewöhnliches Pferd; es gibt deren von siebenzehn Palmen, die eben so stark sind, als Kutschenpferde. Dieses Thier hat weit mehr Kraft, als das Pferd, erträgt größere

Strapatzen, ist wohlfeiler zu unterhalten und Krankheiten weniger ausgesetzt.

Diejenigen, welche man in den kalten Ländern zieht, sind stärker und leben länger, als die der warmen Länder. Um Maulthiere zum Reiten zu bekommen, muß man für gute und schöne Stuten sorgen. Die dickfleischigern werden Maulesel geben, die zum Zug und vor den Pflug gut sind.

Nachdem ich diese Ideen aus einander gesetzt habe, wünsche ich, daß meine Landsleute einmal ihre Vorurtheile in dieser Hinsicht aufgeben und dieses Thier mehr schätzen lernen, das für den Ackerbau eben so nothwendig ist, als es für den innern Handel des Königreichs nützlich seyn würde.

§. 7.

Die Hunde.

Die Hunde, welche man gewöhnlich in Sardinien hat, sind der Schäferhund, das Windspiel und der Spürhund. Diese drei Racen sind außerordentlich schön. Nicht selten findet man zwei und einen halben Fuß hohe Windspiele, die man leicht dazu abrichten kann, lebendige Haasen zu fangen, nachdem sie dieselben durchs laufen ermüdet haben. Der Schäferhund hegt eine erstaunende Treue gegen seinen Herrn; man ist während der Nacht im Hause so sicher, als wenn man vor der Thüre eine Schildwacht stehen hätte; auch gibt sich niemand, der einen solchen Hund besitzt, in den Dörfern die Mühe, während der Nachtzeit die Hausthüre zu verschließen. Die Stärke dieser Hunde ist eben so un-

ge-

gewöhnlich, als ihre Treue und ihr Gehorsam, wann sie die Stimme ihres Gebieters hören.

Während die Sarden Bedenken tragen, das Pferd mit dem Esel sich begatten zu lassen, um dadurch Maulthiere zu erhalten, verkuppeln sie die verschiedenen Gattungen von Hunden, um Spielarten zu bekommen. Diese bilden eine ganz besondere und in dem Lande sehr häufige Race, so daß man sie als die Race der sardischen Hunde ansehen kann.

Diese Begattung geschieht zwischen dem Windspiel und dem Schäferhund. Obgleich der Zwitter, der daraus entsteht, nicht sehr hübsch aussieht, so ist er doch überaus nützlich, weil man in demselben Individuum die Stärke, Behendigkeit und Geruchsfeinheit vereinigt findet, die diesen beiden Racen eigen ist. Auch bewacht der nämliche Hund das Haus und die Heerde, fängt den Haasen, und hält das wilde Schwein, den Hirsch und den Muflon (das wilde Schaaf) auf.

Wenn es wahr wäre, daß die Wasserscheu der Hunde der Hitze und dem Mangel an Wasser während des Sommers zuzuschreiben sey, so müßten die Hunde in Sardinien mehr als irgend anderswo dieser schrecklichen Krankheit unterworfen seyn. Die Erfahrung beweist indessen das Gegentheil; sehr selten nur sieht man auf dieser Insel, ungeachtet ihrer ungeheuren Menge, einen wüthenden Hund. Einige schreiben dieses Glück der Gewohnheit zu, daß man die ersten Jungen der Hündinnen, die man für die Raserei empfänglicher hält, weg-

wegwirft; andere dem gänzlichen Mangel der langhaarigen Hunde, die diesem scheußlichen Uebel öfter ausgesetzt sind. Auch könnte man, wie ich glaube, hinzufügen, der Entfernung des Wolfs von der Insel, denn dieses Thier theilt die Wuth den Hunden in den kalten Ländern, selbst mitten im Winter, mit.

Zweites Kapitel.

Wilde Thiere.

Wenige Länder sind angenehmer und geschickter zu den Vergnügungen der Jagd, als Sardinien. Hier haben die Jäger weder Wölfe noch Bären, noch andere Raubthiere zu fürchten, die ihr Vergnügen stören könnten, denn auf der ganzen Insel gibt es keine Thiere der Art; ruhig können sie die Hirsche, Dammhirsche, Eber und Muflons angreifen, womit unsere Wälder und Gehölze angefüllt sind. Ich glaube hier eine kurze Beschreibung von diesen vier Thierarten mittheilen zu müssen, die wir, wie Büffon sagt, darum wild nennen, weil sie nicht, so wie die andern kleinern Thiere, die dieses Königreich bewohnen, unserer Herrschaft unterworfen sind.

§. 1.

Der Hirsch.

Dieses unschuldige, sanfte und gutmüthige Thier, das nach Büffon (1) nur hervorgebracht ist, „um die Einsamkeit der Wälder zu verschönern und zu beleben, und fern von uns die ruhigen Gefilde dieser Gärten der Natur zu bewohnen,“ bevölkert in Sardinien unter dem Namen *Chervu*, den ihm die Eingebornen des Landes geben,

(1) Hist. des quadrup. Cerf.

geben, die Distrikte Nurra, Iglesias, Tempio, Patada, Nuoro und Orani.

Ist es, woran ich nicht zweifle, wahr, daß man bei allen Thieren, unter verschiedenen Himmelsstrichen betrachtet, merkliche Verschiedenheiten in Ansehung der Größe und Gestalt wahrnimmt, und schreibt man mit Recht diese Verschiedenheiten der Beschaffenheit des Klimas zu, so muß man gestehen, daß das Klima unserer Insel im Allgemeinen den Wachsthum der sie bewohnenden Thiere nicht begünstigt. (1)

Ein ausgeweideter starker Hirsch von Orani wog nach Cetti's Beobachtung nur 150 sardische Pfund, (2) folglich weit weniger, als ein Hirsch aus den nördlichen Gegenden Europa's. Eben so merkwürdig ist die Kleinheit seines Körpers. Ein dreijähriger Hirsch, von demselben Beobachter gemessen, hatte nur 28 Zoll Höhe und 31 Zoll Länge. Das Haar unsers Hirsches hat eine dunkle, beinahe schwarze Farbe, um den Hals herum ist es länger und bildet die Gestalt eines Halsbands.

Die

(1) Der Ausartung des Hirsches in Sardinien geschieht von Büffon in seinem Abschnitt von der Ausartung der Thiere, im 2ten Theile S. 337. der Sonninischen Ausgabe, mit folgenden Worten Erwähnung: „Der „Hirsch verliert in bergichten, trocknen und heißen Ge„genden, z. B. in Korsika und Sardinien, die Hälf„te seiner Größe und bekommt ein braunes Fell mit „schwärzlichem Geweihe."

(2) Das sardische Pfund ist einem Pariser Pfunde gleich.

Die Geweihe der Hirsche, welche in der sardischen Sprache *sas vanderas* heißen, stehen mit der Größe des Thiers in Verhältniß, denn beide zusammen wiegen selten über sechs Pfund, und jedes hat nie über fünf Enden, da doch die Geweihe der Hirsche in andern Ländern deren oft eilf zählen. Nach dieser Beschreibung scheint es, daß Aristoteles nur eine der unsrigen ähnliche Gattung gekannt hat, denn er gibt den Hirschen nur fünf Enden. (1)

§. 2.

Der Dammhirsch.

Aus einem alten Irrthum haben meine Landsleute das Reh zu besitzen geglaubt, und dem Dammhirsche diesen Namen beigelegt. Der Dammhirsch, den man in Sardinien fälschlich *crabolu*, das heißt: Reh, nennt, hat sich auf dieser Insel ausnehmend vermehrt. Ohne sich, wie der Hirsch, an einem besondern Orte aufzuhalten, verbreitet er sich auf der ganzen Oberfläche des Landes, und kommt den bewohnten Gegenden sehr nahe; auf der Jagd werden ihrer jährlich über dreitausend Stück gefangen. Seiner Beschaffenheit nach scheint er zu der von Büffon so genannten spanischen Art zu gehören, nur mit dem Unterschiede, daß der Schwanz unsers Dammhirsches unten weiß und das Haar seines Körpers, einen schwärzlichen vom Schwanz bis

(1) Bimis cornua primum oriuntur simplicia et recta ... Trimis bifida exeunt, quadrimis trifida atque deinceps ad hunc modum procedit numerus usque ad annum sextum. *Arist. Hist. Animal. Lib. XIX. cap. 5.*

bis an den Hals des Thiers gehenden Streifen ausgenommen, rothfahl und weiß gefleckt ist.

Hier ist auch der Ort der vorgeblichen sardischen Hirschkuh kurz zu erwähnen, von der Büffon beim Artikel Axis (1) redet.

Perrault hat in seinen akademischen Abhandlungen von einem Thiere Nachricht gegeben, das er selbst vor Augen gehabt hat, und welches er sardische Hirschkuh (biche de Sardaigne) (2) nennt. Allein es ist außer Zweifel, daß die Hirschkuh, wie sie Perrault abbildet, nie in Sardinien gelebt hat. Sie war gefleckt; sagt er, wie ein Dammhirsch, und unsere Hirsche sind sämmtlich und zu allen Jahrszeiten einfarbig und ohne Flecken. Man muß daher behaupten, daß das Thier, dessen hier erwähnt wird, wenn es aus Sardinien gekommen ist, nichts anders, als eine Dammhirschkuh gewesen seyn kann, denn nur dieses Thier hat Aehnlichkeit mit Perrault's Hirschkuh, nach der von Büffon in der Note d. zum Artikel Axis gegebenen Beschreibung der äußern Form dieses Thiers. Perrault hatte diese ganz außer Acht gelassen und sich blos mit der Beschreibung seiner innern Theile begnügt.

Büffon, der genauer in seinen Beobachtungen und sehr vorsichtig bei seinen Benennungen war, hatte schon in einer der Gesellschaft der Wissenschaften vorgelesenen Ab-

(1) *Buffon* Hist. des Quadrup. Tom. X. p. 154. Pariser Ausgabe in 12.

(2) Memoire pour servir à l'histoire des animaux. Part. II. pag. 73. fig. planche XLV.

Abhandlung über diesen Gegenstand gesagt: „Sie ha„ben dieses Thier nur darum sardische Hirschkuh „genannt, weil sie es unter diesem Namen wahrscheinlich „aus der Menagerie des Königs bekommen haben, allein „nichts beweist, daß es aus Sardinien gebürtig ist; „kein Schriftsteller hat erzählt, daß es sich auf dieser „Insel als Wild aufhalte, und man erkennt im Ge„gentheil aus den angeführten Stellen, daß es in den „heißesten Ländern Asien's zu Hause ist; folglich ist „die Benennung: sardische Hirschkuh unrich„tig." (1)

§. 3.

Der Eber.

Büffon hat im Abschnitte vom Schweine auch das Schwein von Siam und den Eber beschrieben, aus dem sehr scheinbaren Grunde, weil alle drei Arten nur eine einzige Gattung ausmachen. Ich habe mich entschlossen, daraus einen besondern Paragraph zu machen, theils weil der Eber allgemein zu der Klasse der wilden Thiere gerechnet wird, theils um Büffon's Beispiele zu folgen, der vom Muflon in einem besondern Abschnitte handelt, ungeachtet er überzeugt ist, daß es mit dem Schaafe zu einerlei Gattung gehört. (2)

Der

(1) Buffon, Hist. Nat. Tom. X. p. 157.

(2) Büffon gibt im 6ten Theile S. 272. (d. genannten Ausgabe) als Hauptursache, daß er in demselben Abschnitte vom Schwein und Eber redet, an, „weil sie „mit einander Individuen hervorbringen, die wieder „andere erzeugen können, welches die Einheit und Be„ständigkeit der Gattung beweist." Man erwäge, was

Der nördliche Theil von Sardinien nennt den Eber *porcavru*, (ein aus dem italienischen porco apro, welches wildes Schwein bedeutet, entlehntes Wort) der südliche gibt ihm den Namen *sirboni*, vielleicht nach dem lateinischen: *sus bonus* oder dem arabischen: *hanzire*, welches nach der uns von Sonnini in seiner vor kurzem herausgegebenen Reise durch Ober- und Unter-Aegypten im zweiten Theile Seite 181. gegebenen Nachricht dieselbe Benennung ist, die die Aegyptier den Hausschweinen beilegen.

Die große Menge von Ebern in Sardinien, wo sich diese Thiere beträchtlich vermehren, ist ein überzeugender Beweis, daß die Temperatur des dortigen Klimas ihnen vorzüglich günstig ist; sie bewohnen daher auf allen Theilen dieser Insel die dichtesten Flecken der Wälder, wo sie in Ueberfluß ihre Nahrung finden, und die sie nicht anders verlassen, als um sich aus einem Walde in den andern zu begeben, oder um in der Nacht die Erndten zu überfallen, und, sobald sich die Sonne, vor deren Hitze sie sich fürchten, zeigt, in die dunkelsten und verborgensten Winkel zurückzuziehen.

Am hellen Tage treibt man die Sau-Jagd mit Hunden, die den Eber in den Wäldern, welche er bewohnt, aufsuchen; auch beim Mondschein fängt man sie, wann sie gerade den Wald verlassen, um auf ihren gewöhnlichen Raub auszugehen, oder um sich nach einem Bach zu begeben, sey es zum Trinken, oder zum Baden. Das Thier flieht nicht weit, wenn es verfolgt wird,

was ich hierüber beim Muflon sagen werde, wo man einen sehr merkwürdigen Widerspruch in der Meinung dieses gelehrten Naturforschers finden wird.

wird, es läßt sich in der Nähe mit Hunden jagen, und bleibt zuweilen stehen, um ihnen die Spitze zu bieten, und sich mit seinen sehr langen scharfen, krummen und drei Zoll im Durchmesser haltenden Hauern tapfer zu vertheidigen.

Der Körper unsers Ebers kommt dem eines Hausschweins am Umfang nicht gleich; einer der größten, die Cetti wog, betrug nur 250 Pfund.

Außer dem köstlichen Fleische, das manches leckere Gericht auf die Tafel des Schwelgers liefert, und woraus man vortreffliche Schinken bereitet, besitzt es noch zwei Dinge, die eine sehr seltsame Bestimmung haben, das eine ist nämlich für die Oekonomie, das andere für die Pharmazie des Landmanns brauchbar. Jenes ist der Theil der Haut, der die Schultern des Thiers bedeckt, hieraus verfertigen sich die Bauern Sohlen für ihre Schuhe, die sie für dauerhafter halten, als die aus irgend einem andern Leder verfertigten; das andere ist die Blase, die man, ohne sie auszuleeren, mit Oliven-Oel anfüllt, und woraus man dann eine Salbe bereitet, die für sehr wirksam zur Heilung der Wunden gehalten wird. Aus dieser Ursache wird bei Vertheilung der an diesem Thiere gemachten Beute unter die Jäger die Blase als Ehrenpreis dem zugetheilt, der den tödtlichen Stoß versetzte.

§. 4.

Der Muflon.

(Ovis ammon, Le mouflon, das wilde Schaaf, Muffelthier, das wilde Steinschaaf.)

Cetti glaubt in seiner Geschichte der vierfüßigen Thiere nach dem, was bereits Büffon behauptet hat.

hatte, (1) mit Recht, daß das in den Werken der von Plinius (2) angeführten alten griechischen Schriftsteller erwähnte *Ophion* nichts anders sey, als der heutige Muflon, theils wegen der auszeichnenden Charaktere dieses Thiers, die die Alten mit denen des Hirsches verwechseln konnten, theils wegen der Aehnlichkeit des Namens, der mit *Musmon* oder *musion* gleich zu seyn scheint.

Der Muflon, den Sardinien unter dem Namen: *Mufloni* besitzt, bewohnt vorzüglich die Berge von Nurra, Iglesias, Reulada, Patada, Lerrono, bei dem Dorfe Oliena, und diejenigen von Fonni bis an den Berg Sarabus.

Die äußere Bildung unsers Muflons gleicht in Ansehung der Haare, des Halses, der Pfoten, des Körperbaus und des kurzen Schwanzes der des Hirsches, dem dieses Thier auch wegen seiner Lebhaftigkeit ähnlich ist; (3) doch ist es etwas wilder, vielleicht wegen seines gewöhnlichen Aufenthalts auf den einsamsten und steilsten Gegenden der Berge.

Die

(1) Buffon Hist. Nat. Tom. X. pag. 121.

(2) Invenio apud auctores Graecos animal cervo minus, et pilo demum et dente simile, quod *ophion* vocatur. Sardiniam cum tantum ferre solitam hoc interiisse arbitror. *Plin. Hist. Nat. Lib. XXVIII. c. 9.*

(3) In eadem provincia (Sardinia) est ophion cervis tantum pilo similis nec alibi nascens. *Plinius Hist. Nat. Lib. XXX. cap. 15.*

Die größten unserer Muflons gleichen in Ansehung ihres Baus dem Dammhirsch. Das Maas, das Cetti von seiner Haut angibt, ist 46 Zoll Länge und 27 Zoll Breite; im Leben hat das Thier 26 Zoll Höhe, seine Schenkel sind mit einem weißlichen Haar über dem Schwanz besetzt, von hier bis an den Kopf hat es einen schwärzlichen Streifen. Das Haar an der Brust und am Hals ist so lang, daß es einem Barte gleicht, auf jeder Seite hat es zwei graue Flecken, die Nasenlöcher sind schwarz, die Schnauze wie der ganze Unterleib aber ist weiß.

Der Muflon hat so wie der Schaafbock die Hörner über den Augen; sie krümmen sich anfangs hinterwärts, alsdann aber bilden sie einen vorwärts gerichteten Zirkel, das Ende ist ein wenig nach oben und auswärts gedreht, von ihrer Basis bis etwas über die Hälfte sind sie sehr runzlicht, weiterhin werden sie ebener, jedoch nicht völlig eben, je älter das Thier wird, desto brauner und schwärzlicher werden seine Hörner.

Er trägt die Ohren so wie das Schaaf sehr gerade, und seine Füße haben wie die des Schaafs gespaltene Klauen. Wenn der Muflon auf ebenem Boden steht, so sind seine Vorderfüße immer ausgestreckt und gerade, die Hinterfüße hingegen ein wenig gekrümmt. Das Weibchen ist etwas kleiner und hat keine Hörner, dadurch unterscheidet es sich sehr von den *argali* oder *stepnie-barani*, die Gemelin auf den Bergen des nördlichen Sibirien's vom Fluße Irtischen bis nach Kamtschatka beobachtet hat, und die nach seiner Beschreibung Hörner haben; dies läßt mich behaupten,

daß

daß der Argali von Gmelin und der Muflon zwei sehr verschiedene Gattungen sind, und daß er nicht der vom Plinius und Geßner (1) erwähnte *Musmon* ist. Diese Beobachtung läßt mich auch nicht mit Büffon glauben, daß Gmelin's Argali der sardische Muflon sey. (2)

Das Innere des Muflons gleicht vollkommen dem Innern anderer wiederkauenden Thiere, der Magen besteht aus vier besondern Höhlen und die Gallenblase ist, wie bei andern wilden Thieren, sehr groß. Sein Fleisch ist sehr gut; es hat beinah den Geschmack des ausgesuchtesten Hammelfleisches. (3)

Der

(1) Sollte nicht vielmehr dieses Thier eine besondere Klasse bilden und das Musmon der Alten seyn? Wirklich gleicht es auffallend der Beschreibung, die davon Plinius und noch mehr der gelehrte Geßner gibt.

(2) „Auch sind wir, nachdem wir Muflons im Leben ge„sehen und sie mit obiger Beschreibung Gmelin's „verglichen haben, vollkommen überzeugt, daß der „Argali dasselbe Thier ist; wir haben bereits erwähnt, „daß man es in den heißesten Ländern Europa's, z. „B. in Griechenland, Cypern, Sardinien und Korsi„ka antrifft." Buffon Hist. Nat. Tom. X. p. 15.

(3) Falsch ist daher die in den Nachrichten aus Sardinien S. 315. stehende Behauptung: daß das Fleisch des Muffelthiers wegen seines schlechten Geschmacks wenig gegessen werde.

Der Muflon ist sehr schnell im Laufe, verfolgt man ihn aber auf ebenem Boden, so wird er leicht ermüdet. Wird er von den Jägern in die Enge getrieben, so bedient er sich keiner andern als der von Linné beim Schaafe erwähnten Waffen: *pellit hostem urina.* (1)

Diese Thiere gehen gewöhnlich in Heerden von hundert Stück, von denen das älteste Anführer ist. Sie lassen sich leicht zahm machen und gewöhnen sich bald an Menschen und Pferde, denen sie wie Hunde nachfolgen.

Büffon, stets bemüht, die bei der Beschreibung der Thiere ohne Ursache eingeführte Menge von Geschlechtern zu vermindern, gibt den Naturforschern den Rath bei allen Arten das Muttergeschlecht, dieses erste Produkt der Natur, das der scheinbaren Verschiedenheiten ungeachtet, die man nur dem Einflusse des Himmelsstrichs und der Nahrungsmittel zuzuschreiben hat, beständig bleibt, aufzusuchen, und nimmt bei der Beschreibung des Pferds und des Esels als Grundsatz an, daß diese beiden Thiere gewiß zu verschiedenen Geschlechtern gehören, weil sie nur mangelhafte und unfruchtbare Individuen hervorbringen. (2)

Nach-

(1) Die Waidemänner ahmen das Blöcken des Schaafs nach, um den Muflon zwischen den Felsen hervor und in den Schuß zu locken. Vergl. Nachrichten aus Sardinien S. 315.

(2) *Buffon Hist. Nat. Tom. X. p. 137.*, wo er, um seine Behauptung zu unterstützen, folgende Note beifügt:

Nachher spricht dieser berühmte Gelehrte vom Muflon und glaubt, vielleicht geblendet durch die Aehnlichkeit seines vor Augen habenden Individuums, (das eigentlich nur ein schlechter Bock scheint gewesen zu seyn), fest, der Muflon sey nur ein wilder Schaafbock, weil er, (und dies ist die einzige Ursache, die er anführt), mit dem Schaafe Junge zur Welt bringe, welches schon allein beweise, daß er zu demselben Geschlecht gehöre und sein Stammvater sey. (1)

Wenn der Bastard oder Umbri, der aus der Begattung eines Muflons mit einem Schaafe hervorgebracht wird, den Herrn Büffon bewog, die spezifische Identität beider zu behaupten, warum bewog ihn dann nicht die Hervorbringung des Maulthiers, die spezifische Identität des Pferdes und des Esels anzunehmen? Der Esel und das Pferd bringen mit einander Junge zur Welt, und dennoch hat Büffon diese beiden Thiere nicht zu einer Gattung gerechnet. Warum sollte man also den

fügt: „Est in Hispania, sed maxime Corsica, non maxime absimile pecori (scilicet ovili) genus masmonum, caprius villo, quam pecoris velleri propius, quorum e genere, et oribus natos prisci *umbros* vocarunt. *Plinius*, *Hist. Nat. Lib. VIII. Cap. 49. Nota.*" Man sieht aus dieser Stelle, daß der Muflon mit dem Schaafe zu allen Zeiten Junge hervorgebracht hat. Die Alten nannten *Umbri*, *imbri*, *ibri* alle Thiere von einer Bastard-Race.

(1) Buffon Hist. Nat. Tom. VI. p. 144.

den Muflon und das Schaaf blos darum für eine Gattung halten, weil sie mit einander Junge hervorbringen?

Es leidet keinen Zweifel, daß das Pferd und der Esel zu verschiedenen Gattungen gehören, obgleich die Begattung beider ein Maulthier hervorbringt. Die Behauptung also, daß der Muflon und das Schaaf zu derselben Gattung gehören, blos weil sie einen Bastard oder Umbri hervorbringen, ist eines so weisen und aufgeklärten Schriftstellers unwürdig.

Bei Aufstellung seiner Grundsätze hätte Büffon hinzufügen können, daß der Umbri nicht wie das Maulthier fruchtbar sey, aber davon redet er nicht, vielleicht weil er selbst die Fruchtbarkeit dieses Bastards noch nicht kannte.

Cetti, der vor mir bereits einige dieser Bemerkungen gemacht hatte, versichert, im Dorfe Atzara beobachtet zu haben, daß der Bastard sich mit einem Schaaf begattet und einen andern Bastard hervorgebracht habe; diese Erfahrung scheint mir nicht zureichend, um die Fruchtbarkeit dieses Bastards zu beweisen: man müßte, glaube ich, einen Bastard mit einem andern Bastarde sich begatten lassen, um zu sehen, ob daraus ein Junges hervorgebracht werden könne.

Hr. Sonnini, dem die wichtige Herausgabe von Büffon's Werken aufgetragen ist, wird bey seinen ausgebreiteten Kenntnissen gewiß meine über die Behauptung eines so berühmten Schriftstellers gemachten Bedenklichkeiten wegzuräumen im Stande seyn.

§. 5.

§. 5.

Der Fuchs.

Der Fuchs, berühmt wegen seiner List, erfinderisch in Bereitung eines Zufluchtsorts bei dringenden Gefahren, und ausnehmend geschickt in die Behälter des Federviehs zu dringen und eine Verheerung auf dem Hünerhofe anzurichten, ist in Sardinien unter dem Namen *Mazzoni* ein einfaches wildes Thier, das in den Wohnungen der Menschen nur sehr wenig Schaden zufügt, vielleicht, weil es auf unsern unbebauten Feldern, in den Gehölzen und Wäldern Wildpret genug antrifft, um seine gewöhnliche Raubgier reichlich zu befriedigen.

Sein Körper ist wie der der meisten vierfüßigen Thiere dieser Insel klein, (1) und er vermehrt sich dort eben so stark wie diese. Die Fuchsjagd wird blos wegen seines Fells getrieben, das ins Ausland geschickt wird; nach den Zollregistern werden jährlich zehn bis funfzehn tausend Felle ausgeführt, indessen ist sein Fell im allgemeinen keins der schönsten, es ist gewöhnlich etwas schwärzlich und gehört ganz zu der von Büffon sogenannten gemeinen Art, doch findet man in Sardinien oft Füchse, deren Fell dem der Füchse in Nova-Zembla und Lappland an Schönheit nichts nachgibt.

§. 6.

(1) Cetti gibt für die Länge des Fuchses zwei Fuß an, ich habe ihrer aber sehr oft von dritthalb Fuß gesehen.

§. 6.

Die Katze.

Nach der wirklichen ungünstigen Meinung Büffon's von der Natur und den Eigenschaften der Katze hätte man vermuthen sollen, er würde sie in die Klasse der wilden Thiere gebracht haben, zumal da er selbst gesteht, daß die Katze „ein untreues Hausthier sey, das man nur aus Noth unterhalte, um es gegen ein anderes noch unangenehmeres Thier zu gebrauchen, das man sonst nicht vertreiben könne ....., daß es zugleich eine angeborne Bosheit, einen falschen Charakter besitze und von verdorbener Natur sey, welches alles mit den Jahren zunehme und die häusliche Auferziehung nur verstecke.“

Der gelehrte Naturforscher gibt indessen in demselben Abschnitte zu, daß es wilde Katzen gebe, denen er eine wahre Verschiedenheit im innern Körperbau zuschreibt, die Haus-Katze hat nämlich nach ihm viel längere Eingeweide als die wilde, und äußerlich ist diese dicker und stärker als jene, ihre Lippen sind immer schwarz, die Ohren steifer, der Schwanz dicker und die Farben beständiger. Diese wilde Katze findet sich in großer Menge in den Gehölzen und Wäldern Sardinien's; ihr Fell ist gewöhnlich von einer schönen schwarzen Farbe, und man verfertigt daraus vortreffliche Pelze.

§. 7.

Der Marder.

Büffon glaubt zwar, der Marder sey nur im Norden zu Hause und finde sich unter gemäßigten Himmels-

melsstrichen in geringer Anzahl, in heißen Ländern aber gar nicht; (1) allein Sardinien's Clima, das gerade die beiden entgegengesetzten Eigenschaften besitzt, scheint seiner Natur angemessen. Er findet sich dort besonders auf den Bergen von Gallura in einer so großen Anzahl, daß ungeachtet seines geringen Reizes für die Jäger, die nur zwanzig sardische Sous für sein Fell bekommen, man beinahe genöthigt ist, ihn zu fangen, um sich vor dem Schaden zu hüten, den er den Weinstöcken, wenn die Trauben reif sind, den Vogelnestern, deren Eier er aussaugt und den Hühnern, wenn er ohne Gefahr den Wohnungen sich nähern kann, zufügt.

Der Marder, in der Landessprache Marta genannt, scheint eins von den privilegirten Thieren zu seyn, die der fast allgemeinen Kleinheit der vierfüßigen Thiere in Sardinien nicht unterworfen sind, er hat, nach Cetti's Messung, neunzehn Zoll Länge, welches beinah mit dem von Daubenton angegebenen Maas des französischen Marders übereinstimmt.

Das Fell seines Halses ist von einer schönen gelben Farbe, das seines Rückens, Schwanzes und der Schen-

(1) Büffon hat auch im VII. Bande S. 243. behauptet, „in England gebe es keine Marder, weil es dort keine Wälder gebe." Allein Richardson sagt in seiner Naturgeschichte von Yorkshire gerade das Gegentheil in folgender Stelle: „Marts, which emit a Musky smell .... are often met with in our Wood, and taken by the hunters in snorrs."

Schenkel ist etwas blässer mit schwarzen Punkten, die an den Seiten und am Bauche sehr deutlich werden, die Haare am Steis sind funfzehn Linien und die am Schwanze, welcher stark damit bewachsen ist, vier und einen halben Zoll lang.

Mehrere Naturforscher haben behauptet, der Marder und der Steinmarder gehörten zu derselben Thiergattung. (1) Büffon bestreitet diese Meinungen, er glaubt im Gegentheil, diese Thiere könnten sich nicht zusammen paaren und stützt sich auf die von Daubenton angeführten Gründe, er führt Beispiele an, welche beweisen, daß es zwei verschiedene und von einander getrennte Gattungen sind. (2) Nach Begründung seines Systems fügt Büffon hinzu, daß der Steinmarder allgemein in großer Anzahl in allen gemässigten und selbst heißen Ländern verbreitet sey. (3)

Die Natur hat Büffon's Meinung bestätigt, indem sie den Steinmarder aus Sardinien, wo er gänzlich unbekannt ist, verbannt hat, da hingegen der Marder dort einheimisch ist; dies beweist vollkommen die Verschiedenheit dieser beiden Thiere, die sich gewiß an demselben Orte aufhalten würden, wenn sie, wie Geßner und Ray geglaubt haben, zu einer Gattung gehörten; aber sein System verdient den Vorwurf, daß nach

(1) *Gesner*, Iconol. Animal. quadrup. p. 97. et 98. *Ray*, Synops. Animal. quadrup. p. 200.

(2) *Buffon*, Tom. VII. p. 237.

(3) Buffon Tom. VII. p. 238.

nach ihm dieses Thier in den gemäßigten und selbst heißen Ländern in großer Anzahl vorhanden seyn soll, da doch Sardinien, welches diese beiden Eigenschaften besitzt, nie einen Steinmarder hervorgebracht hat. —

§. 8.

Die Boccamele oder Donna di Muro.

Sardinien besitzt das von Aristoteles unter dem Namen Ictis beschriebene Thier, das die neuern Naturforscher nicht haben auffinden können, um bei der Beschreibung des Wieselgeschlechts die Lücke zwischen dem gemeinen Wiesel und dem Hermelin auszufüllen. Die Bewohner des nördlichen Theils der Insel nennen es Boccamele, Honigmaul, weil es gern Honig frißt, die des westlichen nehmen hierauf keine Rücksicht und nennen es zur Nachahmung der Italiener, die dem Wiesel den Namen Donnola beilegen, Donna di Muro; beide Theile aber nennen es gemeinschaftlich Comadreja, welches der spanische Name für das gemeine Wiesel ist.

Ich gebe zu, daß die von den Italienern so genannte Donnola und die Comadreja dasselbe Thier seyn können, das Büffon unter dem Namen Wiesel (Belette) beschrieben hat; allein nach den von Cetti über dieses Thier mitgetheilten und meinen eigenen genauen Beobachtungen bin ich überzeugt worden, daß die sardische Boccamele nichts anders als der Ictis des Aristoteles ist, dessen Beschreibung, die ich hier mittheilen will, vollkommen mit der übereinstimmt, die

man

man von unserm Thiere machen könnte, ohne etwas mit Büffon's Wiesel gemein zu haben.

Der Ictis, sagt Aristoteles, (1) ist eine Art wilder Wiesel von der Größe eines kleinen maltesischen Hundes, kommt ihm aber in Ansehung des Pelzes, der Bildung und der Weiße des Unterleibs nicht gleich; in Ansehung seiner angebornen List aber ist er dem gemeinen Wiesel ähnlich; er läßt sich leicht zahm machen, erbricht die Bienenstöcke, um den Honig zu holen, den er sehr liebt, und fängt die Vögel gleich den Katzen.

Wenn nun Büffon's Wiesel (2) im Winter weiß wird und am Ende des Schwanzes gelb gezeichnet ist, unsere Boccamele hingegen einen ganz schwarzen Schwanz hat, wenn das Haar jenes drei Linien, das der Boccamele hingegen gewöhnlich sechs bis acht Linien lang ist, wenn jenes Thier einen so starken Geruch verbreitet, daß man es in einem Wohnzimmer nicht behalten kann, dieses hingegen kaum den Geruch einer Ratte von sich gibt; wenn das Wiesel und der Hermelin sich nicht zahm machen lassen.... in eisernen Käfigen beständig wild bleiben .... und weit

(1) Ictis genus mustelae rusticae, magnitudine est, quam melitensis catellus minor; sed pilo, forma, albedine partis inferioris, et morum astutia, mustelae similis. Mansuescit majorem in modum, officit alvearibus, mellis enim avida est, aves etiam petit, ut felis. *Arist. Hist. Anim.*

(2) *Buffon*, Hist. Nat. Tom. VII. p. 259. u. d. folg.

weit entfernt, zahm zu werden, so wild sind, daß sie nicht fressen wollen, wenn man sie ansieht, unsere Boccamele hingegen gleich, sobald sie gefangen worden, zahm wird, und in wenigen Tagen durch ausgezeichnete Liebkosungen und unzählige Sprünge ihren Herrn unterscheidet; wenn ferner das Wiesel zwei bis drei Tage lang das frische Fleisch verderben läßt, ehe es anbeißt, diese hingegen eher vor Hunger stirbt, als verdorbenes Fleisch berührt; wenn endlich beide, das Wiesel und der Hermelin, keinen Honig fressen mögen, und nie die Bienenstöcke berauben, die Boccamele hingegen gerade ihrer außerordentlichen Begierde, sich, wo es auch seyn mag, selbst in den Bienenstöcken, die sie, um den Stichen der Bienen besser zu entgehen, von hinten durchbricht, mit Honig zu laben, ihren Namen verdankt; so muß man doch wohl annehmen, daß dieses Thier der Ictis des Aristoteles und den genauen Beobachtungen Büffon's entgangen ist, der ihm ohne Zweifel einen Platz zwischen dem gemeinen Wiesel und dem Hermelin angewiesen hätte; dies hat auch Sonnini in seiner neuen Ausgabe nach meinen ihm darüber mit Vergnügen mitgetheilten Beobachtungen zu thun nicht unterlassen.

§. 9.

Der Haase und das Kaninchen.

Der Haase und das Kaninchen wohnen in Sardinien unter den Namen *Lepere* und *Cunigliu*, wie an allen übrigen Orten der Erde, ohne sich durch eine besondere merkwürdige Eigenschaft auszuzeichnen. Der

Haase

Haase findet sich auf der ganzen Oberfläche der Insel, allein die Kaninchen lieben vorzüglich den nördlichen Theil; hier trifft man sie in außerordentlicher Menge an, besonders auf den kleinen an diesem Theile herumliegenden Inseln, von denen eine aus dieser Ursache bei den alten Geographen *Cunicularia* (1) hieß, so wie Plinius die kleinen zwischen Sardinien und Korsika befindlichen Inseln *Insulae cuniculariae* nennt. (2) Das Fleisch unserer wilden Kaninchen ist zarter, als das der italienischen und derer in der Provence, und ihr Fell wird für besser und schöner, als das der sizilianischen gehalten, ungeachtet es um einige Linien kleiner ist.

§. 10.

Der Igel.

Der Igel, den die Sarden rizzu nennen, hat in Ansehung der Form nichts besonderes, er gehört zu der von Büffon beschriebenen Art, die nach ihm überall in Europa, die kältesten Länder ausgenommen, verbreitet ist.

Doch

(1) Es ist vielleicht die Insel St. Pietro, wo Tagliasico, als er im Jahre 1736 seine Kolonie von 650 Tabarquinern hinbrachte, um dort die Stadt Carloforte zu erbauen, die größte Mühe anwenden mußte, um die außerordentliche Menge von Kaninchen, die diese Insel bevölkert hatten, los zu werden.

(2) Pelagus Africum attingens, Sardinia, minus novem millibus passuum a Corsicae extremis, etiamnum Angustias eas arctantibus insulis parvis, quae coniculariae appellantur. *Plin. Hist. Nat. Lib. III. c. 6.*

Doch zeichnet sich unser Igel in Ansehung der Größe aus. Die beiden von Daubenton gewogenen Igel betrugen nur der eine anderthalb, der andere etwas über dreizehn Unzen, da hingegen der von Cetti beobachtete zwei Pfund wog; und sein Körper, nicht zu sehr ausgestreckt, war im Leben neun Zoll lang.

§. 11.

Die Spitzmaus, die Eichelmaus und die Ratte.

Die Spitzmaus, die nach Hrn. Büffon einen Uebergang in der Ordnung der kleinen Thiere macht und den Zwischenraum zwischen der Ratte und dem Maulwurf ausfüllt, befindet sich in Sardinien nach der von ihm gegebenen Beschreibung unter dem Namen *Sorigue de nusca* oder Bisamratte, weil sie einen sehr starken und ziemlich unangenehmen Bisamgeruch von sich gibt.

Außer dieser gemeinen Art von Spitzmäusen gibt es noch eine andere von Büffon nicht gekannte Art in Sardinien, die hier sorigue d'aranzu, das heißt Orangen-Ratte, genannt wird, wegen ihrer Begierde nach reifen Pomeranzen, die sie sehr geschickt vermittelst einer darin gemachten kleinen Oeffnung aussaugt, ohne die Frucht vom Baume zu pflücken.

Cetti rechnet sie zur Klasse der Spitzmäuse, und glaubt sie zu der Gattung der Bisamratte zählen zu müssen, weil sie dieser, den Bisamgeruch ausgenommen, vollkommen gleicht. Vielleicht ist es die von Dauben-

benton entdeckte Wasserspitzmaus, (1) die man nach Büffon beim Auf- und Untergang der Sonne an Quellen findet, (2) oder auch wohl die kleine Haselmaus ohne Geruch, die sich nach Aldrovandi (3) in Italien aufhält.

Wäre nicht die äußere Bildung dieses Thiers der von Büffon gegebenen Beschreibung der Eichelmaus (Lérot), worunter Cetti die Art Ratten, die wir *candi ſerra* nennen, begreift, völlig unähnlich, so wäre ich wegen der dieser von Büffon zugeschriebenen Gewohnheit, auf die Fruchtbäume zu klettern, um Pfirsiche, Birnen, Aprikosen, Pflaumen und andere süße Früchte zu genießen, (4) geneigt, unsere ſorigue d'aranzu für den französischen Lérot zu halten.

Von den gemeinen Boden- und Hausratten, die bei uns ſorigu heißen, besitzen wir nur eine, im ganzen Reiche nicht sehr häufig verbreitete, Gattung, die sich aber durch nichts Besonderes von der in Büffon's Naturgeschichte beschriebenen unterscheidet.

§. 12.

Die Fledermaus.

Wenn Sardinien nur eine einzige Gattung von Landratten besitzt, so hat es dagegen mehrere von Luftratten,

(1) *Daubenton*, Memoires de l'Acad. des Sciences, année 1756.

(2) *Buffon*, Hist. nat. Tom. VII. p. 321.

(3) *Aldrovandi*, Hist. Quadr. digit. Mus avellanar. Minor. p. 440.

(4) *Buffon*, Hist. nat. Tom. VII. p. 353.

ratten, nämlich Fledermäusen. Die von Büffon sogenannte **gemeine** Art ist in Sardinien sehr selten, häufiger trifft man dort die beiden von **Daubenton** entdeckten und von ihm das große und kleine Hufeisen (fer-à-cheval grand und petit) genannten Gattungen an, deren Bildung wie Büffon erwähnt, wegen der besondern Unförmlichkeit ihres mit einem Wulst in Gestalt eines Hufeisens um die Nase und Oberlippe bezeichneten Gesichts außerordentlich aufhält. Die vierte Gattung ist wegen der Kleinheit ihres Körpers, der nur zwei und einen halben Zoll lang ist, und wegen vier schwarzer Ohren, die den Kopf umgeben, merkwürdig. Cetti hält sie für die von Büffon *serotine* genannte Gattung; allein dies scheint mir nach der von Büffon gegebenen Beschreibung, welcher seiner *serotine* nur zwei kurze, spitze Ohren zuschreibt, unwahrscheinlich.

Drittes Kapitel.

Einige animalische Produkte.

§. 1.

Die Hörner und Felle.

Obgleich das große Vieh an sich in Sardinien keinen großen Handelszweig ausmacht, so erregt es doch durch seine Hörner und Häute die Begierde fremder Spekulanten.

Die erstern, welche außerordentlich lang und stark sind, werden von den Genuesern und Provenzalen sehr gesucht, die sich ihrer mit Nutzen in ihren Manufakturen von Messerstielen, Kämmen, Dosen und anderen Geräthe bedienen. Was die Häute betrifft, so wird die eine Hälfte derselben auf der Insel zum Gebrauch des Volks zubereitet, die andere aber nach den Küsten der Provence, von Genua unb Livorno versendet. (1)

§. 2.

Die Wolle.

Die Beschaffenheit der Wolle der sardischen Schaafe und Hämmel entspricht nicht ihrer Menge. Dieser

(1) Vergl. Nachrichten aus Sardinien. S. 289.

Dieser Fehler hängt theils von der Ausartung der Racen, theils von der schlechten Pflege der Heerden ab, die beständig und zu jeder Jahrszeit den Abwechslungen der Witterung preisgegeben sind. 1792 hat man spanische Schaafe und Widder auf die Insel gebracht und dadurch in kurzem die Arten veredelt. Durch die Versuche, welche man damit in den Schäfereien des Königs, der Herzogin von Benavente und Gandia, des Marquis de las Conquistas, des D. Ludw. Martinez Sotgia und des Ritters Joh. Marie Angioy, Mitglieds der Königlichen Audienz (der 1793, 94 und 95 auf seinem Landgute bei Cagliari einen großen Versuch machte) angestellt hat, ist die Wolle daselbst so fein und lang geworden, wie die in Kastilien und in der Barbarei. Wenn man sich mit Ernst darauf legt, diese kostbaren Racen zu erhalten und sie im ganzen Königreiche zu vermehren, so wird man bald einen sehr beträchtlichen und einträglichen Handelszweig haben.

§. 3.

Die Käse.

Der Fehler der sardischen Schaafe wird durch die Milch und den Käse, welchen sie geben, reichlich ersetzt. Die Menge von Käsen aller Art geht über alle Vorstellung. Nach der ungeheuren Konsumtion derselben im Königreiche schätzt man die jährliche Ausfuhr des gewöhnlichen weißen Käse allein auf funfzig bis sechzig tausend Zentner, nach sardischem Gewicht, das dem französischen gleich ist. Vor dem französischen Kriege nahm Mar-

Marseille mehrere Ladungen. (1) Auch wird eine große Menge davon nach Barcellona, Genua, Liverno, Civita-Vecchia und Neapel ausgeführt.

Außerdem macht man in Sardinien noch andere Arten von feinen Käsen, dahin gehören die Käse von Bono, Benetutti, Tempio und andern Orten der Insel, so wie die Käse von Ziegen- und Kuhmilch, die sehr delikat und in Italien, wo man sie unter den sardischen Namen Frese und Caxuaguinu kennt, ungemein beliebt sind.

§. 4.

Die Bienen und das Wachs.

Man unterscheidet in Sardinien zwei Arten von Bienen, die wilden und die zahmen. Die erstern legen ihren Honigseim in die Höhlungen alter Bäume; die letztern in die Bienenkörbe, welche man ihnen zubereitet. Beide geben einen vortrefflichen Honig und scheinen ganz zu der nämlichen Gattung zu gehören.

Seit langer Zeit schon besitzt diese Insel Bienen und die alten Schriftsteller reden davon, obgleich einige unter ihnen mit Nachtheil. Horaz vergleicht in seiner Poetik sehr sonderbar den sardischen Honig mit einer unharmonischen Musik und mit verdorbenen Essenzen, die

(1) Da sie sehr stark gesalzen sind, so werden sie auf den französischen Küsten oft als Salz bei den Speisen gebraucht. S. Nachrichten aus Sardinien, S. 293.

die den Gästen Ekel verursachen. (1) Auch Virgil scheint in seinen Hirtengedichten darauf anzuspielen. (2) Wenn es nach dem Zeugniß dieser beiden Dichter wahr ist, daß es auf dieser Insel bittern Honig gibt; (3) so ist es zugleich außer Zweifel, daß sie an süßem Honig, der eben so wohlschmeckend ist als der spanische, Ueberfluß hat. Die Erndte übersteigt die Konsumtion des Landes und man versendet jährlich eine Menge Honig nach Rom und in das übrige Italien, wo er sehr gesucht wird.

Anders verhält es sich mit dem Wachs. Der religiöse Luxus macht, daß es nicht einmal zu dem jährlichen Verbrauch in den Kirchen hinreicht.

Oliastra, Gallura, Iglesias, die beiden Campidano, die Gegenden von Nuovo und Elliena und das ganze Departement von Sassari haben Bienenzucht. Diese könnte allenthalben ansehnlich vermehrt werden, und man würde dadurch einen Handelszweig erhalten, der wenig Unkosten verursacht und geringe Pflege erfordert.

(1) Ut gratas inter mensas symphonia discors,
Et crassum unguentum, et Sardo cum melle papaver
Offendunt . . . .

(2) Imo ego Sardois videar tibi amarior herbis etc.
Eclog. VII. v. 41.

(3) Es gibt noch heutzutage daselbst einen bittern Honig, welchen die Einwohner durch den Namen meli amaricosu von dem übrigen unterscheiden, und der vermuthlich seinen Geschmack von einigen bittern Kräutern bekommt, deren Saft die Bienen einsaugen. S. Nachrichten aus Sardinien S. 322.

Vier-

Viertes Kapitel.

Amphybien.

Ich verstehe unter einer Amphybie ein Thier bei dem der Bau des vierfüßigen Thiers und des Vogels sichtbar verändert ist und bei dem die dem Fisch eigene Gestalt zum Vorschein kommt. So geht die Natur langsam und ohne sich, so zu sagen, in ihren Operationen selbst zu übereilen auf fast unsichtbaren Stufen von den vierfüßigen Thieren und Vögeln zu den Fischen über, indem sie immer ihre wunderbare Kette oder richtiger das Gesetz der Kontinuität verfolgt; ein Gesetz, das noch nicht bekannt genug ist, um uns zum sichern Führer zu dienen, wenn wir von mehreren uns unerklärbaren Naturphänomenen Rechenschaft geben wollen.

„Versammeln wir, sagt Büffon sehr schön, (1) auf einen Augenblick alle vierfüßige Thiere; bilden wir daraus eine Gruppe, deren Zwischenräume und Glieder ungefähr die Nähe oder Entfernung, die sich zwischen jeder Gattung findet, vorstellen; stellen wir in den Mittelpunkt die zahlreichsten Gattungen und auf die Flügel die minder zahlreichen; schließen wir sie alle in den engsten Raum ein, um sie desto besser zu sehen und wir werden finden, daß es unmöglich ist, diesen Umfang zu

(1) Hist. Nat. Tom. XI. pag. 268. Edit. Paris. in 12.

zu ründen, daß, obgleich alle vierfüßigen Thiere unter sich näher zusammen hängen, als mit andern Wesen, sich nichts desto weniger viele darunter finden, die nach außen zu Spitzen machen und hervorzuspringen scheinen, um andere Klassen der Natur zu erreichen. Die Affen haben eine Tendenz, sich dem Menschen zu nähern und kommen ihm wirklich sehr nahe; die Fledermäuse sind die Affen der Vögel, denen sie in ihrem Flug nachahmen; das Stachelschwein und die Igel scheinen uns durch die Kiele mit denen sie bedeckt sind, anzuzeigen, daß die Federn andern Thieren zugehören könnten, als den Vögeln; die Panzerthiere nähern sich durch ihre schieferartigen Schilder der Schildkröte und den Schaalthieren; die Bieber gleichen durch ihren schuppigen Schwanz den Fischen; die Ameisenfresser erinnern uns durch ihren Schnabel oder Rüssel ohne Zähne und durch ihre lange Zunge an die Vögel; endlich die Seehunde, Wallrosse und Seekühe machen eine besondere kleine Gesellschaft aus, welche die äußerste Spitze bildet, um zu den Wallfischarten zu kommen.

Die Verschiedenheit des Baus bei den Amphybien, vermittelst deren sie beides in der Luft und in dem Wasser leben können, (1) betrifft nur das Herz, in dessen Scheidewand das Loch immer offen bleibt. Mit Hülfe dieser

(1) Die große Pulsader (aorta) ist eine an der Spitze des Herzens befestigte Pulsader, die die Gestalt eines Kegels hat. Sie theilt sich in eine Menge Aestchen, die zuerst das Blut in die Kiemen und nach dem Kopfe hinführen, von wo es sich in die übrigen Theile des Körpers ergießt.

dieser beständigen Öffnung, welche die Kommunikation des Bluts aus der Hohlader mit der großen Pulsader verstattet, (1) haben diese Thiere den Vortheil, nach Gefallen athmen und sich des Athems enthalten zu können. Diesem innern Bau und dem Linnéischen System zufolge sieht man in Sardinien von Amphybien die Schildkröten, die Eidechsen, die Frösche und Schlangen, von denen ich zuerst reden will, um darauf zu der Beschreibung der Fische in den süßen Gewässern und dem Meere unserer Insel überzugehen.

§. 1.
Die Schildkröten.

Ich theile die Schildkröte, die wir in Sardinien besitzen und in der Landessprache tostoniu heißt, in drei Arten nach der gegründeten Meinung mehrerer Naturforscher: (2) in die Schildkröte auf dem Lande, in dem süßen Wasser und in der See.

Die

(1) Animalia aquas et siccum frequentantia, sagt Klein in seinen kurzen Anmerkungen über die zweifelhaften Thiere der Klassen der vierfüßigen Thiere und der Amphybien zu Linnäus Systema Naturae. p. 25. §. 17. not. A.

(2) Klein glaubt, daß es hinreichen würde, zwei Abtheilungen von Schildkröten zu machen, nämlich die in Land- und See-Schildkröten, d. h. in Schildkröten mit gespaltenen Klauen (digitis discretis) und in Schildkröten mit unregelmäßigen Klauen (pedibus digitisve anomalis). Meiner Meinung nach kann man, nach der reellen Verschiedenheit der vor mir angeführten Arten, sein System nicht annehmen.

Die Land-Schildkröte findet sich in erstaunlicher Menge auf der Insel Asinara und in dem Gebiet von Nurra, besonders auf der Seite des Kaps Falcone. Diese Art, die nach Cetti's Beobachtungen nie über vier Pfund wiegt, gehört in der That zu den Landthieren, weil sie sich gar nicht dem Wasser nähert, worin sie sich, da ihr die Haut zwischen den Klauen fehlt, welche die beiden andern Gattungen haben, nicht halten könnte. Ihr Schild ist dunkelgelb und schwarz marmorirt. Sie lebt von Früchten, Kräutern, Würmern, Schnecken und andern Insekten. Obgleich der Winter in Sardinien nicht streng ist, so verbirgt sich doch die Schildkröte gegen das Ende des Novembers in selbst gemachten Höhlen und hält sich darin ohne einige Nahrung, in einem Zustande der Erstarrung, wie die Schlangen, Eidechsen und mehrere andere Thiere, bis gegen das Ende des Februars auf. Die Weibchen legen gegen das Ende des Junius vier oder fünf Eier in ein Loch, welches sie mit den Hinterpfoten graben, so daß sie dem Sonnenschein ausgesetzt sind, späterhin bedecken sie dieselbe zur Zeit der ersten Herbstregen mit Erde. Aus diesen Löchern sieht man kleine Schildkröten, wie eine Nuß dick, hervorkriechen, die sogleich von freien Stücken ihrem Unterhalt nachgehen.

Die Schildkröte, welche sich im süßen Wasser aufhält, gleicht, die vier flachen und dicken Pfoten ausgenommen, in Ansehung ihrer Bildung derjenigen, welche auf dem Lande lebt, nur ist sie viel kleiner. Die Farbe ihrer Schale ist dunkler und mehr schwarz als gelb, so daß die Sarden sie schwarze Schildkröten nennen. Ihr Schwanz ist weit länger, als der

der

der erstern und hat einige Aehnlichkeit mit einem Rattenschwanz. Sie findet sich sehr häufig in allen Flüssen, besonders im Sommer.

Die See-Schildkröte unterscheidet sich hauptsächlich von den beiden erstern durch ihre vier Füße, die den Floßfedern der Fische sehr ähnlich sind, durch ihren Kopf, dessen Maul sich wie ein Papagoyschnabel endigt und durch ihre ansehnliche Größe, indem man sehr oft welche fängt, die 400 sardische Pfund wiegen. Sie findet sich an allen Küsten der Insel, am reichlichsten aber in den Meeren von Cagliari nnd Castel-Sardo, zwischen Korsika und Sardinien. Sie ist ungemein schmackhaft und die Fischer fangen sie mit großer Leichtigkeit, indem sie sie mit ihren Rudern auf den Rücken legen.

§. 2.

Die Eidechsen.

Die Naturforscher haben unter dem allgemeinen Namen Eidechsen, lacertus, alle Arten von Amphybien begriffen, die eine Aehnlichkeit mit dem Krokodil haben, und man unterscheidet sie unter sich nur durch die Gestalt ihres Kopfs, ihres Schwanzes und durch den Bau ihrer Füße. Die graue Eidechse, lacertus terrestris, ein in heißen Ländern gewöhnlich sehr bekanntes und nützliches Thier, weil es sie von Fliegen und andern zahllosen lästigen Insekten befreit, ist in Sardinien gänzlich unbekannt. Statt ihrer haben wir die drei unter den Namen der grünen, gestirnten und ehernen Eidechse bekannten Arten, und außerdem eine vierte, die den Naturkündigern schlechterdings

fremd

fremd ist und der man keinen andern, als den sardischen Namen tiligugu geben kann.

§. 3.

Die grüne Eidechse.

Die grüne Eidechse hat in Sardinien zwei verschiedene Namen, nach der Gegend, wo sie sich aufhält, ob sie gleich allenthalben von derselben Art ist. Im südlichen Theil der Insel heißt sie Caliscertula, und im nördlichen Tiliguerta oder Tiliguetta. Der obere Theil ihres Körpers ist glänzend-grün und mit kleinen Flecken oder schwärzlichen parallelen Linien bestreut, die über den Leib laufen, und sich bei den Weibchen häufiger finden, als bei den Männchen. Die innere Seite der Schenkel zeigt eine Reihe von Beulen; sie hat an jedem Fuße fünf Finger und eben so viel Klauen. Sie lebt gewöhnlich im Dickicht der Gebüsche und auf Haiden, sie ist furchtsam, das leiseste Geräusch setzt sie in Unruhe und macht, daß sie mit der größten Schnelligkeit durch die trocknen Blätter läuft, plötzlich Halt macht und den Vorübergehenden mit Wohlgefallen zu betrachten scheint. Die Haut, welche den innern Theil der Schenkel bedeckt, hat, wie der berühmte Duverney bewerkt, zehn bis zwölf Löcher, die eben so viel Drüsen entsprechen.

Ihr Schwanz ist doppelt so lang als ihr Leib, dies hat Cetti auf den Gedanken gebracht, daß diese Eigenthümlichkeit die Klasse der von Linné angeführten Eidechsen vermehren müßte, der, wie er glaubt, die, von der ich jetzt rede, nicht kannte. Vielleicht war die Ausgabe von Linné's Werken, welche Cetti nachschlug,

an

an dieser Stelle mangelhaft; denn sonst hätte er, wie ich in der vorliegenden sehe, finden müssen, daß Linné ihrer ausdrücklich erwähnt und sie principalis nennt: Lacerta cauda tereti, corpore duplo longiore, pedibus pentadactylis, crista gulae integerrima, dorso laevi. (1) Wenn man ihr den Schwanz abschneidet, so wächst er wieder, dies hat Perraut glauben gemacht, daß ihr die Natur vorräthige Keime gegeben habe, die sich erst dann entwickelten, wenn sie den ersten Schwanz verloren hätte.

Lacépède drückt sich, nachdem er Cetti's Meinung angeführt hat, der aus unserer tiliguetta eine neue Art von Eidechsen machen möchte, folgendermaßen aus: „Hr. Cetti vermuthet, daß diese tiliguetta eine neue Zwischengattung sey; inzwischen dünkt uns, nach dem was dieser geschickte Naturforscher davon sagt, daß man sie wie eine Abart der grünen Eidechse ansehen kann, wenn sie unter dem Halse eine Art von Halbring hat, der aus großen Schuppen besteht; oder wie eine Abart der Ameiva, wenn sie keinen Halbring hat. (2)

§. 4.

Die gestirnte Eidechse.

In einem Theile von Sardinien gibt man der gestirnten Eidechse den Namen tarantola, wie auch in Tos-

(1) Linnaeus, Systema Natur. et Amoenitat. Tom. I. pag. 286. Mas. Princ. N. II. edit. 3. Vindobonae.

(2) Hist. des Quadr. ovip. T. II. p. 32. — Die Ameiva ist eine Art schöner Eidechsen in Surinam.

Toskana und andern Ländern von Italien; in Campidano aber nennt man sie pilstilloni und zu Alghuer ascurpi. Diese Eidechse nistet sich in die Häuser ein, in die Fensterecken und hinter die Thüren, besonders im Winter, und in Löcher, die der Erde nahe sind, wo sie gewöhnlich die Spinnen verjagt. Sie ist drei Zoll lang und hat an jedem Fuße fünf Finger. Ihr Schwanz ist der ganzen Länge nach mit einer Art Ringen besetzt und auf ihrem ganzen Rücken erheben sich auf einem dunkelgrauen Grund kleine schwärzliche Spitzen, was diesem Thiere ein sehr widriges Ansehen gibt. Wenn die Landleute einige lebendig fangen, so stecken sie dieselben in eine mit Olivenöl angefüllte Flasche, um daraus eine Salbe zu bereiten, die sie für ein treffliches Hülfsmittel gegen die Bisse der Thiere und der tollen Hunde halten.

§. 5.

Die eherne Eidechse.

(Lacerta seps.)

Die eherne Eidechse ist eine Art Eidechse, welche die Naturkundiger lacerta chalcidica nennen, weil sie auf dem Rücken bronzene oder kupferfarbige Streifen hat. Dieses Thier ist in Sardinien, wo es sich häufig findet, unter den Namen lanzinafenu und schiligafenu bekannt. Seine gewöhnliche Länge beträgt, nach Cetti's Beobachtungen, zwölf Zoll drei Linien, von der Spitze der Schnautze an bis zum äußersten Ende des Schwanzes, und hat, wo sein Rücken, der grüne mit schwarz vermischte Streifen hat, am dicksten ist, ungefähr zwölf Linien im Umfange. Seine Ohren und Augen sind klein, seine zwei Vorderfüße sind dem Kopf sehr

sehr nahe, die beiden andern befinden sich in der Nähe der hintern Oeffnung beim Anfange des Schwanzes, der weißlich und sehr spitz ist. Jeder Fuß hat nur drei Klauen und zwei Linien in der Länge, das Bein mit gerechnet; sein Rücken ist mit rautenförmigen Schuppen bedeckt und der Bauch ist hellweiß; seine Nasenlöcher befinden sich an dem äußersten Ende der Schnautze. Was die Eigenschaft zu vergiften betrifft, die ihm der gemeine Mann ohne Grund beilegt, so erkläre ich, daß ich keinen einzigen Fall kenne, wo irgend ein Einwohner Ursache gehabt hätte, sich darüber zu beklagen.

§. 6.

Der Tiligugu.

Nach den Beobachtungen, die Cetti über dieses Thier angestellt hat, indem er es mit den vier und vierzig verschiedenen Arten, woraus Linné seine vier Klassen von Eidechsen zusammengesetzt hat, verglich, ist es mir unmöglich gewesen, dasselbe einer von ihnen nahe zu bringen, um ihm einen unter den Naturforschern bekannten Namen zu geben. Ich habe ihm daher bei seiner Beschreibung den Namen Tiligugu, unter welchem es in Sardinien bekannt ist, lassen müssen.

Die Gestalt des Tiligugu ist die einer Eidechse; seine Dicke aber, die nach dem Podometer zwei Zoll beträgt, ist in Vergleich mit der Länge seines Leibes beträchtlich, denn diese macht nur acht Zoll aus von der Spitze der Schnautze an bis zum äußersten Ende des Schwanzes, der drei und einen halben Zoll beträgt.

Seine

Seine vier Füße sind sehr kurz und haben fünf Klauen, die mit Nägeln bedeckt sind.

Sein Kopf ist hervorstehend, dem Leibe anliegend, ein wenig kurz, nimmt nach dem Ende zu immer mehr ab, ist auf dem Wirbel etwas konvex und auf den Seiten etwas platt. Das Obermaul ist dem Untermaul gleich; die Nasenlöcher, die sich am Ende des Obermauls befinden, sind oval und weit; die Zunge ist zugespitzt wie ein Herz, an ihrer Basis ausgehöhlt und dickfleischig; die Oeffnung des Schlunds ist mittelmäßig. Er hat kurze, gleiche, am Ende stumpfe und nach den Seiten zu eng zusammenstehende Zähne; die Augen an der Basis des Kopfs sind dem Rand des Scheitels nahe; der Ring um die Augenhöhle bildet eine längliche Lanze, der Kreis um den Stern (iris) ist braun, die Augenwimpern sind schwarz; die breiten Ohren stehen in den Ecken der Kiefern; der Hals hat die Dicke und Gestalt des Leibes.

Der Leib besteht in einem länglichen auf dem Rücken eckigen Oval; der Schwanz, der eine Fortsetzung des Rückens ist, wird von den Hinterfüßen an immer schmäler bis ans Ende, wo er sehr dünn und rund ist; die Vorderfüße sind von der Basis des Kopfs einen Zoll weit entfernt, die Hinterfüße sind von den Vorderfüßen zwei und einen halben Zoll und eben so weit von der äußersten Spitze des Schwanzes entfernt, sie befinden sich an den beiden Enden des Schmeerbauchs. Sein ganzer Leib und seine Füße sind mit dunkeln Schuppen bedeckt, die mit kleinen schwarzen glänzenden Punkten gefleckt sind; die Schuppen auf dem Wirbel des Kopfs

sind groß und unregelmäßig, die übrigen sind klein und gleichen den Fischschuppen; die Seiten, der untere Theil des Halses und die Füße sind weißlich; er lebt ganz vom Wasser entfernt, worin er sich aus Mangel einer Schwimmhaut an den Füßen nicht aufhalten kann.

Beim ersten Anblick würde man den Tiligugu, nach der Beschreibung, die ich so eben von ihm mitgetheilt habe, für den Stint oder Stink (1) in Aegypten oder Arabien halten, den man gesalzen nach Italien bringt, wo man sich seiner zur Verfertigung des Theriaks und des Mithridats bedient. Linné redet davon unter dem Namen Lacerta cauda tereti, pedibus pentadactylis, squamis rotundulis levissimis subgriseis, lateralibus subfuscis, (2) dies ist ungefähr der lacertus cyprius scincoïdes des Aldrovandi, der stincus ägyptiacus, arabicus von Klein und der arabische See-Stink, wovon uns Haßelquist eine sehr ausführliche Beschreibung mitgetheilt hat. Wenn man aber meine Beschreibung mit allen denjenigen, welche uns die Naturforscher von dem ägyptischen oder arabischen Stink gegeben haben, genauer vergleicht, so wird man einräumen, daß unser Tiligugu eine ganz verschiedene Gattung ist, sey es durch seine Gestalt, die ihn als Landthier charakterisirt, sey es durch seine sonstigen körperlichen Eigenschaften.

La-

(1) J. Fr. Blumenbach's Handbuch der Naturgeschichte. 6te Aufl. S. 235.

(2) *Linnäus*, System. nat. n. 91-16. et Amoen. T. I. Mas. Princ. N. 21.

Lacépède behauptet, indem er von dem Mabouga der Antillen redet, daß diese Eidechse mit dem Tiligugu einerlei Thier sey. Er drückt sich darüber also aus:

„Man findet auch den Mabouga in der alten Welt. Er ist auf der Insel Sardinien sehr gemein, wo Franz Cetti, der ihn nur mit den sardischen Namen Tiligugu oder Tilingoni bezeichnet, über ihn Beobachtungen angestellt hat. Dieser Naturforscher hat die Züge der Aehnlichkeit mit dem Stink und der Verschiedenheit von ihm sehr gut aufgefaßt, und da er den amerikanischen Mabouga nicht kannte, dessen Sloane, Rochefort und Dutertre erwähnt haben und der der sardischen Eidechse, welche er mit dem Stink verglichen hat, vollkommen ähnlich ist, so ist es nicht zu verwundern, daß er glaubte, seine Eidechse sey noch von keinem Schriftsteller angeführt worden.“ (1)

Nachdem ich aber die Beschreibung des Mabouga mit den Charakteren unsers Tiligugu verglichen habe, habe ich nichts gefunden, das mich bewegen könnte, Lacépèden's Meinung über diesen Punkt beizutreten, weil mir unsere Eidechse vom Mabouga eben so unterschieden scheint, als vom Stink, dem sie sich in einigen Rücksichten noch mehr nähert.

§. 7.

(1) Lacépède, Hist. Nat. des Quadr. ovipares T. II. p. 103. et 104.

§. 7.

Die Frösche.

Die gewöhnlichen Frösche, deren man sich in den Küchen von Toskana, der Lombardei, Piemont's und mehrerer Provinzen Frankreich's sehr häufig bedient, aus denen man treffliche Gerichte bereitet und Brühen zieht, die in manchen Krankheiten sehr erquickend sind, fehlen in Sardinien ganz. Statt ihrer haben wir den Flußfrosch, den Linné rana temporaria und Lacépède la rousse nennt. (1) Er scheint am Kopfe keine Ohren zu haben, seine Vorderpfoten haben vier Klauen, seine Hinterpfoten fünf, die durch eine Schwimmhaut verbunden sind. Er gleicht vollkommen der Art, welche Gesner rana aquatica innoxia und Ray blos rana aquatica nennt. Auch haben wir den Laubfrosch, dem die Naturkundiger den Namen rana arborea (2) geben und womit unsere Bäume in der schönen Jahrszeit angefüllt sind.

Diese Froschart scheint nicht unter die Amphybien gerechnet werden zu können, weil sie nie in das Wasser geht; sie begnügt sich damit, den Thau einzusaugen, der auf den Früchten und Blättern liegt und bringt die Nacht auf den Bäumen zu. Ihre Füße sind mehr zum Klettern und Hüpfen, als zum Schwimmen geeignet.

Die

(1) Hist. nat. des quadr. ovip. Tom. II. p. 285.

(2) Lacépède nennt ihn den grünen oder gemeinen Frosch. Hist. Nat. des Quadr. ovip. Tom. II. pag. 310.

Die Kröte, eine besondere Gattung von vierpfetigen Thieren, von dem Geschlecht und der Familie der Frösche, unterscheidet sich dadurch, daß sie auf der Erde kriecht und nicht wie der Frosch springt. In Italien heißt dieses Thier rospo. Die Sarden, welche die Berührung dieses scheußlichen Thiers, (1) als gefährlich ansehen, geben ihm den Namen rana, der den übrigen Fröschen, welche ich so eben beschrieben habe, eigen ist; allein unter uns ist mir kein Beispiel bekannt, wo die Kröte durch ihr Gift geschadet hätte.

§. 8.

Die Schlangen.

Den Namen Schlange, serpens, haben die Naturforscher den kriechenden Thieren gegeben, welche keine Füße haben, sondern deren fortschreitende Bewegung in einem wellenförmigen Kriechen besteht. Diese Klasse von Thieren ist sehr zahlreich, man sieht ihrer in allen Gegenden des Weltalls. Linné hat alle diejenigen, die er Gelegenheit gehabt hat, zu untersuchen, in sechs Klassen gestellt. Lacépède, der mehrere derselben kennen gelernt hat, hat daraus in der Naturgeschichte der Schlangen acht Gattungen gebildet. Wir kennen in Sardinien nur vier Arten von Schlangen, von denen die beiden erstern unter dem Namen der langen Schlangen, die beiden letztern unter dem der Vipern bekannt sind.

Eine dieser langen Schlangen heißt in der Landessprache culora puzonargia, d. h. welche die Vögel

(1) S. Lacépède, Hist. Nat. des Quadr. ovip. Tom. II. pag. 331.

gel verjagt, und zwar durch ihre Gewohnheit, sich auf die Bäume zu winden, um daselbst die Nester zu suchen und die Eier und Jungen, welche sie findet, zu fressen. Diese Schlangenart ist die zahlreichste und größte. Cetti gibt ihr gewöhnlich mehr als vierzig Zoll in der Länge und mehr als zwei Zoll in der Dicke. Der ganze untere Theil dieses Thiers ist gelb, der obere Theil ist schwarz, und mit kleinen gelben Flecken, die den Hirsenkörnern gleichen, bedeckt. Sein Schmeerbauch ist mit zwei hundert und neunzehn großen Platten oder Schuppen besetzt, und der untere Theil des Schwanzes mit zwei hundert und zwei paar kleinen. Lacépède zählt, nach Cetti's Beobachtungen, diese Schlange der grünen oder gelben langen Schlange zu, von der er im dritten Bande seiner vortrefflichen Naturgeschichte S. 322 redet.

Unsere zweite Gattung von Schlangen (couleuvre, coluber) heißt culora niedda, schwarze Schlange, weil sie ganz schwarz ist. Diese Schlange ist kleiner als die vorhergehende, seltener und wird, weit entfernt, wie die andere (ob sie gleich nicht giftig ist) Furcht einzuflößen, von den Landleuten, als die Verkündigerin irgend eines Glücks für das Haus, dem sie sich nähert, geschmeichelt und geehrt. Diesem unter den Bauern verjährten Aberglauben zufolge trägt man, wenn man das Loch oder die Höhle dieser Schlange entdeckt, Lebensmittel gleichsam als ein Opfer hinein. Lacépède rechnet dieses Thier, das er nach Cetti's Beschreibung kennen gelernt hat, unter die Ringelschlangen; (1) daß aber unsere jungen Frauen, wie er S. 339 sagt, diese Schlan-

(1) Lacépède, Hist. des Serpens, Tom. III. pag. 348.

Schlangen mit großer Sorgfalt erziehen, wußte ich bisher nicht.

Unter dem Namen vipera d'aba und vipera d'eba, d. h. Wasserviper, haben wir in Sardinien ein kriechendes Thier, das gewöhnlich zwei Fuß lang ist und kein Gift bei sich führt. Seine gewöhnliche Farbe ist aschgrau mit weißen Flecken und mit schwarzen auf den Seiten punktirt. Es hat in den Kinnladen eine doppelte Reihe von Zähnen. Lacépède glaubt, daß dieses Thier vielleicht zur Gattung der Ringelschlangen gehöre, die sich auf eine mehr oder weniger auffallende Weise an das Klima von Sardinien gewöhnt habe.

Die vierte Schlangenart, die unter dem falschen Namen der Viper bekannt ist, ist die, welche die Sarden vipera de ficcu oder vipara di feccu, d. h. Landviper nennen. Dieses Thier flößt den Landleuten Schrecken ein, ob es gleich nach den wiederholt angestellten Beobachtungen Cetti's und mehrerer anderer, denen ich öfters mit beigewohnt habe, bewiesen ist, daß sie ganz und gar nicht giftig ist. Diese Schlange hat keine bewegliche Haken, ihre Länge beträgt mehr als drei und dreißig Zoll, der untere Theil ihres Leibes ist schwärzlich und der obere Theil schwarzgefleckt, wie der Rücken der gemeinen Viper. Lacépède sagt, daß diese Schlange eine Abart der glatten Schlange seyn könne, von der er eine Beschreibung gibt. (1)

§. 9.

(1) Tom. III. pag. 349.

§. 9.

Der Seehund.

(Phoca.)

Der Seehund, der in Sardinien unter dem Namen viggiu marina, d. h. Seekalb bekannt ist, ist gleichsam die Amphybie unter den Säugthieren. Büffon nimmt acht verschiedene Arten an. Die, welche unsere Küsten, besonders zwischen Porto-Torre und Castel-Sardo, zwischen Orosey und Dorgali, wo sie sehr zahlreich ist, bewohnt, hat folgende Charaktere.

Sechs Schneidezähne in der obern Kinnlade und vier in der untern, die Vorderfüße sind zum Gehen, Hinterfüße zum Schwimmen gebildet. Er hat an jedem Fuße fünf viergelenkige Klauen, die mit Nägeln bewaffnet sind, deren er sich bedient, um die Felsen zu erklettern und sich auf dem Lande einen Büchsenschuß vom Ufer weg zu bewegen. Seine Hinterfüße haben Klauen, die wie Gänsepfoten mit einander verbunden sind und die er beim Schwimmen wie einem Fächer ausbreitet. Sein Leib ist in der Mitte dick und endigt an den beiden Extremitäten in konischer Form. Er ist mit kurzen, strammen Haaren bedeckt, die glänzend grau und mit einer großen Menge schwarzer Flecken bezeichnet sind. Der Bauch ist schmutzig weiß.

Der Seehund, sagt Büffon, ist um so merkwürdiger, weil er als ersonnen erscheint und das Modell ist, nach dem die Einbildungskraft der alten Dichter die Tritonen, Sirenen und jene Meergötter schuf, die den Kopf eines Menschen, den Leib eines vierfüßigen Thiers und einen Fischschwanz hatten.

Fünf-

Fünftes Kapitel.

Von den Vögeln.

Cetti machte zuerst das Publikum mit den Vögeln Sardiniens bekannt. (1) Seine Naturgeschichte liefert die Beschreibung derer, die er bis ins kleinste Detail beobachtet hatte. Aber eben diese Details und die dadurch verursachte Weitschweifigkeit benehmen ihrer Lektüre das Angenehme. Zwar beschreibt er einige derselben mit hinlänglicher Genauigkeit; andere hingegen, und zwar die meisten fertigt er zu kurz ab, um sich von ihnen einen vollkommnen Begriff bilden zu können. Er nimmt sich Aristoteles, Plinius und Aldrovandi, deren er oft erwähnt, zu Mustern, und führt alles an, was er aus Erzählungen weiß, ohne sich weder darum zu bekümmern, von wem die Thatsachen herrühren, noch von welcher Beschaffenheit sie sind? so daß es scheint, er wolle nicht so sehr die Naturgeschichte der Vögel, als vielmehr die davon ersonnenen Dichtungen und Mährchen erzählen.

Cetti fühlte zwar die Nothwendigkeit, die Ornithologie mit Ordnung vorzutragen, und die verschiedenen Arten der sardischen Vögel in Klassen abzutheilen; aber er ist weder in der Idee selbst, noch in der Ausführung seines

(1) Uccelli di Sardegna di *Francesco Cetti*. Ein Band in 12. von 334 Seiten, zu Saßari im Jahr 1776 gedruckt.

seines Plans glücklich gewesen. Er hat die Vögel in Land- und Wasser-Vögel abgetheilt, und die Unter-Abtheilungen, die er bei ihnen macht, hängen bald von der Beschaffenheit ihrer Nahrungsmittel, bald von der Bildung des Schnabels und der Füße ab.

Außerdem ist dieses Werk in Ausdrücken abgefaßt, die den Naturforschern wenig bekannt sind, oder denen Cetti einen Sinn beilegt, den sie bei den meisten Schriftstellern, die, wie er, in italienischer Sprache schrieben, nicht haben. Dieser Fehler, verbunden mit der Gewohnheit, die Vögel mit sardischen, außerhalb völlig unbekannten Namen zu bezeichnen, macht dieses so wie alle andere vom Verfasser über die Naturgeschichte Sardinien's herausgegebene Werke (1) sehr unverständlich, und nöthigt den Fremden wie den Inländer zu einem doppelten Studium, nemlich der Sprache, worin es geschrieben ist, und des Gegenstands, den es abhandelt.

Ungeachtet dieser wesentlichen Mängel bin ich diesem Schriftsteller, der in anderer Hinsicht das größte Lob verdient, einen Danck schuldig, der mit seiner angewandten Mühe, zuerst die Reichthümer, womit die Natur mein Vaterland überhäuft hat, bekannt zu machen, und mit derjenigen, die er mir in Ansehung verschiedener Beobachtungen, die ich selbst zu machen durch die Umstände verhindert wurde, erspart hat, in Verhältniß steht.

Da

(1) *Cetti* (quadrupedi) pesci di Sardegna, 2 Voll. in 12. 1776. Cagliari.

Da ich hier nicht die Absicht habe, eine vollkommne Ornithologie, sondern nur eine Naturgeschichte der seltensten Vögel meines Vaterlandes zu liefern, so halte ich es für unnöthig, irgend ein System, oder eine gewisse Methode zu befolgen, um sie in Ordnungen und Klassen abzutheilen, sondern es scheint mir vielmehr einfacher und zweckmäßiger, sie nach ihren verschiedenen Gattungen und besondern Arten zu beschreiben; ich werde sie daher nach Linné's und Büffons Benennung vortragen, zugleich aber die sardischen Namen, wie ich es bei den vierfüßigen Thieren gethan habe, hinzufügen.

§. 1.

Die Adler.

Wir kennen von allen in Büffon's Naturgeschichte der Vögel beschriebenen Adlern nur drei Gattungen in Sardinien, nämlich den kleinen Adler, den Pygargue und den Orfraie oder Meer-Adler; alle drei Gattungen heißen in Sardinien abila oder aguila und aghila.

Der kleine Adler hat ein sehr dunkelbraunes an den Beinen und Flügeln mit mehrern weißen Flecken besprenkeltes Gefieder, und auf der Brust einen großen weißlichen Gürtel. Der Augapfel ist schwarz, der Augenzirkel gelb, die Klauen sind gelblich, die Krallen schwarz und sehr scharf. Die Länge seines Körpers beträgt nach Cetti's Ausmessung dritthalb Fuß von der Schnabelspitze bis an das Ende des Schwanzes gerechnet. Seine ausgespannten Flügel halten nur vier Fuß.

Dieser Vogel bewohnt die Gebirge von Alese und Nurra, wo man ihn häufig antrifft, so wie auch die nahe an den Seen befindlichen Gebirge. Sehr wahrscheinlich ist dieser Adler der wahre Morphuos der Griechen, wovon Aristoteles eine ziemlich umständliche Beschreibung mittheilt, die mit dieser Gattung vollkommen übereinstimmt. (1)

Der Pygargue oder *aquila albicilla* im lateinischen, den Linné falco cera flava, rectricibus albis verrumque apices nigris nennt, ist in Sardinien unter dem falschen Namen aquila imperiale, großer Adler, oder König der Vögel, bekannt, allein diese Benennung ist unrichtig, weil alle seine Kennzeichen denen von Büffon's großen Pygargue und gar nicht denen des großen Adlers entsprechen.

Diese Gattung von Adlern hat den ganzen untern Theil der Beine unbefiedert, der Schnabel wie die Füße sind gelb, der Schwanz überall auf der obern und untern Seite weiß, sie hält sich gewöhnlich nahe bei Ebenen und Wäldern nicht weit von den bewohnten Gegenden auf der Nordseite der Insel auf; so findet man sie auch auf den Gebirgen von Monteacuto.

Dieser

(1) Alterum genus aquilae magnitudine secundum et viribus, Planga aut elenga nomine, saltus et convalles et lacus incolere solitum, cognomine anataria et Morphua, a macula pennae quasi naeviam dixeris: cujus Homerus etiam meminit in exitu Priami. *Aristotel. Hist. animal. Lib. IX. cap. 32.*

Dieser Vogel gehört zu den fleischfressenden und Raub-Vögeln, zur Beute dienen ihm besonders junge Hirsche und Rehe, daher ihm auch Aristoteles den Namen *binularia* (1) gegeben hat.

Der Orfraie oder Meeradler, dem die Alten den Namen *ossifraga* beilegten, weil sie bemerkt hatten, daß dieser Vogel mit seinem Schnabel die Knochen der Thiere, die ihm zur Beute dienen, zerbricht, ist in Sardinien auf dem Berge Monteforte in der Provinz Nurra, und auf den Felsen, welche *Le Colonne* heißen, nahe bei der Insel St. Pietro entdeckt worden.

Er ist besonders wegen seiner Länge merkwürdig, die vom Ende des Schnabels bis an die Spitze des Schwanzes drei und einen halben Fuß beträgt, da er doch im Fluge nur sieben Fuß Flügelweite hat. Die Farbe seiner Krallen ist glänzend schwarz und ihre Gestalt ein Halbzirkel; seine Beine sind am Untertheile unbefiedert, die Haut ist hier mit kleinen hellgelben Schuppen bedeckt, und unter dem Kinn hat er einen Bart von Federn hängen, daher man ihn auch den Bart-Adler nennt. Die Sarden nennen ihn schlechtweg aguila marina, weil er sich gewöhnlich an den Meerufern aufhält,

(1) Aquilarum plura sunt genera. Unum, quod Pygargus ab albicante cauda dicitur, ac si albicillam nomines. Gaudet haec planis, et lucis et oppidis. *Hinularia* a nonnullis vocata cognomine est. Montes etiam silvasque suis freta viribus petit; reliqua genera raro plana et lucos adeunt. *Aristot. Hist. animal. Lib. IX. cap. 32.*

hält, um die großen Fische zu holen; dies hindert ihn übrigens nicht daran, Wildpret, Lämmer und Ziegen zu jagen.

Diese drei Gattungen von Adlern wohnen beständig in Sardinien, und legen dort ihre Eier, obgleich Büffon meint, diese Vögel durchstrichen nur darum die Inseln, „weil sie am wenigsten von Thieren bevölkert wären.“ (1) Außer dem beständigen Daseyn dieser drei Gattungen auf unserer Insel wird auch noch die Wahrscheinlichkeit der gegen Büffon's Meinung angeführten Behauptung durch den Ueberfluß von Thieren in Sardinien unterstützt.

§. 2.

Die Geier.

Der Geier, die wir unter dem Geschlechtsnamen anturzu in Sardinien kennen, gibt es hier viererlei Gattungen: der Greif, der schwarze, der weiße und der Bart-Geier; sie sind hinlänglich von einander verschieden, um mehrere bestimmte, abgesonderte Gattungen zu bilden.

Der Greif hat, nach Cetti's Ausmessung, von der Schnabel-Spitze an bis an das Ende des Schwanzes fünf und vierzig Zoll Länge und sechs Fuß Flügelweite. Sein Hals ist sechs Zoll und seine Beine sind beinahe einen Fuß lang. Unter dem Hals hat er ein Halsband von weißlichen Federn. Das Gefieder seines Schwan-

(1) *Buffon*, Hist. des Oiseaux, Tom. I. p. 134.

Schwanzes und der Flügel ist schwarz, der lange und um zwei Linien in Form eines Quadranten gekrümmte Schnabel ist am Anfang und Ende schwärzlich, in der Mitte aber bläulich.

Am Hals, Kopf, an den Augen und Ohren ist er mit einem sehr kurzen und hellen Flaum bedeckt, der eine bläulich-graue Haut durchschimmern läßt. Die Krallen sind schwärzlich, aber weniger gekrümmt, als bei den Adlern. Er hat erhabene Augen mit großen Augenliedern, wie alle Geier, beide sehr beweglich und mit Augenwimpern besetzt, der Augenzirkel hat eine schöne Orangefarbe. Dieser Vogel bewohnt die Gebirge Patada und Gallura.

Der sardische schwarze Geier hat die von Belon unter diesem Namen angegebenen Kennzeichen. Büffon glaubt, dieser Vogel gehöre zur Gattung des Greifs und Goldgeiers; (1) da er aber seine Meinung nur auf bloße Vermuthungen gründet, so glaube ich, er hat kein Individuum dieser Gattung vor Augen gehabt, weil der Beobachter in diesem Falle die wesentlichen Verschiedenheiten beider Vögel, weswegen sie zu zwei besondern Gattungen gerechnet werden müssen, bemerkt haben würde.

Bei

(1) Ich bin sogar sehr geneigt, zu glauben, daß der von Belon unter dem Namen: schwarzer Geier, angeführte Vogel zur Gattung des Greifs und Goldgeiers gehört, denn dieser schwarze Geier ist von gleicher Größe, auch haben sein Rücken und seine Flügel mit denen des Goldgeiers gleiche Farbe. *Buffon*, Hist. des Oiseaux, T. I. p. 217.

Bei Untersuchung des Kopfs des schwarzen Geiers fand ich, daß der Schnabel weniger gekrümmt ist und die obern Kinnbacken viel länger sind, als beim Greif; die Oeffnung der Nasenlöcher, die bei diesem oval und sieben Linien lang ist, ist im Gegentheil beim schwarzen Geier vollkommen rund und hat nur drei Linien im Durchmesser. Endlich, die Zunge des letztern ist, wie bei den meisten Vögeln, ganz einfach, da hingegen die des Greifs hart und knorpelicht ist, ihre Seiten auch mit einem Rande versehen sind, der härter als der übrige Theil ist, und eine aus mehrern nach den Schlund gekehrten Spitzen zusammengesetzte Säge bilden.

Diese Gattung findet sich nach der Meinung Belon's ziemlich häufig in Sardinien, und bewohnt nach ihm die südlichen Gegenden von Europa, besonders die Inseln des Mittelmeers.

Der weiße Geier, den wir in Sardinien besitzen, scheint, einige unbedeutende Verschiedenheiten in Ansehung des Gefieders ausgenommen, zu derselben Gattung zu gehören, die Büffon den kleinen Geier nennt. Cetti vermuthete, es könne wohl der Percnopteres des Aristoteles seyn, den auch Büffon beschrieben hat; vergleicht man aber die unterscheidenden Charaktere beider, so muß man ihn zu der erstern Gattung rechnen.

Die gewöhnliche Länge seines Körpers von der Schnabelspitze an bis an das Ende des Schwanzes beträgt drei Fuß und einige Zoll, seine Flügel haben sechs Fuß Weite, die Farbe seines Gefieders ist ein ins Aschgrau fallendes Weiß, die großen Schwungfedern der

Flügel sind schwarz, die andern kienrußfarbig, der Kopf ist ohne Federn und mit einem sehr dünnen weißen Flaum übersäet, unterm Hals hat er ein durch kleine und weiße steife Federn gebildetes Halsband in Form einer Erdbeere (dies verleitete vielleicht Cetti, ihn für den Perenopterus zu halten), der dritthalb Zoll lange Schnabel ist hornfarbig, die die Basis des Schnabels bedeckende Haut und der entblößte Theil des Kopfs sind gelblich.

Büffon glaubt, dieser Geier, den er auch den Geier mit dem weißen Kopfe nennt, sey wahrscheinlich der kleine weiße Geier der Alten, der sich häufig in Arabien, Aegypten, Griechenland, Teutschland und bis nach Norwegen hin, woher er den seinigen bekommen hatte, (1) aufhält. Man trifft ihn auch ziemlich oft auf den Bergen von Arizzo und Gallura an.

Der wegen des von seinen untern Kinnbacken herabhängenden langen Barthaars von Linné Bartgeier genannte Vogel, ist den meisten Ornithologen unter dem Namen Goldgeier bekannt. Der Kopf dieses in Sardinien nicht seltenen Vogels ist ganz mit einem weißen, langen und sehr dichten Flaum bedeckt, und am Hintertheil mit einem großen schwarzen Flecken gezeichnet; seine Augen sind, wie bei allen Geiern, groß und hervorstehend, der Augenzirkel ist lebhaft roth, die Farbe des Halses ist weiß mit Orange und Roth gemischt viel dunkler an der Kehle und Brust und heller am Bauche, an den Schenkeln und Beinen.

In-

(1) *Buffon*, Hist. des Oiseaux, T. I. p. 231.

Inwendig sind die Flügel grau, der Schwanz, die Flügeldecken und der Steis aber hellgrau und mit Schwarz und Kastanienbraun eingefaßt, der ganze übrige Theil des Gefieders ist sehr dunkelbraun, die Federkiele sind weiß, das Ende der Flügeldecken ist orangefarbig gesprenkelt, der runde Schwanz besteht aus zwölf acht Zoll breiten und sechszehn bis achtzehn Zoll langen Schwungfedern, die Flügel haben zwei und dreißig Schwungfedern, unter den Schlüsselbeinen hat er eine starke Vertiefung, er ist mit einem langen, dichten, seidenartigen Flaum versehen, der bis an die Fersen geht; die Klauen sind grau, die Krallen kurz, stumpf, und bilden die Figur eines Quadranten. Die Länge seines Körpers von der Schnabelspitze bis an das Ende des Schwanzes beträgt drei Fuß und zehn Zoll, die Flügelweite aber acht und einen halben Fuß.

Büffon glaubt, daß diese Gattung von Geiern, so wie der von ihm sogenannte Greif, zwei von Brisson (1) beschriebene Spielarten, nemlich den rothfahlen (vautour fauve) und den Goldgeier unter sich begreife. Allein durch die von La Peyrouse angestellten und von Mauduyt, gelehrtem Bearbeiter der Ornithologie in der systematischen Encyklopädie, bekannt gemachten genauen Beobachtungen sind die bisherigen Zweifel in Ansehung der Naturgeschichte dieses Vogels völlig weggeräumt worden.

„Von allen Geiern, sagt er, hat dieser die meiste Aehnlichkeit mit dem Adler, er macht wirklich den Ueber-

(1) *Brisson*, Ornithol. Tom. I. p. 458. u. 462.

bergang zu diesem Geschlecht, ihm fehlt das wesentliche Kennzeichen aller Geier, nemlich die Blöße des Kopfs und des Halses, seine Füße sind bis an die Fersen mit Federn bedeckt, wie beim Adler, die Haltung seines Körpers ist edel und stolz; er unterscheidet sich indessen vom Adler durch seinen Wuchs, durch die Gestalt seines Schnabels, durch die hervorragenden Augen, durch die Höhle unterm Schlunde, noch mehr aber durch den innern Körperbau, und durch seine Gewohnheiten."

Nach der Beschreibung unsers Bartgeiers und der Aussprüche la Peyrousen's über diesen Vogel scheint Büffon darin einen Fehler begangen zu haben, daß er nur vier Gattungen in Europa bekannter Geier annimmt, (1) denn der in Sardinien sich aufhaltende Bartgeier befindet sich auch auf den Alpen und Pyrenäen.

§. 3.

Der Falk.

Wenn gleich der Falk in Sardinien nicht mehr mit seinem ehmaligen Glanz erscheint, so leidet es doch keinen Zweifel, daß er noch jetzt unter dem Namen falcon dort

(1) Man kann, glaube ich, alle in Europa befindlichen großen Geier auf vier Gattungen zurückführen; nemlich: den Perenopteres, den Greif, den eigentlichen Geier und den Geier mit dem Federbusch (vautour huppé), welche hinlänglich von einander verschieden sind, um besondere Gattungen zu bilden. Buffon, Hist. des oiseaux, T. I. p. 217.

dort sich aufhält. In der von der Herzogin Eleonora von Arborea bekannt gemachten Carta de Logu, dem Grundgesetze dieses Königreichs, wurde den Sarden verboten, die kleinen Falken aus ihren Nestern zu nehmen. (1)

Die alten Schriftsteller Sardiniens, Fara, (2) Carillo (3) und Vico (4) bestätigen das Daseyn sardischer Falken, und versichern, der König D. Peter von Aragonien habe sich ihrer vorzüglich gern bei der Jagd bedient. Man übersandte ihm einige aus Asinara und vom Vorgebirge Gerditano, dem man wegen der Menge der damals dort sich aufhaltenden Falken den gegenwärtigen Namen capo falcone, Falken-Kap, beigelegt hatte.

Da der Wanderfalk (faucon pelerin) der geschickteste und stärkste bei der Jagd ist, so war vermuthlich die damals in Sardinien sich aufhaltende und nach den erwähnten Geschichtschreibern von den Königen Arragonien's vorzüglich geschätzte Gattung von dieser Art, besonders da Aldrovandi, einer der besten Schriftsteller über die Falken, diese Art Vögel für einheimisch auf unserer

(1) *Carta de Logu*, *cap*. 87. Constituimus et ordinamus, qui alcunnu homini non deppiat bogare astore ne falconi dae Niu.

(2) In Chorographia Sarda.

(3) Relacion al Rey D. Phelippe.

(4) Historia general de Sardena. Parte I. Cap. 2.

unserer Insel erklärt; (1) dies stimmt auch mit Büffon's Meinung überein, der die Wanderfalken für Bewohner der Insel des Mittelmeers hält. (2)

Der Falk, den man noch jetzt an verschiedenen Orten der Insel, besonders in Castellaccio, dem Cap falcone gegenüber, antrifft, gehört mit dem ehmaligen zu einerlei Gattung. Seine Länge von der Schnabelspitze bis an das Ende des Schwanzes und der Füße beträgt nach Cetti's Ausmessung zwanzig Zoll und einige Linien. Der Schwanz ist beinahe sechs Zoll lang, die Flügel haben vier Fuß Weite und reichen, wenn sie zusammengeschlagen sind, bis an die Schwanzspitze. Der Kopf ist mit kleinen, bläulichen, rückwärts gekehrten Federn besetzt und hat einen schwarzen Flecken an den Seiten der Kinnbacken.

Oben ist der Leib schwarzbraun, die Flügeldecken und die Federn oben am Rücken sind bräunlich grau, jede Feder hat an ihrem Ende schwarzbraune Queerstreifen, die Kehle und der Vorderhals sind weiß, die Brust und der Oberleib hat einige schwarzbraune, einzeln stehende, sehr dünne Striche in der Richtung der Federn, der Unterleib ist weiß mit braunen Queerstreifen, die Beine

(1) *Aldrovandus in Ornithol. Lib. VII. Cap. 1.* Natales Sardiniae debet, Aegypto, Cypro, Cretae, Rhodo.

(2) Die Gegenden, wo man die Wanderfalken fängt, sind nicht nur die Küsten der Barbarei, sondern auch alle Inseln des Mittelmeers. *Buffon*, Hist. des Ois. T. II. p. 26.

Beine und Füße sind gelb, die Klauen schwarz, spitz und groß.

Dieser Vogel findet sich sehr häufig auf der Insel St. Pietro nahe bei der Thunfischerei von Calavinagra, deren Einwohner mit den jungen aus den Nestern genommenen Falken einen Handel nach der Barbarei treiben, wo man sie, als vorzüglich bei der Jagd der Beys geschätzt, in einem hohen Preiße verkauft.

§. 4.
Der Bußar.

Büffon's Bußar ist in Sardinien unter dem Namen falcu tapaju bekannt, es ist der falco aeruginosus von Linné, der circus des Aldrovandi und der bozzagro der Italiener.

Der Bußar gehört zu den Raubvögeln, ist auf der Insel sehr gemein und an seinen Eigenschaften und Wohnplätzen leicht zu erkennen, denn er hält sich gewöhnlich nahe bei Morästen und Seen auf, um Fische, Wasservögel, Frösche, Würmer und Wasser-Insekten zu fangen; fehlt es ihm an diesen Nahrungsmitteln, so greift er auch alle Arten von Wildpret, besonders Kaninchen und Haasen an.

Die Länge seines Körpers von der Schnabelspitze bis an das Ende des Schwanzes beträgt gewöhnlich einen Fuß und eilf Zoll. Die zusammengeschlagenen Flügel gehen kaum über die Hälfte des Schwanzes. Der Obertheil des Kopfs ist mit weißen Federn bedeckt, wovon jede mit einem kleinen eisenbraunen Strich gezeichnet ist, der

der ganze übrige Theil des Körpers, die Flügel und der Schwanz sind eisenbraun, der Obertheil des Halses heller und mit rothbraun vermischt. Der Augenzirkel ist safrangelb, die den Schnabel bedeckende Haut grüngelb, der Schnabel und die Krallen sind schwarz, die Füße ziemlich lang und gelb.

§. 5.

Die Wannenweihe.

(La cresserelle.)

Ich errathe nicht, aus welcher Sprache unser Ornitholog Cetti den Namen *Gheppio*, den er diesem Vogel ertheilt, entlehnt haben mag, da er in ganz Sardinien *Tilibricu* oder *Tilibriu* heißt, und die Italiener, in deren Sprache er die Geschichte der sardischen Vögel geschrieben hat, ihn *caniſello*, *garinello*, *triſtin-garinello*, *futivento*, *tivinculo*, *tintarello* und nicht *Gheppio* nennen.

Auch weiß ich nicht, warum dieser Schriftsteller, der andere Vögeln, die es nicht verdienen, oder als Zugvögel sich nur kurze Zeit auf unserer Insel aufhalten, so umständlich und weitläuftig beschreibt, nicht die geringste Bemerkung über diesen Vogel mittheilt, sondern nur anführt, daß ihn die Sarden aus dem vielleicht wahrscheinlichen Grunde *tilibriccu* nennen, weil sein gewöhnliches Geschrei pli-pli sey. (1) Es fehlte ihm gewiß nicht

(1) Frequente è altresi il gheppio per le torrè, per le case campestrie ancor per le vapi in viva al man. *Tilibric-*

nicht an Exemplaren, denn er gesteht selbst, dieser Vogel finde sich überall häufig, wo es Thürme und Felsen gebe.

Kein Vogel ist in Sardinien so gemein und kommt den bewohnten Gegenden so nahe, als die Wannenweihe. Er hält sich gewöhnlich in verlassenen Landhäusern auf, auch bewohnt er die Gehölze, alte Thürme und verlassene Häuser in den Städten. Er macht gewöhnlich auf kleine Vögel Jagd und fängt auch zuweilen Feldhühner und Tauben. Ehe er erbeutetes Geflügel frißt, tödet er es und rupft ihm die Federn aus.

Die Wannenweihe wird, wenn man sie jung aufzieht, leicht kirre. Ich besaß eine zwei Jahre lang in meinem Hause, die mit einem Windspiele sehr vertraut war, von ihm aber, als sie im Scherz ihm einen Stoß mit dem Schnabel versetzen wollte, getödet wurde.

Von der Schnabelspitze bis an das äußerste Ende des Schwanzes beträgt seine Länge sechszehn Zoll, seine Flügelweite aber zwei Fuß und acht Zoll. Der ganze Obertheil seines Körpers ist röthlich mit schwarzen Flecken am Ende jeder Feder, die Kehle weiß mit röthlichen Flecken und einigen weißen Streifen, der Unterleib ist ganz ohne Flecken. Die Flügel sind braun und am äußern Theile weiß eingefaßt, der Schwanz aschfarbig, das

libriccu o *Tilibriu* è il suo nome in Sardo, provenuto verisimilmente dal gridare che fa *pli pli-pli*, e gridando esso in questa foggia per tutta l'isola si chiama *Tilibriccu* o *Tilibriu*. *Cetti Uccelli di Sardegna p.* 47.

das Ende der Schwungfedern aber schwärzlich mit weißer Einfassung. Die Iris seiner sehr lebhaften Augen ist glänzend gelb, der Schnabel aschgrau, die Füße und Krallen schwarz.

Büffon glaubt, dieser Raubvogel der sich nach ihm in den meisten Provinzen Frankreichs, besonders in Bourgogne häufig findet, könnte eben so wie der Lerchenfalk zur Falkenjagd abgerichtet werden. (1)

§. 6.

Der Sperber.

Sardinien besitzt den Sperber unter dem Namen spadderi, das Weibchen ist gewöhnlich von der Schnabelspitze bis an das Ende des Schwanzes zwölf bis vierzehn Zoll lang, das Männchen, das Büffon *tiercelet* nennt, ist um ein gutes Drittheil kleiner. Die Iris ist gelb, die Basis des Schnabels beim Weibchen bläulich, sein Haken aber schwärzlich, letztere Farbe ist die stärkste und ausgezeichnetste am Schnabel des Männchens.

Die den Schnabel an seiner Wurzel bedeckende Haut ist grüngelb, die Füße sind schmal und sehr lang, die Klauen ebenfalls sehr lang und dünn, die Krallen schwarz. Die zusammengefalteten Flügel reichen beim Männchen und Weibchen beinahe bis über zwei Drittheile des Schwanzes, doch bei jenem etwas weiter als bei diesem. Der Hintertheil des Kopfs und des Halses so wie

(1) *Buffon*, Hist. des Oiseaux. La Cresserelle, Tom. II.

wie der Obertheil des Körpers ist mit braunen Federn bedeckt, wovon jede beim Weibchen mit einem braunrothen Streifen eingefaßt, beim Männchen aber nur mit einem bloßen braunrothen Flecken am Ende versehen ist. Die Brust, der Bauch und die Seiten sind braun gestreift auf weißem Grunde, die Flügel und der Schwanz sind braun und inwendig schwarz gestreift.

Der Sperber scheint ehmals in Sardinien und den umliegenden Inseln ziemlich gemein gewesen zu seyn. Der Name *insula accipitrum*, den Ptolemäus in seiner Geographie von Hierakon der Insel St. Pietro beilegt, beweißt hinlänglich, daß diese Insel in den ältern Zeiten stark von Sperbern bewohnt war. Jetzt trifft man ihn dort nur selten an und die Falken scheinen seine Stelle eingenommen zu haben.

§. 7.
Der Habicht.

Astore ist der sardische Name des Habichts. In der von der Herzogin Eleonore bekannt gemachten Verordnung war so, wie wir bereits in Ansehung der Falken erwähnt haben, das Wegnehmen der jungen Habichte aus ihren Nestern den Sarden verboten. Gegenwärtig steht er in Sardinien nicht mehr in solchem Ansehen, sondern wird vielmehr, wie alle andere dort sich aufhaltende Raubvögel, verachtet.

Brisson setzt den Habicht in die Klasse der Sperber; derselben Meinung waren die meisten Ornithologen, denn sie gaben ihm den lateinischen Namen

acci-

accipiter und fügten nur eine Umschreibung bei, um die Gattung zu bezeichnen. Linné nannte ihn bald *falco* bald *gyrofalco*. Büffon fand ihn zwar viel größer als den Sperber, glaubt aber dennoch, er habe mehrere Charaktere mit ihm gemein, ohne indessen bestimmt sich zu äußern, ob er zu einem verschiedenen Geschlecht gehöre oder nicht. Ich will diese Frage, deren Beantwortung denen vorbehalten ist, die sich besonders mit diesem Theile der Naturgeschichte beschäftigen, nicht entscheiden, sondern mich blos auf die Beschreibung des Habichts, der in Sardinien sich aufhält, beschränken.

Das Weibchen des Habichts, das immer um ein Drittheil größer ist, als das Männchen, ist von der Schnabelspitze bis an das Ende des Schwanzes einen Fuß und zehn Zoll lang. Die zusammengeschlagenen Flügel reichen nur bis zwei Drittheile des Schwanzes. Der Obertheil des Körpers, so wie die Flügeldecken und der Untertheil des Schwanzes, sind braun, die Kehle, die Brust, der Bauch und die Seiten sind weiß mit braunen Queerstreifen, die Federn der Flügel sind braun mit einigen weißen Flecken, die Beine und Füße aber gelb.

§. 8.

Der Neuntödter.

Das Geschlecht der Neuntödter begreift nach Büffon eine große Anzahl von Gattungen unter sich, wir können indessen die in Sardinien unter dem gemeinschaftlichen Namen Moutedada befindlichen auf zwei Gattungen

gen zurückführen, nämlich auf den rothen Neuntödter und den von den Franzosen sogenannten écorcheur (Finkenbeißer.)

Der rothe Neuntödter, welcher nach Büffon in Frankreich nur ein Zugvogel ist, (1) hält sich das ganze Jahr über in Sardinien auf, er bewohnt gewöhnlich die Wälder und Berge im Sommer, und kommt im Winter in die Ebenen und bewohnten Gegenden.

Wenn gleich die Länge dieses Vogels gewöhnlich nur sieben Zoll und einige Linien beträgt, und sein Körper- und Gliederbau sehr zart ist, so wird er doch wegen seines Muthes, breiten, starken und krummen Schnabels und wegen seines Appetits nach dem Fleisch der Thiere, die er fangen kann, mit Recht zu den Raubvögeln gerechnet.

Seine Flügelweite beträgt eilf Zoll und sechs Linien, und seine zusammengeschlagenen Flügel bedecken beinahe die Hälfte seines Schwanzes. Das Männchen und Weibchen sind in Ansehung der Farbe ihrer Federn so sehr von einander verschieden, daß sie zwei Gattungen zu bilden scheinen. Bei jenem ist die Basis des Schnabels mit röthlichen Federn umgeben und die Stirn so wie auch die Seiten des Halses schwarz; der Hintertheil des Kopfs und Halses ist hell kastanienbraun mit einigen röthlichen Strichen. Der Obertheil des Rückens ist schwarz,

(1) Sonnini führt an, er sey auch in Aegypten Zugvogel. S. d. erwähnte Reise Tom. III. p. 363.

schwarz, der Untertheil und der Steis aschgrau, die Schulterfedern und die über dem Schwanze sind weiß, die Federn auf den Flügeln aber schwärzlich. Der Schnabel ist schwarz, die Füße und Krallen braun.

Beim Weibchen sind der Kopf und der übrige Körper oben röthlich mit braunen Queerstreifen, die Flügel sind oben röthlich und mit braunen Streifen besetzt; die Kehle, die Brust und der Bauch haben eine schmutzig-röthlich weiße Farbe, jede Feder aber ist mit einem kleinen braunen Strich besetzt. Die Schwungfedern der Flügel sind braun mit roth besetzt, die des Schwanzes hingegen dunkelroth mit hellrother Spitze.

Der Finkenbeißer (écorcheur) ist kleiner, als der rothe Neuntödter, und ebenfalls in Sardinien einheimisch; er gleicht ihm in Ansehung seiner Eigenschaften, unterscheidet sich aber wesentlich von ihm durch das Gefieder. Der Obertheil des Kopfs und Halses, der Untertheil des Rückens und die Bedeckung des Schwanzes sind aschgrau, die Kehle ist weiß; die Brust, der Bauch und die Seiten sind sehr blaßroth, der Schwanz weiß mit schwarz vermischt, der Schnabel und die Krallen sind schwärzlich.

§. 9.

Der Hühnergeier und die Sumpfweihe.

(Le Milan et la Buse.)

Der Hühnergeier und die Sumpfweihe werden von Büffon unedle, unreinliche und schlechte Vögel genannt,

und

und finden sich in Sardinien, wo sie sich das ganze Jahr über aufhalten, in großer Anzahl.

Der Hühnergeier ist hier unter dem Namen *aturalia* bekannt. Seine gewöhnliche Länge von der Schnabelspitze bis an das Ende des Schwanzes beträgt zwei Fuß, die Flügelweite aber beinahe fünf Fuß. Sein Schnabel ist wie bei allen Raubvögeln gebildet. Die gewöhnliche Farbe des ganzen Körpers ist röthlich grau mit länglichen braunen Flecken. Die fünf ersten Schwungfedern der Flügel sind völlig schwarz, die andern aber braun, die des Schwanzes sind röthlich mit weißer Spitze, die Füße sind gelb und die Krallen schwarz.

Die Sumpfweihe führt bei uns den Namen *astoredda*, d. h. kleiner Habicht. Dieser Vogel hat vier und einen halben Fuß Flügelweite und ist ein und zwanzig Zoll lang. Es ist schwer, zwei Sumpfweihen zu finden, die im Gefieder einander völlig gleichen. Einige sind ganz weiß, andere haben nur einen weißen Kopf, bei andern sind sämmtliche Federn braun mit weiß gemischt. Die Verschiedenheit des Alters und Geschlechts verursacht bei ihnen eine Verschiedenheit der Farben. Doch sind bei allen die Füße gelb und die Krallen schwarz.

§. 10.

Die Nacht-Raubvögel.

Büffon hat mit der größten Genauigkeit den Unterschied zwischen den Tag- und Nacht-Raubvögeln bemerkt. (1) Nach den von ihm seinen gelehrten Beobach-

(1) Buffon, Hist. des Ois. Tom. II. pag. 118.

obachtungen zufolge angegebenen unterscheidenden Merkmalen theilen wir die in Sardinien befindlichen Nachtvögel in drei von diesem großen Naturforscher bezeichnete Gattungen, nemlich die Waldeule (le scops, pétit duc), die Nachteule (l'effraie, la fresaie) und das Käuzchen (la chevêche, petite chouette).

Die Waldeule heißt bei den Sarden *zonca*. Es ist ein kleiner Vogel von niedriger, untersetzter Bildung, und vom Schnabel bis an den Schwanz nur sieben Zoll lang. Seine Federn sind grau, röthlich, braun und schwärzlich gemischt. Die Füße sind bis zum Anfang der Krallen mit röthlich-grauen braungefleckten Flaum ähnlichen Federn bedeckt. Der Augenzirkel ist gelb, der Schnabel gelbgrün, die Klauen und Krallen sind braun. An jeder Seite des Kopfs hat er einen Federbusch in der Form eines Ohrs. Dieser Vogel, der nach Büffon in Frankreich blos Zugvogel ist, ist in Sardinien einheimisch und bewohnt dort alte Gebäude, Thürme und hohe Felsen.

Die Nachteule ist in Sardinien unter dem Namen strea oder istria bekannt, welcher dem von den Alten ihr beigelegten Namen strix sehr ähnlich ist, wovon uns Ovid die Etymologie hinterlassen und sehr deutlich angezeigt hat, welchen Nachtvogel er darunter meint. (1) Da Ovid's Verse eine vollkommene Beschreibung von diesem

(1) . . . . Strigum
Grande caput, itantes oculi, rostra apta rapinae
Canities pennis, unguibus hamus inest.
Est illis strigibus nomen, sed nominis hujus
Causa, quod horrenda stridere nocte solent.

diesem Vogel geben, so ist es zu verwundern, daß Plinius ihn unter den von ihm beobachteten nicht erkannt hat, um ihm diesen Namen beizulegen. (1) Die Nachteule ist einen Fuß lang. Oben ist der Leib gelb, aber grau und braun geflammt mit weißen Punkten. Unten ist er weiß und schwarz punktirt. Der Augenzirkel ist gelblich, der Schnabel weiß bis auf den Haken, welcher braun ist. Die Füße sind mit einem weißen Flaum bedeckt, die Klauen weiß und die Krallen schwarz.

Dieser Vogel, der nach Büffon seinen französischen Namen dem durchdringenden, traurigen Geschrei verdankt, womit er oft seine halbgebrochene Stimme in der stillen Nacht wiederhallen läßt und dadurch wirklich Schrecken verursacht, gehört auch in Sardinien zu den Unglücksvögeln; der Pöbel, der an Gespenster, Zauberer und Wahrsager glaubt, hält ihn, wenn er sich die ganze Nacht über auf einem Hause aufhält, für einen Boten des Todes. Daher hat er auch noch bei uns den Namen strea oder stria, d. h. Zauberer.

Die chevêche oder petite chouette Büffon's (das Käuzchen) heißt bei uns cuccumiau. Seine gewöhnliche Länge von der Schnabel- bis zur Schwanzspitze beträgt sieben bis acht Zoll. Die Iris ist gelb, der Schnabel braun an der Basis und gelb am Haken. Das Gefieder ist braun mit weißen Flecken. Die Beine sind mit einem röthlich weißen Flaum bedeckt, die

Klauen

(1) Esse in maledictis jam antiquis strigem convenit, sed quae sit avium constare non arbitror. *Plin, Hist. Nat, Lib. II. cap. 30.*

Klauen braun mit einigen sehr feinen und Haaren ähnlichen weißlichen Federn besetzt, die Krallen sind braun, der Schwanz ebenfalls braun mit röthlichen Queerstreifen, er bewohnt gewöhnlich alte Gemäuer und verfallene Gebäude, selten trifft man ihn in Wäldern an.

§. 11.

Der Rabe.

Ungeachtet Cetti bei Bearbeitung seiner Naturgeschichte der sardischen Vögel Büffon's Werke, die er oft anführt, vor Augen hatte, so nahm er doch beim Raben eine derjenigen dieses großen Naturforschers entgegengesetzte Meinung an. Cetti zählt vier verschiedene Gattungen, ohne irgend eine Ursache anzuführen, warum er die Meinung Büffon's verwirft und bestreitet, (1) der nach seinen angestellten gelehrten Beobachtungen bereits bestimmt hatte, dieser Vogel mache nur eine Gattung, nemlich den von den Alten *corvus* genannten großen Raben, aus, der sich durch seine Größe, Eigenschaften und Gewohnheiten sehr von den andern Vögeln unterscheidet, denen man denselben Namen beigelegt hat. (2) Ich folge dem französischen Naturforscher bei Benennung des Raben, der in Sardinien corbu und corvu heißt, und werde von den andern Vögeln, die der sardische Naturforscher ohne einigen Grund in dieselbe Klasse versetzt hat, besonders reden.

Der Rabe ist zu allen Zeiten berüchtigt gewesen. Sein trauriges Gefieder, sein noch traurigeres Geschrei, sein

(1) *Cetti*, Uccelli di Sardegna, p. 69.
(2) *Buffon*, Hist. des Ois. Tom. V. p. 17.

sein unedler Gang, sein wilder Blick mußten ihn nothwendig unter die Klasse der widrigen Vögel versetzen, die nur ein Vorgefühl der Zukunft haben, um Unglück zu weissagen.

Der Wunsch, zukünftige Vorfälle, selbst die traurigsten, vorher zu wissen, ist eine alte Krankheit der Menschen. So mußten auch in den Zeiten, da Wahrsager mit zum Gottesdienst gehörten, die Raben, wenn gleich als Unglücks-Propheten, interessant werden. Man bemühte sich daher, alle ihre Verrichtungen, alle Umstände bei ihrem Fluge und jede Verschiedenheit ihrer Stimme, wovon man vier und sechzig Veränderungen gezählt hatte, ohne anderer feinerer und schwerer zu beurtheilender Unterschiede zu erwähnen, (1) zu studiren.

Zum Theil sind diese alten Vorurtheile auch unter dem gemeinen Volke von Sardinien gewöhnlich, bei denen der Rabe nicht nur wegen der Wahrsagung aus seinem Geschrei und Flug, sondern auch der List und des Verstandes halber, womit man ihn begabt glaubt, vorzüglich geschätzt wird. Verlassen wir indessen jetzt alle von diesem Vogel geträumte Fabeln und wenden uns viel-

(1) *Aldrovandi*, de avibus Tom. I. p. 693. Plinius, der weder ein Marktschreier, noch abergläubisch war, aber oft falsche Berichte nacherzählte, hat sich bemüht, den unglücklichsten Laut der Rabenstimme mit folgenden Worten anzuzeigen: Pessima eorum significatio, cum glutiunt vocem velut strangulati. *Hist. Nat. Lib. X. cap. 12.*

vielmehr an die Beschreibung seines Aeußern und seiner Eigenschaften.

Unser Rabe, der sich das ganze Jahr über bei uns aufhält, hat die Größe eines starken Huhns und drei Fuß sieben Zoll Flügelweite, seine zusammengeschlagenen Flügel bedecken drei Viertheile des Schwanzes. Sein Gefieder ist gewöhnlich durchaus schwarz, zuweilen dunkelbraun, auf dem Rücken etwas purpurroth und an den Enden ins Grüne schillernd. Der Schnabel, die Füße und die Klauen sind schwarz. Der Augapfel ist mit einem doppelten Kreis umgeben, dessen Aeußeres grau, das Innere graubraun ist.

Er lebt von Insekten, Baumfrüchten, besonders Feigen, von Körnern und dem Fleische todter Thiere. So heimtückisch, boshaft, kühn und geneigt er auch ist, mit dem Schnabel Stöße zu versetzen, so läßt er sich doch leicht zahm machen, wenn man ihn ganz jung fängt, und lernt, da er die menschliche Stimme nach Art der Papageien nachahmt, leicht einige Worte aussprechen.

Außerdem besitzen wir noch eine andere unter dem Namen corvo marino bekannte Gattung, welche Büffon's Cormoran (1) oder Brisson's Phalacrocorax (2) ist. Die Vögel dieser Gattung halten sich das ganze Jahr über auf unsern Seeküsten und in unsern Seen auf, wo sie eine große Verwüstung unter den Fischen anrichten. Ihr Gefieder ist bis auf die ersten Schwungfedern,

(1) Hist. des Oiſ. Tom. XVI. p. 43.

(2) Ornithologia, Tom. VI. p. 511.

federn, die an der obern Hälfte von hellglänzender brauner Farbe sind, schwarz. Der am äußern Ende gekrümmte Schnabel ist gelblich, die Beine und Füße sind bleifarbig und die vier Krallen sind mittelst einer schwärzlichen aus einem Stück bestehenden Haut mit einander verbunden; dies große Ruder, womit der Fuß versehen ist, zeigt, daß dieser Vogel ein guter Schwimmer ist.

§. 12.

Die Mantel-Krähe.

Von den drei Gattungen von Krähen, die Büffon in seiner Naturgeschichte der Vögel erwähnt hat, kennen wir in Sardinien nur die Mantelkrähe, welche dort corrogu, das heißt Krähe, genannt wird, die Sarden geben ihr noch den Beinamen barza, um ihre aschgraue Farbe zu bezeichnen.

Dieser Vogel hält sich beständig bei uns auf, nistet auf den Bäumen und läßt sich zu allen Jahrszeiten überall antreffen. Den Sommer bringt er auf den Bergen zu, im Winter begibt er sich auf die Ebenen, wo er mit dem Viehe leicht vertraut wird.

Der Kopf, die Flügel und der Schwanz unserer Mantelkrähe sind mit einer schönen schwarzen Farbe bedeckt, die an hellen Tagen betrachtet bläuliche Stralen zurückwirft. Auf diesem schönen Schwarz macht ein weißgrauer Streif, der sich vorn und hinten von den Schultern bis an's Ende des Körpers erstreckt, einen angenehmen Abstich, und wegen dieser Art von Mantel heißt sie in Italien monachia und molachia (Nonne) und in Frankreich corneille mantelee (Mantelkrähe.)

§. 13.

§. 13.

Die Steindohle.

(Le crave oder le coracias.)

Die Sarden geben der Steindohle, die bei den meisten Ornithologen den lateinischen Namen coracias führt, die italienische Benennung staccola. Dieser Vogel ist in Sardinien einheimisch, wo er die alten Schlösser und verlassenen Gebäude bewohnt.

Seine gewöhnliche Länge von der Schnabelspitze bis an das Ende des Schwanzes beträgt sechszehn Zoll, er hat zwei Fuß und acht Zoll Flügelweite und seine zusammengeschlagenen Flügel reichen acht bis zehn Linien über den Schwanz. Der Schnabel ist ganz roth, zwei Zoll lang uud bildet einen länglichen gegen das Ende etwas gekrümmten Kegel, die Füße sind, die schwarzen Krallen ausgenommen, röthlich. Das ganze Gefieder ist schön glänzend schwarz und schillert in mannichfaltige Farben. Dieser Vogel läßt sich leicht zahm machen, und wird bald in den Häusern vertraut, er lernt sogar sprechen, hat aber die Gewohnheit, alle glänzenden Sachen z. B. Glaswerk, Edelsteine, Geld und andere ähnliche Dinge zu verstecken oder von einem Orte zum andern zu schleppen.

§. 14.

Der Heher.

(Le Geai.)

So unbekannt auch die im ganzen übrigen Europa sehr gemeine Elster in Sardinien ist, wovon Büffon

das

das Gegentheil behauptet, (1) so hört man daselbst doch den Namen piga nennen, der zur Bezeichnung der Elster gut passen würde; man hat indessen der äußern Aehnlichkeit, noch mehr aber des gemeinschaftlichen Naturtriebs wegen den Namen piga dem Heher gegeben, den man in allen Gegenden der Insel antrifft. Der Heher nährt sich von Baumfrüchten, besonders von Eicheln, daher er in Italien chiandaja so wie auch gaya wegen seiner Aehnlichkeit mit der Elster genannt wird.

Sein Gefieder ist wegen der blauen Schattirung seiner Flügel von vorzüglicher Schönheit, über der Stirn hat er einen aus kleinen, schwarzen, blauen und weißen, sehr weichen und seitenartigen Federn gebildeten Busch, den er nach Willkühr aufrichten und niederlassen kann, seine Füße haben eine ins fleischfarbige fallende braungraue Farbe, er läßt sich leicht zahm machen, wird bald vertraut, lernt ohne große Mühe sprechen und gewöhnt sich in dieser Lage an alle Arten von Nahrungsmitteln. Auch hat er, wie die Steindohle, die Gewohnheit, alles zu stehlen, was er fortbringen kann, und sein überflüßiges Futter einzugraben.

§. 15.

Der Schwarzspecht.

Büffon theilt alle in Europa bekannte Spechte in drei Gattungen. Diese sind der Grünspecht, Schwarz-

(1) Man findet diesen Vogel (*le geai*) in Schweden, Schottland, England, Teutschland, Italien, und ich glaube in allen Ländern Europa's. *Buffon*, Hist. des Ois. T. V. p. 154.

Schwarzspecht und der Roth- oder Buntspecht. Er fügt hinzu: „Diese drei Arten, die man unter unserm Himmelsstrich nur einzeln und ohne Abweichungen antrifft, scheinen ihrer unter dem heißen Himmelsstriche sehr gemeinen Familie entflohen zu seyn." (1) Dennoch hat Sardinien, das doch zu den heißen Ländern Europa's gehört, bis auf den heutigen Tag nur eine von diesen drei Gattungen gekannt, nemlich den Schwarzspecht, den die Sarden taccadorza (joucheuse) und piccalinna oder Baumpicker nennen; diese Namen zeigen die Gewohnheit dieses Vogels an, mit seinem sehr starken Schnabel das Holz zu spalten.

Die gewöhnliche Länge von der Schnabelspitze bis an das Ende des Schwanzes beträgt neun Zoll, die Grundfarbe seiner Federn ist auf dem Obertheile seines Körpers schwarz und weiß geflammt, die Kehle und Brust sind weißlich, der Kopf und Bauch roth. Sein Schnabel ist zwei und einen halben Zoll lang und hornfarbig. Er pickt so heftig mit dem Schnabel in die Bäume, daß man ihn in weiter Ferne hört, höhlt sie tief aus und schlägt seine Wohnung darin auf. Fände sich dieser Vogel in größerer Menge bei uns, so würde er unsern Wäldern großen Schaden zufügen.

§. 16.

(1) Hist. des Oiseaux, Tom. XIII. p. 8. Aristoteles hat bereits vor Büffon diese drei Gattungen von Spechten gekannt, wie er in folgender Stelle zu erkennen gibt. *Hist. Animal. Lib. IX. cap. 9.* Sunt pici tria genera, unum minus quam merula, cui rubidae aliquid plumae inest, alterum majus quam merula, tertium non multo minus quam gallina.

§. 16.

Der Wendehals.

(Le Torcol.)

Der Wendehals, den auch wir mit dem italienischen Namen torcicollo bezeichnen, verdankt seinen Namen der Gewohnheit, nach allen Richtungen, seitwärts und rückwärts den Hals zu drehen, wie Aristoteles sich ausdrückt, gleich den wellenförmigen Krümmungen einer Schlange. (1)

Wegen seiner seltsamen Stellungen und Verdrehungen des Halses setzten ihn wahrscheinlich die Alten unter dem Namen *Iynx* in die Klasse der Zaubervögel; in dieser Bedeutung kommt er beim Heliodor, Lycophron, Pindar, Aeschylus und Sophokles vor, und der Aberglaube lehrte, sich seiner als des wirksamsten Zaubermittels der Liebe zu bedienen. (2)

Der Körper dieses Vogels ist nur sieben bis acht Zoll lang von der Schnabelspitze bis an das Ende des Schwanzes, und seine Flügelweite beträgt zehn Zoll. Alle

(1) *Arist. Hist. animal. Lib. II. cap. 12.* Cetero corpore immobili (Jynx) collum circumagit in tergum, quemadmodum et angues.

(2) Nach der Mythologie war Jynx ehemals eine Nymphe, Tochter der Echo. Durch ihre Zauberkraft brannte Jupiter vor Liebe für Aurora, Juno darüber erbittert, verwandelte sie in einen Vogel.

Alle Federn sind grau, schwarz und fahlbraun geflammt und gestreift; der Bauch und die Beine sind schmutzig weiß mit roth gemischt und schwarz gefleckt. Der Augenzirkel ist gelblich, der Schnabel hell schwarz, die Füße und Krallen sind röthlich grau, die Beine bis an die Fersen mit Federn bedeckt, der Schnabel gerade und spitz, die Zunge sehr lang und einem Regenwurme ähnlich.

Diese Art Vögel findet sich in Sardinien nur in geringer Anzahl, ich weiß nicht, ob er zu den einheimischen oder Zugvögeln gehört, aber ausgemacht ist es, daß man ihn in der schönen Jahrszeit immer an denselben Orten antrifft.

§. 17.

Der Kukkuk.

Der Kukkuk, in Sardinien unter dem Namen cucu bekannt, ist zu allen Zeiten theils seiner seltsamen Gewohnheiten, theils der unterhaltenden Fabeln wegen, womit seine Naturgeschichte angefüllt ist, dem Naturforscher interessant gewesen.

Der Fabel nach erregte Jupiter, da er seine Schwester Juno einsam auf dem Berge Diceyon, ehemals Tronax genannt, erblickte, ein heftiges Gewitter und setzte sich in der Gestalt des Kukkuks auf die Kniee der Göttin, diese hatte Mitleid mit dem durchnäßten, furchtsamen und vom Blitz getroffenen Vogel und wärmte ihn unter ihrem Kleide. Bald darauf nahm der Gott seine natürliche Gestalt wieder an und wurde der Liebhaber

der seiner Schwester. Von diesem Augenblick an hieß der Berg Die von Cocygien oder Kukkuksberg, und daher kommt der Name Jupiter cuculus. (1)

Der Gesang dieses Vogels, oder vielmehr die öftere eintönige Wiederholung des Worts Kukkuk, der er in allen Sprachen seinen Namen verdankt, hat zu Sprichwörtern und Erdichtungen Anlaß gegeben. (2)

Man bedient sich seines Namens, um einen seiner Gattin untreuen Ehemann zu bezeichnen, weil er seine Eier in die Nester anderer kleinerer oder größerer Vögel legt. (3) Eben so wurden die Winzer, die, ehe der Kuk-

(1) Vergl. Bannier und andere Mythologen.

(2) Die Nachtigall und der Kukkuk stritten einst um den Preis des Gesangs in Gegenwart des Esels, dieser sprach ihn dem Kukkuk zu. Die Nachtigall appellirte hierauf an den Mensch, welcher sogleich zu ihrem Vortheil den Ausspruch that. Seit dieser Zeit fängt die Nachtigall zu singen an, sobald sie den Menschen erblickt, gleichsam als wolle sie ihrem Richter danken oder seinen Ausspruch rechtfertigen.

(3) Unser italienischer Naturforscher Olina äußert sich hierüber in seinem vortrefflichen unter dem Titel *Uccelliera* erschienenen Werke mit folgenden Worten: Il cucculo fa le sue ova nel nido della curruca, donde è venuto il motto contra mariti balordi, che non s'accorgon del vituperio. Delle moglie, e della mesticanza de' figli della curruca: da che poi corompendosi per l'ignoranza di chi proferiva detta parola s'è detto *cornuto:* e anticamente, e oggidi anco si è usa-

ta

Kukkuk durch seine Stimme seine Ankunft verkündigt hat, die Beschneidung der Weinstöcke noch nicht vollendet hatten, als faul betrachtet und zum Gegenstand des öffentlichen Spotts, denn die Bauern, die ihre Verspätung bemerkten, warfen ihnen ihre Faulheit vor, indem sie das gewöhnliche Geschrei dieses Vogels, (1) als das Sinnbild der Trägheit wiederholten, weil der Kukkuk seine natürlichen Pflichten hintenansetzt und durch einen andern Vogel seine Eier ausbrüten läßt.

Einige unserer Jäger haben mich zwar versichert, sie hätten im Winter Kukkuks gesehen, dennoch halte ich diesen Vogel in Sardinien, so wie im ganzen übrigen Europa, für einen Zugvogel, weil man ihn erst gegen die Mitte des Monats April wahrnimmt und am Ende Augusts nicht mehr hört.

Die Länge seines Körpers von der Schnabelspitze bis an das Ende des Schwanzes beträgt dreizehn und seine Flügelweite zwei und zwanzig und einen halben Zoll. Seine zusammengeschlagenen Flügel bedecken drei Viertheile von der Länge des Schwanzes, der Kopf und der obere

ta questa parola, com'anco la del cuculo, in senso di significar un balordo, è che non s'accorga del suo disonore.

(1) Inde natam exprobationem foedam putantium vites per imitationem cantus alitis temporarii, quem cuculum vocant, dedecus enim habetur .... falcem ab illa volucre in vite deprehendi, ut ob id petulantiae sales etiam cum primo vere ludantur. *Plinius, Hist. Nat. Lib. XVIII. cap. 26.*

obere Theil des Rückens sind sehr glänzend aschgrau, die Kehle, die Brust und der Bauch schmutzig weiß mit einigen braunen Queerstreifen. Der Schwanz ist schwärzlich mit einigen weißen Flecken, der Augenzirkel nußbraun, der Schnabel schwarz, die Füße und Krallen, so wie auch die Enden der Kinnbacken, sind gelb.

§. 18.

Der Immenwolf.

(Le guépier.)

Der Immenwolf, der melisso-phago der Griechen (1) und der merops apiaster von Linné ist in Sardinien unter drei verschiedenen Namen bekannt. Die Bewohner von Campidano nennen ihn maragau, die von Alghuer pardal de sa pera, die übrigen Sarden piana oder apiolu. Europa besitzt vielleicht keinen schönern Vogel, als den Immenwolf. Seine Farben sind mannichfaltig, lebhaft und sehr schön gemischt, sein Körper von der Schnabelspitze bis an das Ende des Schwanzes ist zehn Zoll lang, seine Flügelweite beträgt einen Fuß vier Zoll, der Schnabel ist zweimal länger, als der Kopf, bogenförmig, schwarz wie Elfenbein und am Obertheile mit kleinen weißgrauen Federn besetzt, die Kopfspitze ist aquamarinblau mit einem dunkelgrünen Endstreifen, der Obertheil des Halses und des Rückens hat eine schöne helle Kastanienfarbe, die zuletzt in ein leich-

(1) Sonnini sagt in seiner Reise nach Aegypten im dritten Bande S. 362: die Griechen nennen diesen Vogel melis-orphi, oder Bienenfeind.

leichtes Grün übergeht, der Steis und die Schwanzbedeckung sind grün und gelb, die Kehle ist gelb, von unten ist der Körper schön blau, wird aber nach dem Schwanz zu blässer, die Flügeldecke ist gelblich, roth und grün gemischt, die Schwungfedern, die sich meistens schwarz endigen, sind ebenfalls aquamarinblau und röthlich. Der Augenzirkel ist rubinroth, die Beine sind sehr kurz und schmal, die Füße röthlich und die Krallen schwarz.

Um sein Nest zu bauen, gräbt dieser Vogel sehr tiefe Löcher in weichen und sandigen Boden, und zwar immer in gerader Richtung. Er nährt sich von Wespen, weswegen er nach Büffon im französischen Guépier heißt und von Bienen, woher er nach Brisson den lateinischen Namen apiaster bekommen hat; zur Nahrung dienen ihm Heuschrecken, Mücken, Fliegen und andere Insekten.

Aelian schreibt dem Immenwolf die seltsame Gewohnheit zu, rückwärts zu fliegen, (1) dadurch würde er sich vor allen andern Vögeln auszeichnen. Aldrovandi hatte die Schwachheit, diesem Mährchen Glauben beizumessen und es ohne einige Untersuchung nach zu erzählen (2) Die neuern Ornithologen hatten Recht, an der Wahrheit desselben zu zweifeln, weil sich dieser Irr-

(1) *Aelianus* de natura anim. Lib. I. cap. 49.

(2) Est ejus volatus insolens . . . . summa admiratione dignus, retrorsum nempe, caudam versus eum exerdens. *Aldrovandi*, *Ornithol. Lib.* XII. *cap.* 14.

Irrthum, wie Büffon sagt, unfehlbar, wie so viele ähnliche, auf eine einzige schlecht beobachtete Thatsache gründet. (1)

§. 19.

Der Eisvogel oder Alcyon.

(Le Martin-Pêcheur.

Bei Beschreibung dieses Vogels glaubte Cetti den italienischen Namen uccello Santa-Maria entlehnen zu müssen, da er doch in Sardinien puzzone de santu Martinu oder St. Martin heißt. Er fügt hinzu, die Sarden hätten diese Benennung von den Franzosen entlehnt, in deren Sprache er oiseau Saint Martin heiße. (2)

Wie kann sich doch ein Naturforscher unserer Zeit so sehr irren? Wußte Cetti, der Büffon's Werke stets in Händen hatte, nicht einmal, daß der Vogel, welcher in Frankreich und bei allen neuern Naturforschern oiseau de Saint-Martin heißt, unter den aschgrauen Würgern, (laniers) einer Art Raubvögel, seinen Platz erhalten hat, und daß ihm daher Büffon neben dem Halb=

(1) *Buffon*, Hist. des Oiseaux, le guêpier, Tom. XII.

(2) Bosa è l'un de' luoghi ove l'uccello è conosciuto ed ha nome, il chiamano uccel di *San-Martino puzzone de Santu-Martinu*, e ben potrebbono è francesi, che trafficaro in bosa, essere stati imostratori dell' uccello, e gli autori del suo nome, poichè i francesi così appunto il chiamano *oiseau de Saint-Martin*. *Cetti uccelli di Sardegna*, p. 100.

Halbfalk, (soubuse) dem er in Ansehung vieler Kennzeichen und Eigenschaften gleicht, eine Stelle angewiesen hat. (1)

Sah er nicht ein, daß die Schönheit seines oiseau Santa Maria, die er mit einem einzigen Wort beschreibt, und wobei er einige grobe Fabeln anführt, die von ihm die Landleute gedichtet haben, (2) keinem andern als dem Eisvogel zukommen könne?

Konnte er sich sogar als Italiener bei seiner italienischen Benennung dieses Vogels so sehr irren, da er in Italien einen ganz andern Namen führt. (3)

Hätte Cetti diesen Vogel vor Augen gehabt, so würde er, statt ihm einen falschen und den Naturforschern unbekannten Namen beizulegen, seinen alten und bei den Griechen so berühmten Namen Alcyon beibehalten haben.

Stets bereit, alle Züge der Geschichte und Fabellehre begierig zu ergreifen, die auf die behandelten Gegen-

(1) *Buffon*, Hist. des Oiseaux, Tom. I. p. 300.

(2) Egli è un bel uccello per l'oriental zaffiro, di cui si smalta il dorso. *Cetti loc. cit. pag. 101.*

(3) Allgemein heißt der Eisvogel in Italien uccello pescadore, piou bino, picupiolo, uccello del paradiso, uccello della madona, pescadore del re, im Laco maggiore: citriolo, und in der Lombardei selbst, Cetti's Vaterlande, heißt er merlo acquarolo.

genstände einigen Bezug haben, würde Cetti hier wiederholen, daß die Tage der Ruhe zur Zeit der Sonnenwende, wann Luft und Meer ohne Bewegung sind, in Griechenland alcyonische Tage genannt wurden, daß in diesen Tagen Alcyon seine Kinder auferzogen habe, daß diese Vögel ihre Nester auf das ebene Meer setzten, (1) wo Aeolus zu Gunsten seiner kleinen Kinder die Winde gefangen hielt, daß endlich seine Tochter Alcyone jammernd und einsam ihren unglücklichen Ceix von den Wellen zurückforderte, den Neptun darin habe umkommen lassen; (2) allein wir wollen die Fabeln verlassen und uns bemühen, von unserm Eisvogel, den der sardische Naturforscher zu beschreiben unterlassen hat, einen richtigen Begriff mitzutheilen.

Dieser Vogel, der sich in Sardinien fast an allen Ufern der Flüsse und Seen aufhält, ist in Ansehung der Schön-

(1) Dies alcyonii appellantur, ſeptem ante brumam et ſeptem a bruma, ut Simonides quoque ſuo carmine tradidit, cum per menſem hybernum Jupiter bis ſeptem molitur dies teporis. Clementiam hanc temporis nutricem ſacram variae et pictae alcyonis mortales dixere. *Ariſtot. Hiſt. anim. Lib. V. cap. 8.*

(2) Deſertas alloquor Alcyonas. *Propert.* Ales, quae ad maris ſcopulos lacrymoſa canis fata. *Euripid. In Iphigen.*

Pleramque querelae ora dedere, ſonum tenui crepitentia roſtro.

Ovid. Metam.

.... S'udir l'alcioni alla marina dell' antico infortunio lamentarſe.

Arioſto.

Schönheit der Nebenbuhler des eben beschriebenen Immenwolfs. Seine gewöhnliche Länge beträgt sieben bis acht Zoll und seine Flügelweite zehn Zoll und dreizehn Linien. Die ganze Mitte des Körpers und die Bedeckung des Schwanzes sind von glänzender hellblauer Farbe, die beim Sonnenschein in den Sapphir mit den Farben des Regenbogens schillert. Der Kopf, die obern Federn des Halses und der Flügel sind aquamarinblau punktirt auf bläulichem Grunde. Der Vorderhals und der Unterleib sind purpurfarbig und kastanienbraun, gegen die Mitte des Bauchs aber heller. Der Schnabel ist schwarz, die Füße sind roth und die Klauen schwarz.

Unsere Landleute schreiben diesem Vogel die Eigenschaft zu, wie die Kette Franklin's den Blitz abzuleiten, und alle Insekten, die den Kleidern und Meubeln nachtheilig sind, zu vertreiben. Wenn sie daher einige dieser Vögel fangen, hängen sie sie in ihren Häusern auf, aber weit entfernt, jene Eigenschaft zu besitzen, kann sich der zerschnittene Vogel selbst nicht einmal sichern, sondern wird von den Motten und andern die Federn zerstörenden Insekten aufgezehrt.

§. 20.

Der Wiedehopf.

Der Widehopf, ein in allen Wäldern und Baumgärten Sardinien's sehr gemeiner Vogel, ist dort unter dem Namen pupusa und pupuxa bekannt, den man ihm vielleicht wegen der Aehnlichkeit seines Federbusches mit einem wilden Mohnkopf, der bei uns pupuxa und pu-

pupusa heißt, gegeben hat. Hier muß ich die besondere Kürze rügen, womit Cetti diesen Vogel beschrieben hat, da er in zwei und einer-halben Zeile eines Duodezblatts mit breitem Rande uns vom Daseyn dieses Vogels in Sardinien benachrichtigt. (1) Ich werde daher diesen Mangel durch genaue Beschreibung eines sehr zahmen Wiedehopfs ergänzen, den ich dreizehn Monate lang besaß.

Die Länge dieses Vogels von der Schnabelspitze bis an das Ende des Schwanzes betrug eilf Zoll, seine Flügelweite achtzehn Zoll. Seine zusammengeschlagenen Flügel bedeckten kaum die Hälfte des Schwanzes, die seinen Kopf in Gestalt eines Federbusches, oder, um den Ursprung der sardischen Benennung beizubehalten, in Gestalt eines Mohnkopfs krönenden Federn sind glänzend roth, an den Spitzen heller und haben an ihrem äußersten Ende einen schwarzen rund herum weiß ausgezackten Flecken. Dieser Busch bestand aus einer doppelten Reihe von zwei und einem halben Zoll hohen Federn, die, so lange der Vogel ruhig blieb, niedergesenkt oder rückwärts gebogen waren, sobald er aber durch irgend einen Gegenstand gereizt wurde, sich nach Willkühr aufrichteten. (2)

Der

(1) La Bubbola finalmente è volgarissima per queste selve conosciuta da ognuno e da ognuno chiamata Pupusa. *Cetti, Ucelli, p. 101.* Sehr leicht ist es, mit so geringem Aufwande Bücher zu schreiben, und hernach als Naturforscher aufzutreten.

(2) Dieser Busch fiel schon dem Plinius auf: Avis crista visenda plicatili, contrahens eam subrigensque per longitudinem capitis. *Hist. Nat. Lib. X. cap. 29.*

Der Kopf, die Kehle, der Hals und die Brust waren grau mit röthlichen Flecken; der Oberrücken und die kleinen Flügeldecken ganz grau, der Unterrücken, die Federn ganz oben am Rücken, die mitlern und großen Flügeldecken sind abwechselnd braun, weiß und röthlich gestreift, die Schwungfedern der Flügel und des Schwanzes sind schwarz mit weißen Queerstreifen. Sein zwei und einen halben Zoll langer Schnabel war dünn, schmal und etwas bogenförmig, an der Wurzel fleischfarbig, am übrigen Theile aber schwärzlich, die Füße und Krallen waren braun.

Die Nahrung dieses Vogels im Stande der Freiheit besteht nach Büffon in Insekten. Der meinige, den ich Anfangs mit Fliegen und Mücken, worauf er sehr erpicht war, fütterte, fraß zuletzt alles, was ich ihm vorlegte, zog aber immer rohes Fleisch allen andern Nahrungsmitteln vor; er starb an einer Verstopfung, nachdem er ein gutes Stück wilden Schweinsbraten verzehrt hatte.

§. 21.

Das Huhn.

Ich werde hier nicht, wie Cetti that, zehn ganze Seiten damit anfüllen, zu erzählen, wie man Hühner und Küchel in Sardinien verkauft, durch welche Mittel man bei uns ihre Hervorbringung vermehren könne, die mit dem Reichthum des Bodens, der ihrer eine weit größere Anzahl ernähren könnte, in gar keinem Verhältniß steht. Ich will nur anführen, daß unser Huhn von der gewöhnlichen Art ist, die sich überall findet; doch

doch ist es sehr groß, denn es wiegt in der Regel sechs bis sieben Pfund. Es scheint dieselbe Gattung zu seyn, die sich in Padua befindet. Der Hahn und der Puder oder welsche Hahn zeichnen sich durch keine besonders merkwürdige Eigenschaft aus, um eine umständliche Beschreibung zu verdienen.

§. 22.

Die kleine Trappe.

(La petite Outarde oder la Canepetière.)

Dieser von den meisten Ornithologen für so selten gehaltene Vogel ist in Sardinien nach seinen verschiedenen Wohnörtern unter drei verschiedenen Namen bekannt. Die Bewohner Sassari's nennen ihn Giadinna di campu, das Huhn der Felder, die Oristaner, pidrasciu und pittara, Bewohner der steinigen Gegenden, (1) in andern Provinzen führt er den Namen *puddu campiana*, Feldhuhn. Büffon scheint zu glauben, Frankreich sey das eigenthümliche und einzige Vaterland dieses Vogels; (2) allein seine angeführten Gründe scheinen mir nicht hinreichend, diese Meinung anzunehmen.

Mau-

(1) So führt Salerne an, in der französischen Provinz Beauce nenne man ihn canepetrace und seine Jungen petraceaux, weil sie sich gern in magern und steinigen Gegenden aufhalten. *Salerne, Hist. des Oiseaux. p. 155.*

(2) Polen, Schweden, Großbritannien, Teutschland, die Schweitz und Italien sind von den europäischen Ländern auszunehmen, wo sich die kleine Trappe aufhält,

Mauduyt drückt sich hierüber in seiner in der systematischen Encyklopädie befindlichen Ornithologie folgendermaßen aus: „Es scheint wirklich sonderbar, daß ein in einigen Provinzen Frankreich's, wo er nur eine Zeitlang im Jahr sich aufhält, bekannter und so gemeiner Vogel, daß man mir am Morgen eines Markttags derer fünf aus der Provinz Berri verschaffen konnte, in andern Provinzen des Reichs und den angränzenden Ländern Europa's unbekannt seyn sollte. Wo hält sich dieser Vogel im Winter auf? wie versteckt er sich auf seiner Reise? wie verbirgt er seinen Weg? dies sind lauter Fragen, deren auf Beobachtung gestützte Beantwortung der Naturgeschichte dieses Vogels fehlt.“ (1)

Vor geraumer Zeit hat Redi in seiner Sammlung über die Insekten angestellter Versuche dieses Vogels erwähnt und sein Daseyn in Italien unter dem Namen gallina pratajuola, d. h. Wiesenhuhn, angeführt, welche Benennung mit der der Naturforscher anas

hält, und was mich zu glauben nöthigt, daß diese Ausnahmen noch zu beschränkt sind, und daß Frankreich der einzige schickliche Himmelsstrich und das einzige Vaterland dieses Vogels sey, ist, weil die französischen Naturforscher ihn am besten zu kennen scheinen und beinahe die einzigen sind, die von ihm nach eigenen angestellten Beobachtungen reden, alle andere aber, ausgenommen Klein, welcher einen einzigen Vogel dieser Art gesehen hat, seiner nur nach Belon erwähnen. *Buffon*, Hist. des Ois. Tom. III. p. 70.

(1) Encyclop. meth. Hist. nat. des Oiseaux, Tom. II. prem. partie (s. den Artikel: Outarde).

anas campestris und pratensis gallina übereinstimmt. Büffon hatte daher Unrecht, die kleine Trappe von Italien auszuschließen, denn die Naturforscher dieses Landes haben sie bereits dort gekannt und beschrieben.

Was die von Maudunt aufgeworfenen Fragen betrifft, so kann ich seinen Wunsch erfüllen und versichern, daß sich dieser Vogel das ganze Jahr hindurch in Sardinien aufhält, dort nistet und sehr oft mitten im Winter gefangen wird, daß er folglich in unserm Klima einheimisch ist, und, wenn er wirklich zu reisen und sich aus einem Lande in's andere zu begeben pflegt, dahin zurück kehrt. Die folgende Beschreibung wird zeigen, ob dieser Vogel, den wir in so großer Menge in Sardinien besitzen, die Canépétière der Franzosen ist?

Die Länge seines Körpers von der Schnabelspitze an bis an das Ende des Schwanzes beträgt siebenzehn Zoll und einige Linien, seine Flügelweite zwei Fuß, acht und einen halben Zoll. Zusammengeschlagen bedecken seine Flügel etwas über drei Viertheile des Schwanzes. Das Männchen unterscheidet sich vom Weibchen durch ein doppeltes weißes Halsband und durch einige andere Verschiedenheiten der Farben, die Farben des Weibchens sind glänzender, welches bei den Vögeln etwas ungewöhnliches ist, die des obern Theils des Leibes sind bei beiden Geschlechtern beinahe gleich und bei einzelnen Individuen weniger verschieden.

Beim Männchen ist der Kopf oben mit schwarzen längs dem Kiele mit einem rothen Strich bezeichneten Federn bedeckt. Die Seiten des Kopfs und der Kehle

sind

sind hellroth mit schwarzen Flecken, der Rücken, die Federn an den Schultern, die kleinen Federn oben auf den Flügeln, auf dem Schwanz und am Steis sind rothfahl mit schwarzen, rothen und einigen weißen zickzack laufenden Flecken. Die großen Federn über dem Schwanze, die Brust, der Bauch und der mit Federn bedeckte Theil der Beine sind weiß, die großen Federn auf den Flügeln sind schwärzlich mit weißem Rande, der Schnabel ist braungrau, die Unterbeine und Füße sind, gerade wie beim Huhn, grau.

Beim Weibchen ist der Kopf oben schwarz und röthlich gemischt, der Hals ist roth mit braunen Flecken auf der Mitte einer jeden Feder, die Kehle ist röthlich weiß, die Brust, die Schwungfedern des Schwanzes und der Flügel sind röthlich weiß und schwarz gestreift, der Kopf des Männchens wie des Weibchens gleicht vollkommen dem eines gewöhnlichen Huhns.

Linné gibt der Outarde und Canepetière, die er beide im Artikel Otis abhandelt, eine gabelförmige Zunge, lingua bifida. Dieser Beobachtung hat Büffon geradezu widersprochen. (1) Ich kann nichts über die Zunge der Outarde sagen, die dieser Naturforscher hart und am Ende spitzig angibt, weil ich noch keine Ge-

(1) Diese Zunge ist hart und am Ende spitz, aber nicht gabelförmig, wie Linné wahrscheinlich, durch einen im Aldrovandi befindlichen und von mehrern andern nachgeschriebenen Schreibfehler irre geführt, behauptet hat. *Buffon*, Hist. des Oif. Tom. III. p. 35.

Gelegenheit hatte, sie zu beobachten; allein ich kann, nachdem ich mehrere vor Augen gehabte Canepetières genau untersucht habe, versichern, daß die Zunge dieses Vogels wie Linné anführt, vollkommen gabelsörmig ist.

§. 23.

Das Rebhuhn.

Von allen Arten von Rebhühnern, deren Naturgeschichte Büffon sehr vollständig beschrieben hat, besitzen wir in Sardinien nur diejenige, die er das rothe europäische Rebhuhn nennt, bei den Sarden aber perdizi und pradixi heißt. Dieser Mangel an verschiedenen Gattungen wird hinlänglich durch die außerordentliche Anzahl von Individuen jener einzigen Art ersetzt.

Ist die von Athenäus uns hinterlassene Nachricht gegründet, daß ein einziges auf die kleine Insel Anaphe (jetzt Nanfio) gebrachtes Paar Rebhühner sich so stark vermehrte, daß die Einwohner im Begriff standen, ihnen die Insel abzutreten, (1) und kann man Tournefort's Bestätigung dieser Thatsache nicht in Zweifel ziehen, daß ihnen der dortige Aufenthalt so günstig ist, daß man noch gegenwärtig zur Zeit der Ostern sich genöthigt sieht, die Eier bei Tausenden zu zerstören, aus Furcht, die daraus hervorkommenden Rebhühner möchten die Erndten völlig zu Grund richten, und daß diese Eier, bei allen Saucen gebraucht, die Inselbewoh-

(1) Athén. Deipnosoph. Lib. IX.

wohner mehrere Tage lang ernähren; (1) so muß man auch zugeben, daß das Klima von Sardinien die Vermehrung dieses Vogels vorzüglich begünstigt, denn er befindet sich dort in einem solchen Ueberfluß, daß in den Gesetzen der Stadt Sassari, wegen der beim Verkauf der Rebhühner, die man dort wie gewöhnliches einer Polizei-Taxe unterworfenes Fleisch betrachtet, bereits vorgefallenen Mißbrauche, oder um zukünftigen vorzubeugen, schon im Jahre 1322 verordnet war, daß ein Rebhuhn auf dem Markte nicht über vier Pfennige kosten solle. (2) Jetzt, da dieses Stadtgesetz nicht mehr in Ausübung ist, wird eins der größten Rebhühner nie über zwei und einen halben Sou unserer Münze verkauft.

Diejenigen, welche, wie Martial in Ansehung der Rebhühner bemerkt hat, (3) von der Theurung einer Waare auf ihre Güte schließen, werden gewiß glauben, diejenigen, die wir in Sardinien besitzen, müßten ihrer Wohlfeilheit wegen auch weniger schmackhaft seyn; allein die Erfahrung hat es bewiesen, daß sie, wo nicht von besserer, doch wenigstens von gleicher Güte mit denen des festen Landes sind.

Ihre

(1) *Tournefort*, Voyage du Levant, Tom. I. p. 275.

(2) Nullus vendat in Sassari, vel districtu perdices ultra denarios quatuor unam. *Stat. Civ. Sassar. anni 1322. c. 4.*

(3) Carior est perdix, sic sapit illa magis. *Martial* Xenia 73.

Ihre außerordentliche Anzahl ergibt sich schon daraus, daß man in der Provinz Campidano, wo sie in Netzen gefangen werden, (1) nicht selten gegen fünf hundert an einem Tage erhält. Cetti versichert sogar, zwei Jäger, die er zu S. Giovanni di Sinis genau gekannt habe, hätten an einem einzigen Tage hundert und sieben Rebhühner mit der Flinte geschossen.

Der Vortrefflichkeit unserer Rebhühner entspricht ihre Größe und vermehrt ihren Nutzen für den Unterhalt der Menschen. Das gewöhnliche Gewicht eines guten Rebhuhns beträgt vierzehn bis sechszehn Unzen, seine Länge von der Schnabelspitze bis an das Ende der Füße siebenzehn Zoll. Sein Schnabel ist roth wie Korall, die Beine und Füße sind gleichfalls roth, aber weniger lebhaft.

Die diesen Vogel von andern unterscheidenden Charaktere sind zu bekannt, um ihrer hier noch zu erwähnen. Ich führe nur an, daß sich das Männchen vom Weibchen durch einen stumpfen Sporn an jedem Fuße und durch einen Flecken in Gestalt eines Viertelmonds unter dem Bauche, der beim Weibchen fehlt, auszeichnet. Auch ist der Gesang des Männchens stärker und gedehnter als der des Weibchens, folglich auch heller und dem Tone einer Säge ähnlicher; daher haben die Mythologen gedichtet, der Erfinder dieses dem Gehör so unangenehmen Werkzeugs sey in ein Rebhuhn verwandelt worden. (2)

§. 24.

(1) Dieses Netz ist beinahe dasselbe, dessen man sich in Frankreich unter dem Namen tonelle bedient.

(2) *Ovid. Metamorphos. Lib. VIII. 3.*

Hunc miseri tumulo ponentem corpora nati,

Gar-

§. 24.

Die Wachtel.

Die Wachtel ist im mittäglichen Theile von Sardinien unter dem Namen circuri, im nördlichen unter dem Namen trespodres oder trepedré bekannt. Da sie als Zugvogel bei uns durch keine besondern Eigenschaften von denen im übrigen Europa sich auszeichnet, so halte ich es für unnöthig, eine Beschreibung von ihr zu liefern, die doch nichts weiter als eine Wiederholung dessen seyn würde, was die Ornithologen darüber geschrieben haben.

Die Verfasser der brittischen Zoologie versichern, daß nur ein Theil derer, die man in England sieht, die Insel gänzlich verläßt, die übrigen aber dort bleiben und nur ihren Standort verwechseln. (1) Ich führe dieses Beispiel an, um meine in Sardinien gemachte Beobachtung zu unterstützen, wo die Wachteln zum Theil das ganze Jahr über bleiben, ohne das Meer zu passiren.

§. 25.

Die Taube.

Die außerordentliche Menge wilder Tauben, womit unsere Wälder und Felsen zu allen Jahrszeiten angefüllt

Garrula ramosa prospexit ab ilice perdrix:
. . . . . Ferroque incidit aceto
Perpetuos dentes; et serrae reperit usum,
Primus, etc.

(1) British zoology, p. 87.

gefüllt sind, ist vielleicht daran Schuld, daß die Sarden so wenig Sorgfalt auf Anlegung von Taubschlägen in ihren Häusern wenden, wie in andern Ländern des festen Landes geschieht; auch sieht man in Sardinien nur selten die Haustaube, die dort Columba heißt.

Die wilde oder Holztaube der Naturforscher, (le biset) und nach Büffon die Taube im freien Naturzustande, oder die Stammmutter aller durch die häusliche Auferziehung hervorgebrachten Gattungen dieses Geschlechts ist in Sardinien unter zwei verschiedenen Namen bekannt. Diejenige, die sich gewöhnlich in den Wäldern aufhält, heißt im nördlichen Theile der Insel Tidone, im südlichen Tidus, die andere die nur die Felsen am Meerufer und im Lande bewohnt, führt den Namen Columba aresta, d. h. wilde Taube. Ungeachtet ihres verschiedenen Namens und Wohnorts gehören doch beide zu derselben Gattung.

Die gewöhnliche Länge von der Schnabel- bis zur Schwanzspitze beträgt zwölf bis vierzehn Zoll, die Beine sind scharlachroth, der Schnabel schwarz, die Nasenlöcher weißlich. Die Hauptfarbe des Gefieders ist aschgrau ins bläuliche fallend. Die Kehle schillert in ein glänzendes Goldgrün, der Steis ist mit weißen Federn bedeckt, die Flügel sind aschgrau mit einem doppelten schwarzen Queerstreifen. Der Schwanz ist gleichfalls aschgrau, an seinem Ende aber schwarz.

Diese Tauben lassen sich, besonders im Winter, so leicht von unsern Jägern fangen, daß man ihrer oft ganze Wagen voll auf den Markt von Cagliari bringen sieht, wo sie zu zwei Sous das Stück verkauft werden.

§. 26.

§. 26.

Die Turteltaube.

Wir besitzen in Sardinien nur eine einzige Art Turteltauben unter dem Namen Turtura. Dieser Vogel ist bei uns nur Zugvogel, er kommt im April an und reiset Anfangs Septembers wieder ab.

Er hat von der Schnabel- bis zur Schwanzspitze eilf Zoll Länge, bei einem Fuß und acht Zoll Flügelweite, seine zusammengeschlagenen Flügel bedecken nur drei Viertheile des Schwanzes. Kopf und Hals sind oben aschgrau, die Flügeldecken dunkelbraun und röthlich gemischt, der Vorderhals und die obere Brust sind röthlich, der Untertheil der Brust und die Seiten sind braungrau, der Bauch, die Federn unten am Schwanz und an den Beinen sind weiß, die Schwungfedern der Flügel sind braun und am Ende weiß eingefaßt, die des Schwanzes sind oben braungrau mit weißer Spitze. Der Augenzirkel ist gelblich, der Schnabel bläulich braun, die Füße roth und die Nägel schwarz.

§. 27.

Die Lerche.

Wenn gleich die Lerche zu allgemein bekannt ist, um einer Beschreibung zu bedürfen, so glaube ich doch, hier von den verschiedenen Gattungen dieses Geschlechts, die wir in so großer Anzahl in Sardinien besitzen, eine Nachricht mittheilen zu müssen.

Die erste ist unter dem Namen Calandra in Sardinien bekannt. Dies ist die größte Gattung von Lerchen,

chen, sie hält sich das ganze Jahr über in Sardinien auf und bewohnt in der Regel alle Gegenden der Insel; dies widerspricht der Meinung Linne's, der sie nur in Afrika und Amerika einheimisch glaubt; (1) allein Büffon, der sich genauer um dergleichen Thatsachen bekümmerte, führt an, daß sich dieser Vogel in Italien, an den Pyrenäen und in Sardinien befinde. (2)

Drei Kennzeichen unterscheiden vorzüglich die Calandra von andern Lerchen, nemlich der Umfang ihres Körpers, die Größe des Schnabels und ein schwarzes Halsband. Ihre gewöhnliche Länge von der Spitze des neun Linien langen Schnabels an bis an das Ende des Schwanzes beträgt sieben und einen halben Zoll, ihre Flügelweite dreizehn und einen halben Zoll. Auf allen Getraidefeldern Sardiniens trifft man sie in großer Menge an; sie bleiben dort das ganze Jahr über und bauen, wie die andern Lerchen, ihre Nester auf der Erde.

Die sardische Calandra kommt mit der Alauda magna des Linne, die Catesby in Amerika gesehen hatte, in Ansehung ihrer Größe, die der eines Krammetsvogels gleicht, magnitudine turdi, so wie auch in Ansehung des erwähnten Halsbandes, pectus macula magna nigricante lunari, überein, unterscheidet

(1) Habitat in America et Africa. *Linn. in Syst. nat.*

(2) In Teutschland, Polen, Schweden und andern nördlichen Ländern scheint man diese Gattung von Lerchen (la calandre) nicht häufig anzutreffen, man findet sie aber in Italien, an den Pyrenäen und in Sardinien. *Buffon*, Hist. des Ois. Tom. IX. p. 75.

det sich aber beträchtlich von ihr durch die Farbe der Federn.

Unsere Calandra ist unten ganz weiß, die des Linne' sehr gelb, corpus .... totum subtus flavissimum. Bei der unsrigen ist nur eine der den Schwanz auf jeder Seite bedeckenden Schwungfedern weiß, die seinige hingegen hat deren auf jeder Seite drei von dieser Farbe, rectrices tres laterales maximam partem albae. So beständig indessen diese Verschiedenheit ist, so wage ich darum doch nicht, zu behaupten, daß sie zu zwei Gattungen gehören, denn die Verschiedenheit des Klimas konnte diese Abweichung der Farben hervorbringen.

Außerdem besitzen wir noch eine andere Gattung von Lerchen, der die Bewohner von Sassari, die die eben beschriebene calandra reale nennen, den einfachen Namen calandra beilegen, die Bewohner des südlichen Theils der Insel aber nennen sie pispanti. Da ich an diesem Vogel die Figur und Gewohnheiten der Calandra beobachtet habe, so betrachte ich ihn, ungeachtet seiner geringern Größe, als eine Spielart der vorhergehenden Gattung, wenn gleich Cetti, ohne einen Grund anzuführen, daraus eine verschiedene Gattung unter dem Namen panterana bildet.

Der Name accucadita, den die Sarden einer andern Art Lerchen beilegen, kommt vom Worte accucare her, welches sich niedersetzen bedeutet, weil das merkwürdigste Kennzeichen dieses Vogels darin besteht, daß er sich überall, wo er sich auch befindet, beim geringsten Geräusch niederzusetzen pflegt. Diese Gewohn-

wohnheit, die Farbe seiner Federn, die Länge seines Körpers, welche sechs Zoll bei neun Zoll Flügelweite beträgt, sein etwas gabelförmiger Schwanz, der aus zwölf Schwungfedern zusammengesetzt ist, und gegen dreizehn Linien weit unter den Flügeln hervorsteht, und sein dem der Nachtigall sehr ähnlicher Gesang läßt mich vermuthen, daß unsere accucadita nichts anders als der von Büffon beschriebene cujelier oder die alauda arborea der Naturforscher ist.

Auch die alauda pratensis von Linné oder Büffon's falouse findet sich sowohl im Winter als zur schönen Jahrszeit häufig in Sardinien, und gehört folglich zu den dort einheimischen Vögeln. Die Sarden haben dieser Gattung Lerchen keinen besondern Namen gegeben, sie nennen sie nach dem Italienischen lodola pratense.

Eine andere Gattung von Lerchen, die bei uns sehr gemein ist, ist die spipolette der Florentiner, die Büffon mit demselben Namen bezeichnet. Sie ist, so wie die andern Gattungen, in Sardinien einheimisch, und unterscheidet sich von ihnen durch ihre eigenthümliche auszeichnende Kennzeichen und durch den Namen piuli, den sie führt.

§. 28.

Die Drossel.

Von den vier Gattungen der Drosseln, die man in Europa findet, kennen wir in Sardinien nur zwei; es sind diejenigen, die Büffon unter den Namen draine (die Schnarre, Misteldrossel) und litorne (der Krammetsvogel) beschrieben hat.

Die Misteldrossel, der turdus major maximus viscivorus der Naturforscher, wird von den Sarden turdu suerinu genannt, weil sie vorzüglich auf den Gerkbäumen wohnt, die den Namen sueru führen. Die alten Naturkundiger betrachteten die Misteldrossel oder ihren Viscivorus als einen Zugvogel, so wie alle übrigen Arten von Drosseln; (1) allein die neuern Ornithologen haben durch die Erfahrung bewiesen, daß dieser Vogel sich fast allenthalben an einem Orte aufhält, wenigstens in dem größten Theil von Europa.

Auch sieht man ihn in Sardinien zu jeder Jahrszeit und in allen Gegenden der Insel in großer Menge.

Der Krammetsvogel, der den Alten unter dem Namen turdus pilaris bekannt ist, weil er um den Schnabel herum eine Art Haare oder schwarzen Bart hat, der vorwärts steht und länger ist, als der bei der Misteldrossel, ist in Sardinien, wo man ihn turdu nennt, nur ein Zugvogel.

Außer diesem Namen führt er einen andern, den er mit andern Vögeln, z. B. der Misteldrossel und der Amsel, gemein hat, die man todt zusammen verkauft und den sie wahrscheinlich von der blassen Farbe des Fetts bekommen, womit sie überzogen sind, dieser Name ist smortitu, ein vermuthlich vom Martial entlehnter Ausdruck,

(1) Arist. Hist. animal. Lib. VIII. cap. 16. Plinius Hist. nat. Lib. X. cap. 24. Varro de re rustica. Lib. III. cap. 5.

druck, der denjenigen Drosseln den Vorzug gab, welche diese Farbe hatten. (1)

Um von der Menge dieser Drosseln, die man bei uns während der Wintermonate mit Netzen, die man in den Wäldern ausstellt, fängt, eine Idee zu geben, brauche ich nur zu sagen, daß man sie todt an den Schnäbeln eingeschnürt bei acht Stück (jedes Päckchen, das man taccola nennt, zu fünf Sous gerechnet) verkauft. Bisweilen beschmiert man diese Vögel, nachdem man sie eine Zeitlang hat kochen lassen, mit Schweinsfett und packt sie in Fäßchen, um sie das ganze Jahr aufzubewahren oder in die Fremde zu schicken.

Im Anfang des Herbsts kommt dieser Vogel von Toskana oder Romagna her nach Sardinien. Er langt daselbst gerade zur rechten Zeit an, um sich schnell zu mästen, weil er alsdann die Mastixkörner, Oliven, Wachholderbeeren, Myrthen, Lorbeeren und andere Früchte oder wilde Beeren, wovon unsere Gehölze und Wälder wimmeln, vorfindet.

§. 29.

Die Amsel.

Obgleich die Amsel sich von den Drosseln nicht nur durch die Farbe des Gefieders und das verschiedene Ansehen des Männchens und Weibchens, sondern auch durch den Gesang, dessen Verschiedenheit jedermann kennt,

(1) Si mihi picena turdus palleret oliva.
Martial. Lib. IX. cap. 159.

kennt, und durch einige andere Eigenschaften unterscheidet; so wird sie nichts destoweniger in Sardinien, doch blos die gewöhnliche Amsel, unter dem allgemeinen Namen smortitu, den auch die Drosseln führen, begriffen, inzwischen behält sie die andere Benennung merula, unter der sie ebenfalls bekannt ist, bei.

Unter der Benennung smortitu verdient die Amsel den Vorzug vor den andern Drosseln, weil ihr Fleisch zarter, ihr Fett würziger und ihr Geschmack lieblicher ist; auch steckt man immer beim Verkauf der smortiti einige Amseln unter die andern Drosseln, welche die taccola ausmachen, um ihren Preis zu erhöhen. Daß das Fleisch der Amsel schmackhafter ist, kommt vielleicht daher, daß sie beständig in Sardinien bleibt, und folglich hinlängliche Zeit hat, sich nach Belieben zu mästen, ohne den Beschwerlichkeiten der Reise ausgesetzt zu seyn.

Die Gestalt, das Gefieder, der Gesang und die andern Eigenschaften der gewöhnlichen Amsel sind jedermann zu bekannt, um sie noch zu beschreiben. Plinius behauptet, daß sich das Gefieder der Amsel im Winter färbe und roth werde. (1) Einer der besten italienischen Naturforscher, Olina, (2) sagt, daß dies im Herbst geschehe. Diese Veränderung der Farbe mag nun eine Wirkung der Mause oder irgend einer andern natürlichen Ursache seyn, genug es ist in Sardinien eine

(1) Merula ex nigra rufescit. *Plin. Hist. nat. Lib. X. cap. 29.*

(2) *Olina uccelliera. pag. 29.*

ne beständige Thatsache, daß die Farbe dieses Vogels im Herbst schwarzroth wird und erst gegen den Monat März das dunkle Schwarz wieder annimmt.

Eine weiße Amsel galt unter den Alten für eine Seltenheit, die einem Helden oder einem Wohlthäter des Reichs, der sich der Dankbarkeit der Römer würdig gemacht hatte, dargereicht zu werden verdiente; (1) Aristoteles hat geglaubt, daß dieser in Arkadien geborne Vogel ein ganz besonderes Wunder des Bergs Cillenus wäre. (2) Seine Existenz ist nicht mehr so selten und auf eine einzige Gegend eingeschränkt, seitdem ihn die neuern Naturforscher in mehreren Theilen von Europa, z. B. in Savoyen, Auvergne, Schlesien, auf den Alpen, Apenninen und in Sardinien angetroffen haben. (3)

In Sardinien habe ich zwei schneeweiße Amseln gesehen, deren Schnäbel und Augen röthlich waren; die aber übrigens der schwarzen Amsel, sowohl in Ansehung des Bau's als ihrer Eigenschaften, vollkommen glichen, ein offenbarer Beweis, daß die weiße Amsel nur durch die Ausartung der schwarzen Farbe der gewöhnlichen Amsel entsteht.

Dieser Meinung ist Büffon, der sich hierüber folgendergestalt ausdrückt: „Obgleich die gewöhnliche Amsel

(1) *Varro de re rustica Lib. III. cap. 9.*

(2) Circa Cillenium Arcadiae familiare, nec unquam alibi nascens. *Aristot. Hist. animal. Lib. IX. cap. 19.* Plinius hat diese Stelle nur abgeschrieben. *Hist. nat. Lib. X cap. 30.*

(3) Willughby, ornithol. pag. 140.

sel vorzüglich ein schwarzer Vogel ist und schwärzer als der Rabe, so kann man doch nicht leugnen, daß sein Gefieder bisweilen eine weiße Farbe annimmt und daß er selbst ganz und gar weiß wird, wie dies bei den Raben, Krähen, Dolen und fast allen andern Vögeln geschieht, bald durch den Einfluß des Klimas, bald durch andere besondere und weniger bekannte Ursachen." (1)

Sardinien besitzt auch die Wasseramsel, längs den Flüssen vornemlich auf der Seite von Cagliari, wo sie sich meist aufhält und unter dem Namen Mirla de Riu und Merula di Riu sehr bekannt ist. Obgleich dieser Vogel weder den Schnabel noch die Füße der gewöhnlichen Amsel und gerade die entgegengesetzten Eigenschaften hat, so hat doch der Gebrauch ihm nach dem Wuchse und der schwarzen Farbe seines Gefieders einen Namen geweiht, der eine sehr falsche Idee davon gibt.

Dieser, wiewohl uneigentlichen, Benennung wegen führe ich diesen Vogel unter den Amseln auf. Mauduyt hat in seiner Ornithologie, worin er ein trefliches Detail mittheilt, trotz seiner Meinung, daß dieser Vogel seinen Platz unter den Amseln nicht mit Recht behaupte, dasselbe gethan. Statt sich aber darüber zu verwundern, wie er sagt, daß noch kein Ornitholog diese nothwendige Veränderung vorgeschlagen habe, scheint mir, daß er es hätte selbst thun müssen, indem er beides die Hülfsmittel und die Gelegenheit hatte, es ins Werk zu richten, weil er die Materie ausführlich abhan-

(1) Buffon, Hist. des Ois. Tom. VI. pag. 13. ed. cit.

abhandelte, und um so mehr, weil er nach Ornithologen schrieb, die ihn bereits unter die Tauchvögel gesetzt hatten, und nach Büffon, der zuerst den Gang dieses Vogels unter dem Wasser genau beschrieben hat.

Cetti hat, der im Anfange seines Werks angenommenen Methode ungeachtet, die Vögel in Land- und Wasservögel einzutheilen, geglaubt, die Wasseramsel, welche er merla acquajuola nennt, absondern und in die Klasse der Staare aufnehmen zu müssen, wie er sagt, aus dem einzigen Grunde, weil Linné sie mit dem Namen sturnus niger pectore albo bezeichnet, indem er zugleich gesteht, an ihr wenig Aehnlichkeit mit den erstern gefunden zu haben. (1) Cetti mochte dennoch gern seiner Feder etwas aufbürden, da er sie schreiben ließ, was er selbst nicht glaubte, und in diesem Fall hätte er, denke ich, besser gethan, seine merla acquajuola unter die Bachstelzen zu classifiziren, weil Linné selbst sie schon Motacilla pectore albo, corpore nigro genannt hatte. (2)

Auch kennen wir in Sardinien zwei Arten von Vögeln, die Cetti Einsiedler nennt, mit Unterscheidung des blauen und des schwarzen. Ich werde Büffon's Methode befolgen, der diesen beiden Vögeln unter den

(1) La merla acquajuola, la unisco allo stornello a cui la unisce Linneo con il nome di *sturnus niger pectore albo*, benchè in verità io trovi assai scarsa somiglianza. *Cetti uccelli di Sardegna*, *pag*. 187.

(2) *Linnäus Fauna suecica*, *n*. 216.

den Amseln, als blauer und einsiedlerischer Amsel, ihre Stelle angewiesen hat.

Die blaue Amsel findet sich häufig auf unsern nahliegenden Inseln Magdalena und S. Stephan, so wie an den steilen Gegenden auf den schroffen Felsen von Sardinien, wo sie nistet und sich gewöhnlich aufhält. Die Farbe des obern Theils ihres Leibes, den Kopf mit gerechnet, ist dunkelblau; die des untern Theils ist heller; die Schwanzfedern sind schwärzlich; die Flügelfedern ein wenig braun mit einigen kleinen weißen Flecken am Ende; die Augen mit einem gelben Ringe umgeben; das Innere des Mauls gelblich, der Schnabel und die Füße schwarz.

Die Einsiedler-Amsel ist in mehreren Gegenden der Insel, wie zu Sassari, unter dem Namen solitariu bekannt. Allenthalben hört man die Holzungen von dem Gesang dieses Vogels, der eine leichte, reine und angenehme Stimme hat, erschallen. In der That wird er dieser Eigenschaft wegen so allgemein geschätzt, daß man ihn, nach Hasselquist, zu Konstantinopel und Smyrna zu 50 bis 100 Piastern verkauft. (1) Allein sein Gesang wird noch lieblicher, wenn er, was sehr leicht ist, zahm gemacht und nun künstlich unterrichtet wird, da dieser Vogel unterweisungsfähig ist und sein sehr biegsames Organ sich sowohl Melodieen als Worten (denn er lernt auch sprechen) anschmiegt. Er singt sogar während

(1) Venditur Constantinopoli et Smyrnae interdum a 50 ad 100 piastris. *Hasselquist in actis Upsal. Annorum 1740 et 1750.*

während der Nacht, sobald er den Schein eines Lichts oder die Stralen des Monds erblickt.

Dieser Vogel ist etwas weniger dick, als die gewöhnliche Amsel; allein sein Schnabel ist stärker und am Ende krummer, und seine Füße sind nach Verhältniß kürzer. Seine gewöhnliche Länge beträgt vom Ende des Schnabels an bis zum Ende des Schwanzes acht bis neun Zoll. Die zurückgebogenen Fittige strecken sich etwas über die Hälfte des Schwanzes aus; das Gefieder ist dunkelbraun und hat einige kleine weiße Flecken; der untere Theil des Halses und der Brust sind gelblich gesprenkelt; der Augenzirkel ist orangegelb; die Ränder des Schnabels sind nahe an der Spitze ausgeschweift, wie bei den Amseln, das Innere des Mauls ist gelb.

Obgleich die Einsiedler-Amsel in den Wäldern wohnt, so nähert sie sich doch furchtlos bewohntern Orten; sie nistet auf den Thürmen und Dächern der Städte, wo sie das ganze Jahr so wie im freien Felde bleibt; sie läßt sich nie, wie so viele andere Arten von Vögeln truppweise, sondern immer nur allein sehen, vielleicht um nicht den Prophet Lügen zu strafen, der von diesem Vogel geredet zu haben scheint, wenn er sagt: vigilavi, & factus sum sicut passer solitarius in tecto. (1)

§. 30.

Der Staar.

Dieser sehr gemeine und von einem Ende der Erdkugel bis zum andern verbreitete Vogel ist zu bekannt, als

(1) *Psalm. 101.*

als daß es nöthig wäre, ihn ausführlich zu beschreiben. Sein Gefieder, das, wie dies bei mehreren Gattungen von Vögeln der Fall ist, aus besondern und individuellen Ursachen abwechselt, hat in Sardinien glauben gemacht, daß wir zwei verschiedene Arten von Staaren hätten; da aber ihre Charakter und Eigenschaften vollkommen gleich und übereinstimmend sind, so muß man gestehen, daß die scheinbaren Verschiedenheiten, die man bemerkt und die die verschiedenen gewöhnlichen Benennungen hervorgebracht haben, nur einfache Varietäten und unzureichend sind, um eine Verschiedenheit der Gattungen zu bewirken.

Die Staare, welche beständig unsere Insel bewohnen, sind folgende. Der eine ist durchaus schwarz, hat um den Hals und den untern Theil der Brust einige kleine weiße Punkte und man gibt ihm den Namen struneddu negra. Er scheint der sturnus rostro flavescente, corpore nigro, punctis albis von Linné zu seyn. Sein Gefieder ist durchaus weiß=röthlich punktirt auf einem braunen Grunde, der ins Dunkelgrün spielt, mit hellern Reflexen und einem Gemisch von Purpur. Man nennt ihn in Sardinien struneddu punctu oder grandinadu, d. h. der gemalte oder mit Perlen besetzte. Uebrigens haben alle beide eine längliche Form, die von der Schnabelspitze an bis zum Ende des Schwanzes acht und einen halben Zoll beträgt.

§. 31.

Der Kernbeiser, Kirschfink.

Die außerordentliche Größe des Schnabels in Verhältniß mit dem Leibe ist vielleicht der Grund von der

fast allgemeinen Benennung dieses Vogels. So verhält es sich wenigstens mit seinem sardischen und französischen Namen, denn wir nennen ihn picu grossu, d. h. Großschnabel. Dessen ungeachtet haben die Sassaresen, ohne auf jenen unterscheidenden Charakter des Schnabels zu achten, nur die große Aehnlichkeit der Farben seines Gefieders mit denen des Buchfinks, den man in der Landessprache alipintu nennt, betrachtet, und da sie dem zufolge erstern für größer hielten als letztern, so haben sie jenem den Namen re d'alipinti, d. h. König der Buchfinken, ertheilt. Dies stimmt mit der von Büffon gegebenen Nachricht überein, daß man ihn in Maine ebenfalls den königlichen Buchfink nennt, so wie in Saintonge den großen oder spanischen Buchfink.

Der Schnabel dieses Vogels ist an seiner Wurzel acht und eine halbe Linie hoch und drei und dreiviertel Linien lang. Diese Größe des Schnabels ist in Verhältniß mit dem Leibe, der von der Spitze des Schnabels an bis zu dem Ende des Schwanzes sechs Zoll neun Linien lang ist, auffallend. Der Kopf und die Backen haben eine helle Kastanienfarbe; der obere Theil des Halses ist aschgrau; der Rücken und die Schulterfedern haben eine dunkle Kastanienfarbe; der Steis ist graulich, der obere Theil des Schwanzes kastanienfarbig, die Kehle und der Umkreis der Augen schwarz; der Vordertheil des Halses, die Brust und der Bauch haben eine fahlrothe Weinfarbe; der übrige untere Theil des Leibes ist weiß. Die kleinen Decken sind schwärzlich, die großen schwarz und spielen ins Violet. Der Schwanz ist in der Mitte braun, auf den Seiten schwarz, am Ende weiß. Der Augenzirkel ist aschgrau, der Schnabel

grau-

grau-röthlich, die Füße und Nägel sind fleischfarbig.

Dieser Vogel hält sich die meiste Zeit in Sardinien auf; im Winter sieht man ihn indessen weniger, ein Beweis, daß er alle Jahre eine Reise macht.

§. 32.

Der Grünfink, Grünschwanz.

Die Menge von Pomeranzen und Zitronenbäumen, welche Sardinien hervorbringt, ist vielleicht die Ursache von dem Ueberfluß des Grünfinks. Er ist stetig, weil er auf diesen Bäumen lebt und nistet. Der grünen Farbe seines Gefieders wegen hat er allenthalben den Namen Grünfink erhalten und aus demselben Grunde heißt er bei uns verdone.

Seine ganze Länge beträgt fünf und einen halben Zoll. Der Obertheil seines Leibes ist olivengrün, mit etwas aschgrau vermischt; der untere Theil des Halses und der Brust ist grün mit gelb vermischt; unter dem Bauche ist er weiß-gelblich; der Schwanz ist ein wenig gespalten; der obere Theil des Schnabels ist braun, der untere weißlich; die Füße sind fleischfarbig, die Nägel braun.

Dieser Vogel ist sehr leicht zu erziehen, er ahmt den Gesang der Kanarienvögel nach, mit denen er sich gern begattet, woraus grünliche Kanarienvögel entstehen. Sie werden wegen der Stärke und des Klangs ihrer Stimme sehr geschätzt.

§. 33.

§. 33.

Die graue Ammer.

(Le proyer.)

Wenn die Italiener Grund gehabt haben, der grauen Ammer den Namen strilozzo, (1) wegen des widrigen Geschreis, das sie immer wiederholt, indem sie Tirter tireiitz, tirter tireiitz ruft, beizulegen, so haben die Sarden nicht weniger Ursache gehabt, sie macottu, d. h. kleiner Narr, zu nennen, weil sie auf den isolirten Baumzweigen unbedeckt sitzend und vom Morgen bis an den Abend unaufhörlich schreiend, aus einer Art von Sorglosigkeit in Ansehung ihrer selbst und ihrer Selbsterhaltung in alle Schlingen geräth, und dies ist sicher, selbst bei den Thieren, der größte Beweis von Thorheit.

Ihre gewöhnliche Länge beträgt sieben und einen halben Zoll von der Spitze des Schnabels an bis zu der des Schwanzes, der ein wenig gespalten und achtzehn Linien länger ist als die Fittige. Der obere Theil ihres Kopfs und ihres Leibes ist abwechselnd braun und roth, die Kehle und der Kreis um die Augen hellroth, die Brust und der ganze übrige untere Theil des Leibes weißgelblich auf der Brust und auf den Seiten mit hellbraun gefleckt, der Schnabel und die Füße sind graubraun. Dieser Vogel hält sich beständig bei uns auf und findet sich in allen Gegenden der Insel sehr häufig.

§. 34.

(1) Wahrscheinlich vom Worte strillare oder stridere, d. h. mit Gewalt schreien.

§. 34.

Der Buchfink.

Von allen Gattungen des Buchfinks, deren die neuern Ornithologen Erwähnung gethan haben, kennen wir in Sardinien nur den gemeinen Buchfink unter dem Namen alipintu. Dieser Vogel bleibt daselbst beständig, vielleicht wegen der Menge von Oelbäumen, die bei uns wachsen, und auf denen der Buchfink vorzüglich gern nistet; übrigens bietet unser Buchfink, der von der in Europa unter dem Namen des gemeinen allgemein bekannten Race ist, keine besondere Eigenheit dar, die beschrieben zu werden verdiente.

§. 35.

Die Sperlinge.

Sardinien hat nur zwei Arten von Sperlingen, nemlich den freien Sperling, sonst der gemeine oder Haus-Sperling genannt, und den wilden Sperling. Beide führen auf dem Kap von Cagliari den Namen curculeus, auf dem Kap von Sassari heißen sie furfuragiu und biddisò.

Die erstern, die man in ganz Europa kennt, finden sich weder in den Wäldern, noch in den von Wohnungen entfernten Feldern, sie leben in der Nähe unserer Häuser und in den Städten. Sie werden daselbst durch ihre große Anzahl, durch ihre Kühnheit und ihren Muthwillen lästig, machen sich durch den widrigen einförmigen Ton ihrer Stimme unangenehm, und sind durch den Schaden, den sie an unsern Früchten und am Getraide anrichten, schädlich.

Das

Das Gefieder derselben ist mehreren Abwechselungen unterworfen. Man findet ganz weiße und schmutzig aschgraue; andere sind weiß, schwarz und braun gesprenkelt, bisweilen schwärzlich mit einigen schmutzig weißen Flecken. Uebrigens zeigen sie nichts besonderes, das einer Beschreibung würdig wäre.

Der wilde Sperling wohnt nur in den Wäldern, daher haben ihm die meisten Naturforscher den Namen Wald-Sperling gegeben, auch nennen ihn die Italiener passera alpestre. Belon ertheilt ihm den Namen moineau à la soucie, weil seine Augen mit einem weißen Flecken über den Augenbraunen auf jeder Seite des Kopfs schattirt sind. Büffon, der ihn unter die Sperlinge klassifizirt, nennt ihn blos la soucie, ohne den Grund davon anzuführen.

Die Gestalt dieses Vogels hat viel Aehnlichkeit mit der des Haussperlings; allein er unterscheidet sich wesentlich durch die beständige Farbe seines Gefieders und durch einige besondere Eigenschaften. Die Farbe der obern Theile ist hellgrau, mit länglichen schwarzen Flecken gesprenkelt, die sich in der Mitte der Federn befinden.

Die Farbe der untern Theile ist weiß, asch- und hellgrau. Ein am obern Vordertheile des zitronengelb schattirten Halses befindlicher gelber Fleck erhebt die etwas dunkeln Farben seines Leibes, und dieser gelbe Fleck ist die Ursache, daß ihn einige den Sperling mit dem gelben Ringe nennen. Der Schnabel ist weißgrau und am Ende ein wenig braun, die Füße sind hellgrau, die Nägel schwarz.

Bomare sagt in Rücksicht dieses Vogels: der Sperling mit dem gelben Ring oder *à la soucie* ist sehr selten. Wenn dieses ist, so kann man Sardinien, wo er sehr gemein ist, wie sein Vaterland betrachten, und einige wenige, die man auf den Kontinenten gesehen hat, können sich von unsrer Insel entfernt haben. Alsdann könnte man diesen Vogel den sardischen Sperling nennen, so wie man einen Kanarien-Sperling und einen slavonischen hat.

§. 36.

Der Hänfling, Leinfink.

Cetti hat aus seinem fanello eine dritte Gattung von Sperlingen machen wollen, und zwar aus dem einzigen Grunde, weil ihm die Sarden den Namen passericu, d. h. kleiner Sperling, geben; allein er hat um so mehr unrecht, da Büffon ihn bereits kennen gelehrt hatte, indem er ihm unter den Leinfinken einen Platz angewiesen, und in der That ist der italienische fanello nichts anders, als der Hänfling. Mögen meine Landsleute daher diesen Irrthum ablegen und in den zwei Varietäten unsers passericu den braunen und den rothen Hänfling erkennen.

Der Kopf des erstern ist mit einem aschgrauen und schwarzen Gefieder bedeckt, der Rücken schwarz und fuchsroth unter einander, die Brust weiß, der Steis gelblich, der obere Theil der Kehle und der Rand der Fittige röthlich, die Füße sind braun. Seine gesuchteste Nahrung ist der Leinsaamen, wovon er wahrscheinlich seinen Namen erhalten hat.

Der letztere, der kleiner ist, als der vorhergehende, ist an dem Obertheile des Kopfs und an der Brust lieblich roth gefärbt, die Federn auf dem Rücken und am Schwanze sind aschgrau, am Ende weiß, die Flügelfedern der zweiten Ordnung sind weiß, die Füße schwarz; der Schnabel kurz und konisch mit schneidenden Rändern und einem äußerst spitzigen Ende. Sein sehr angenehmer Gesang gleicht ungemein dem der Zeisige.

Beide halten sich beständig auf unserer Insel auf und sind allenthalben sehr gemein, besonders in den Obstgärten und Weinbergen.

§. 37.

Der Stieglitz, Distelfink.

Es gibt in Sardinien keinen Vogel, der alltäglicher ist, als der Stieglitz, dem wir den Namen cardellino oder caldiddina geben. Er zeichnet sich eben so sehr durch die Schönheit seines Gefieders, als durch die Anmuth seines Gesangs aus; allein er müßte selten seyn und aus einem fernen Lande kommen, um nach Verdienst geschätzt zu werden. Dieser Vogel ist jedermann zu bekannt, als daß es einer Beschreibung bedürfte.

Ich bemerke nur, daß die Sarden den Namen imperiale einem Stieglitz geben, den man selten findet und der etwas größer ist, als der gewöhnliche. Er hat um den Hals einen schwarzen Streifen in der Form eines Rings; in allem übrigen aber ist er dem andern so vollkommen ähnlich, daß man ihn nur als eine zufällige Spielart der gemeinen Gattung ansehen kann.

§. 38.

§. 38.

Die Bachstelze.

Die Bachstelze kehrt, nachdem sie den Sommer in mehreren Gegenden von Europa zugebracht hat, nach Afrika zurück, um hier den gelinden Winter zuzubringen. (1) Da das Klima von Sardinien minder rauh ist, als das des festen Landes, so bleibt sie daselbst vom Monat September an bis zum Ende des Märzes, und nimmt während dieses Zwischenraums den Namen culisaida an, der Belon's culicilega sehr nahe kommt.

Da dieser Vogel uns nicht eigenthümlich zugehört, indem er nur ein Zugvogel ist, und da er außerdem jedermann bekannt ist, so will ich mich einer ausführlichen Beschreibung desselben enthalten und nur hinzusetzen, daß die Gattungen, welche man in Sardinien gewöhnlich sieht, diejenigen sind, die Linné mit den Namen motacilla pectore nigro und motacilla pectore abdomineque flavo bezeichnet. Ungeachtet dieser Verschiedenheit in Ansehung des Gefieders glaube ich doch, daß alle beide nur eine Art bilden, denn ich habe gefunden, daß die Bachstelze mit der schwarzen Brust das Männchen und die mit der gelben Brust und dem Bauche von gleicher Farbe das Weibchen ist.

§. 39.

(1) Sonnini sagt, daß die Bachstelzen in ganz Aegypten verbreitet seyen und daselbst beständig zu bleiben scheinen. S. Voyage en Egypte, Tom. I. p. 367.

§. 39.

Die Nachtigall.

Dieser berühmte Vogel, dessen melodische Stimme und reizender Gesang die Wiederkehr des Frühlings, dessen Koryphäe er ist, verkündigen, und der uns an den bizarren Einfall des Kaisers Heliogabalus erinnert, der ein Vergnügen daran fand, die Zungen dieser Thiere zu schmausen, ist in Sardinien, so wie in ganz Europa, ein bloser Zugvogel. Er kommt daselbst im Anfange des Frühlings an und läßt sich in fruchtbaren Thälern nieder, wo es Springquellen, Bäche und viele Bäume gibt, die ein angenehmes Düster verbreiten, und verläßt unsere Insel im Herbst. Wir geben ihm gewöhnlich den Namen russignolu; in den Gegenden von Iglesias aber, wo er sich häufiger, als irgend anderswo findet, nennt man ihn, ohne den Grund davon angeben zu können, passavillanti.

Der Verfasser des Traité du Rossignol ist geneigt zu glauben, daß dieser Vogel nicht über das Meer gehe, und daß er sich, um sich gegen die Kälte zu schützen, im Winter verborgen halte, ohne das Land zu verlassen. Wenn dieser Vogel, sagt er, (1) im Herbst unsere Gegenden verließe, um sich in die wärmern Länder zu begeben, so müßten dies Italien, Spanien und die Küstenländer von Afrika seyn; nun wissen wir aber, fährt er fort, daß er sich spätestens vom Ende des Septembers an bis zum Anfange Aprils weder in Italien, noch in Spanien, noch viel weniger in Frankreich finden.

(1) Traité du Rossignol, pag. 21.

det. Was Afrika betrifft, so weiß man durch die Reisenden, daß es in diesem Erdtheile ganz und gar keine Nachtigallen gibt, woraus man schließen muß, daß sich die Nachtigall in den Monaten, wo sie nicht erscheint, im Lande verborgen hält, oder daß sie, was indessen keineswegs wahrscheinlich ist, in die kältern Regionen, nach Norden, zieht.

Diese durch ein schlechtes Argument unterstützte Meinung ist von Bomare in seinem Dictionaire und von Mauduyt in seiner Ornithologie blindlings angenommen worden.

Ohne dabei zu verweilen, die Inkonsequenz dieser Naturforscher darzuthun, begnüge ich mich, die in dieser Hinsicht von Sonnini, in seiner Reise nach Aegypten, gemachte geistreiche Bemerkung abzuschreiben. (1)

„Ungereimt ist demnach die Behauptung, daß es in Afrika keine Nachtigallen gebe; es gibt ihrer wenigstens in der östlichsten Gegend dieses Welttheils. Sie kommen daselbst im Herbst an, um im Frühling wieder wegzufliegen und als Sänger der Natur in unsern Wäldern die Wiedergeburt desselben zu feiern. Es scheint, daß sie sich lieber nach Syrien und in andere Gegenden von Asien begeben. Hasselquist, den Guenau de Montbeillard anführt, hatte schon behauptet, daß diese Vögel sich unter den Weiden und Oelbäumen von Judäa aufhielten. Man sieht nicht ein, warum man über seine Behauptung Zweifel auszustreuen suchte, oder warum

(1) Sonnini, Voyage dans la Haute et Basse-Egypte, Tom. II. p. 57.

um man ein Vergnügen daran fand, es zu wiederholen, daß man die Orte nicht kenne, wo sich die Nachtigallen den Winter über aufhielten. Es kann darüber keine Ungewißheit mehr obwalten, ich habe deren in Aegypten, wo sie sehr gemein waren, gesehen, und habe mich nachher in der Epoche ihres Zugs auf den Inseln des Archipels befunden, wo sie ausruhten, um sich wahrscheinlich nach Asien zu begeben."

Cetti, der gern neue Gattungen von Vögeln schuf, hat eine solche in derjenigen zu finden geglaubt, welcher er den italienischen Namen usignolo di Fiume, d. h. Fluß-Nachtigall, gegeben hat. Der einzige Bewegungsgrund zu dieser Benennung scheint darin bestanden zu haben, daß er an ihr einige Aehnlichkeit mit der Nachtigall entdeckte, ob er gleich selbst gesteht, daß sie sich durch ihre Größe und ihr Gefieder von derselben unterscheide. (1) Da er aber seinen Reflexionen nicht ganz traut, so stützt er sich auf Belon's Autorität, der, wie er vorgibt, gesagt haben soll, daß die neuern Griechen dieser Nachtigallenart den Namen potamida ertheilt hätten. (2)

Büf-

(1) *L'usignolo di Fiume:* un uccello e nella figura, e nel suo color rossigno assai simile all' usignolo suol qui udiosi per gli alberi in riva ai fumi; non differisce esso quasi dall' usignolo se non in quanto *è minore di grandezza*, *e non ha quei cenchietti* bigi al ginocchio. *Cetti uccelli di Sardegna*, pag. 216.

(2) Non v'è nome per quest' uccello nell' idioma Sardo, e forse è desso guella spezie, che i Greci presenti, al riferir di Belonio, chiamano *Potamida*, ascrivono frai

Büffon hatte dies bereits entschieden, indem er zeigte, daß die potamida der Griechen nichts anders sey, als die geschwätzige Grasmücke, und Belon sagt, weit entfernt von dem, was Cetti ihm unterschiebt, das gerade Gegentheil mit folgenden Worten:

„Einige neuere griechische Schriftsteller haben potamida als den gemeinen Namen angenommen, indem sie die Nachtigall damit zu bezeichnen glaubten; wir aber sind fest überzeugt, daß potamida nicht die Nachtigall ist, denn als wir in Kreta waren, fanden wir das Nest dieses Vogels, den man potamida nennt, auf einer Gamanderstaude, und wir erkannten ihn für den Vogel, den man gewöhnlich die braune Grasmücke nennt. Nicht ohne Grund nennen ihn die gemeinen Griechen potamida, denn er hält sich meistens an kleinen Bächen auf, weil er da leichter seine Nahrung, die in lebendem Gewürme besteht, finden kann.“ (1)

Nach dieser Stelle von Belon kann jeder einsehen, wie sehr sich Cetti in seinen Beobachtungen geirrt hat, und daß ich seinen Worten: non v'è nome per quest' uccello nell' idioma Sardo zufolge glaube, daß sein usignolo di fiume nur die gewöhnliche Nachtigall ist, die, wie jedermann weiß, sich in Gegenden aufhält, wo es

frai usignoli. Il nome certamente di *Potamida* indica, che l'uccello greco ama i fiumi, e l'ascriverlo frai usignoli, mostra che agli usignoli asso si assomiglia. *Cetti loc. cit.* Kann man so sonderbare Folgerungen machen, wenn man reiflich nachgedacht hat? —

(1) Belon, nat. des oiseaux, pag. 340.

es Quellen und Bäche gibt, und daß, wenn dieser Vogel in Sardinien mit den Charakteren der potamida existirt, dies nur eine Art Grasmücke, und zwar diejenige ist, welche wir beschreiben wollen oder Büffon's babillarde.

§. 40.

Die Grasmücken.

(Fauvettes.)

Unter den Gattungen der Grasmücken, die wir in Sardinien kennen, muß man derjenigen den ersten Platz einräumen, welche die Naturforscher Klosterwenzel, Mönch fauvette à tête noire), die Italiener capinero nennen und der die Sarden den Namen filomena geben, vielleicht wegen der Schönheit ihres Gesangs, der weit anmuthiger und anhaltender ist, als der der Nachtigall. Ohne Zweifel wollen uns unsere Landsleute die mythologische Erzählung ins Gedächtniß zurückrufen, welche uns die Griechen in der Geschichte der Philomele, der Tochter des Pandion's, Königs von Athen, die in einen Vogel verwandelt wurde, überliefert haben. (1)

Dieser Vogel läßt sich in einem Vogelbauer leicht auferziehen und wird darin noch angenehmer, theils durch die Leichtigkeit, mit der er jeden Gesang anderer Vögel, selbst der Nachtigall, der er vollkommen nachahmt, lernt, theils durch die Fröhlichkeit, die er im zahmen Zustande blicken läßt, indem er sich an seinen Pfleger an-

(1) Virgil. Eclog. VI. v. 79. Ovid. Metamorphoseon. Lib. VI. 16.

anschließt und ihm die erstaunlichsten Beweise von Zuneigung und Theilnahme gibt. (1) Diese liebliche Grasmücke war es, von der Mademoiselle Descartes sagte: n'en déplaise à mon oncle, elle a du sentiment.

Die gewöhnliche Länge dieses Vogels beträgt fünf Zoll und fünf Linien, die Flügelweite acht Zoll und sechs Linien. Ein schwarzes Käppchen bedeckt bei dem Männchen den Hintertheil des Kopfs und den Wirbel bis auf zwei Linien von den Augen entfernt; der Obertheil des Kopfs bei dem Weibchen hat eine helle kastanienbraune Farbe. Der Hintertheil des Halses und der Obertheil des Leibes sind braun mit einer dunkeln Olivenfarbe vermischt. Die Decken über den Flügeln, so wie die Flügel- und Schwanzfedern sind graubraun und nach der äußern Seite zu von einer braunen Olivenfarbe. Die Backen, die Kehle, der Vorderhals und der Unterleib haben ein graues Kolorit, das von dem untern Theil der Brust an bis unter den Schwanz weißlich wird. Der Schnabel ist braun, die Füße sind bleifarbig und die Nägel schwärzlich.

Die zweite Grasmückenart hat dieselbe Gestalt und schwärzliche Farbe wie die vorhergehende; allein sie unters

(1) Fra gli altri uccelletti di gabbia, è di natura allegra, di canto soave e dilettoso, di vista vaga e graziosa. Giovanetti presi alla ragna faranno il verso boscareccio e piglieranno altre sorte diversi, di fanelli imparati, ovvero d'altri uccelli, imparendo li nidiaci tutto quello che li viene insegnato. *Olina uccelleria del capinero, pag. 9.*

terscheidet sich von derselben dadurch, daß sie kleiner ist. Ihr Gesang hat nichts ausgezeichnetes und sie hat um die Augen einen rothen Zirkel. Sie läßt sich allenthalben in der Nähe bewohnter Orte blicken und flattert an den Wegen auf den Bäumen und Gebüschen herum. Uebrigens hat sie viele Charaktere von Büffon's geschwätziger Grasmücke, von der wir im vorhergehenden Paragraph bei Gelegenheit der von Cetti untergeschobenen Fluß-Nachtigall geredet haben. Sie führt unter uns keinen besondern Namen.

Die dritte Gattung der Grasmücke ist Linné's hippolais, in Sardinien moschita oder noschita genannt. Indem ich alle Charaktere und Eigenschaften dieses Vogels betrachte, halte ich ihn für denjenigen, welchen Büffon als die erste Gattung von Grasmücken beschrieben hat. In das Nest dieses Vogels, so glaubt man gewöhnlich bei uns, lege der Kukkuk seine Eier, um sie ausbrüten zu lassen. (1) Büffon's Meinung ist in dieser Hinsicht nicht entschieden genug, wie man aus folgender Stelle ersehen wird:

„Durch welchen Reiz mag es wohl geschehen, wenn man der Menge der Vogelsteller und selbst der Beobachter glauben darf, daß die Grasmücke das Ei ausbrütet, das der Kukkuk in ihr Nest legt, nachdem er die ihrigen aufgefressen hat, daß sie sich dieses neuentstehenden Feindes

(1) Questo uccellino (Moschita) è rinomato in Sardegna in quanto esso passa per l'uccello preso di mira d'all' impotente cuculo per farsi covare il suo uovo. *Cetti uccelli di Sardegna. pag. 219.*

des mit Zärtlichkeit annimmt und diesen häßlichen kleinen Fremdling wie ihre eigene Brut behandelt? Uebrigens ist es das Nest der geschwätzigen Grasmücke, in das der Kukkuk, wie man sagt, am meisten sein Ei legt und bei dieser Gattung könnte das Naturel verschieden seyn," ꝛc. (1) Inzwischen ist dieser Umstand noch nicht durch eine hinlängliche Anzahl von Erfahrungen bestätigt worden. Selbst Aristoteles Ausdruck, der der erste ist, welcher uns denselben angezeigt hat, ist zu allgemein, um auf diese Gattung von Vögeln mehr bezogen zu werden, als auf eine andere. Er sagt nemlich: in nidis minimarum avium. (2)

§. 41.

Das Rothkehlchen.

(Le rouge gorge.)

Dieser Vogel ist in Sardinien unter drei verschiedenen sonderbaren Namen bekannt, die weder auf seine Bildung, noch auf seine Eigenschaften Beziehung haben. Auf der Seite von Sassari nennt man ihn fraddi-gavinu, zu Alghuer consigliere, zu Oristano occhio di bue. Er findet sich daselbst allenthalben in der Nähe der Wohnungen, in den Gärten, Wäldern und auf den Wegen. (3) Unter allen Vögeln, die im Stande der Frei-

(1) Buffon, Hist. des Oiseaux, Tom. IX. pag. 174. ed. cit.

(2) Aristot. Hist. animal. Lib. VI. cap. 7.

(3) Per esser quest' uccello gentilissimo e nemico degli eccessi, si di caldo, che di freddo, però l' estate si

Freiheit leben, ist dieser vielleicht der am wenigsten wilde; auch läßt sich dieser Vogel am leichtesten mit der Lockpfeife und in allen Netzen fangen, die man andern Vögeln ausstellt.

Seine gewöhnliche Länge beträgt fünf Zoll und neun Linien auf acht Zoll Flügelweite. Der ganze Obertheil des Leibes ist grau - braun, der Vordertheil der Stirn, die Kehle, der Vordertheil des Halses ist roth - gelb, fast orangefarbig, und dies geht bis hoch an die Brust, deren Untertheil auf den Seiten aschgrau und in der Mitte, so wie der Bauch, weiß ist. Die Flügelfedern sind an der äußern Seite grau-braun und olivenfarbig; die Mittelfedern hingegen haben am Ende einen kleinen fuchsrothen Flecken. Die Schwanzfedern sind ebenfalls grau - braun; allein die beiden Mittelfedern haben eine Olivenfarbe. Der Schnabel ist schwarz, die Füße und die Nägel sind braun.

Dieser an Einem Orte sich aufhaltende Vogel ist sehr schmackhaft, besonders im Herbste, wo er sich mästet, wie die Krammetsvögel, mit denen er sehr oft gefangen wird.

§. 42.

Der Zizi oder Emmerling.

(Bruant de haie.)

Dieser Vogel hat von seinem gewöhnlichen Geschrei, mit dem er das Wort **Zizi** erschallen läßt, in Sar-

ritira alla macchia, o al monte, dove si ha verdura e fresco; e l'inverno s'accosta all'abitato, facendosi vedere sulle fratte, e per gli orti, massime dove batte il sole, che va diligentemente cercando. *Olina uccelleria, Pettirosso. pag. 16.*

Sardinien, so wie in mehreren andern Ländern den Namen Zizi erhalten. So nennt ihn auch Büffon, indem er die Benennung bruant de hai hinzufügt. Dieser Vogel bleibt beständig bei uns; er nistet allenthalben, in den Häusern, in den Gärten, in den Feldern und sogar auf dem Miste in den Pferde- und Viehställen.

Seine gewöhnliche Länge beträgt sechs und einen viertel Zoll, vom Ende des Schnabels an bis zur Spitze des Schwanzes auf neun und $\frac{2}{3}$ Zoll Flügelweite. Der ganze Obertheil seines Leibes vom Kopfe bis zum Schwanze ist dunkelgrau, die Brust und der Bauch sind weißlich und schmutzig-roth gefleckt. Der Schnabel ist fein zart und von schwarzer Farbe, wie auch die Beine und die Füße. Bei uns ist dieser Vogel sehr gemein.

§. 43.

Die Feigendrossel.

Ich kenne in Sardinien nur eine einzige Art von Feigendrossel, der wir zu Sassari den Namen punteri geben, ohne zu wissen warum. Cetti behauptet, verschiedene Gattungeu davon zu kennen; da er aber keine charakteristischen Beweise gibt, um den reellen Unterschied derselben darzuthun, so will ich Büffon's Meinung folgen, der nur eine einzige Gattung kennt, ob man gleich diesen Namen mehreren andern ertheilt hat, denn, so wie er sehr richtig sagt: „wenn man Feigendrossel jeden Vogel nennen wollte, den man an den Feigen picken sieht, so würden die Grasmücken und fast alle Vögel mit einem kleinen Schnabel, selbst mehrere mit einem

einem großen Schnabel, unter diese Zahl gehören;" so hat man diese Beobachtung in dem italienischen Sprichwort ausgedrückt: nel mese d'agosto ogni uccello è beccafigo, das sehr gegründet und auf Sardinien anwendbar ist, wo ich alle kleine Vögel, die Amseln und Dresseln mit begriffen, im Herbste an den Feigen und Weintrauben häufig habe fressen sehen. Und hierbei will ich, wie Martial, die Frage aufwerfen: warum dieser kleine Vogel, der beides die Weintrauben und Feigen bepickt, eher von dieser letztern Frucht seinen Namen erhalten hat, als von der erstern? (1)

Die gewöhnliche Länge unserer Feigendressel vom Ende des Schnabels an bis zur Spitze des Schwanzes beträgt fünf Zoll auf sieben Zoll und vier Linien Flügelweite. Der ganze Obertheil seines Leibes ist graubraun der Augenkreis weiß und rothgelb, die Kehle und Brust grau und weiß, der Bauch, der Untertheil des Schwanzes und der Flügel weiß und rothgelb, die Flügelfedern sind braun, am Ende weiß, die Schwanzfedern sind schwärzlich am Ende grau-braun, der Schnabel, die Füße und die Nägel sind schwärzlich. Dieser Vogel hält sich bei uns beständig auf und ist in allen Gegenden der Insel sehr gemein, vornehmlich aber auf der

(1) Cum me ficus alat, cum pascar dulcibus uvis,
Cur potius nomen non dedit uva mihi?

Vielleicht wird dieser Vogel der nemlichen Bemerkung von Martial zufolge in Bourgogne und Piemont vinette genannt; weil er daselbst die Weinberge besucht und sich von Weintrauben nährt.

der Seite von Sassari wegen der Menge Feigenbäume und Weinstöcke, womit der Boden bedeckt ist.

§. 44.

Der Weißschwanz.

(Le motteux)

Den Namen motteux hat dieser Vogel, nach Büffon, von der Gewohnheit erhalten, daß er sich bei frisch umgearbeiteten Ländereien auf die Erdschollen setzt, um Würmchen zu suchen, von denen er sich nährt; den Namen culbianco gibt man ihm aber in Sardinien, so wie in Italien, weil der Hintertheil seines Leibes weiß ist, ob wir gleich von ihm dieselbe Gewohnheit kennen, daß er sich der Würmchen und der durch den Pflug hervorgeichörten Insekten wegen auf frisch bearbeiteten Feldern aufhält.

Seine gewöhnliche Länge vom Ende des Schnabels an bis zur Spitze des Schwanzes beträgt fünf Zoll und sechs Linien, auf neun Zoll und zehn Linien Flügelweite. Der Obertheil seines Leibes ist grau und rothfahl gesprenkelt; die Bedeckungen über dem Schwanze aber sind weiß, der Unterbauch und der untere Theil des Schwanzes sind weißlich, der Hals und die Brust rothgelb, die Flügelfedern schwärzlich. Die weichen Schwanzfedern sind an ihrer Basis weiß und an der Spitze schwarz. Der Schnabel, die Füße und Nägel sind schwarz. Dieser Vogel weilt beständig auf der Insel und ist daselbst sehr gemein.

§. 45.

§. 45.

Der Troglodyt.

Wenn Büffon geglaubt hat, diesem Vogel den Namen Troglodyt geben zu müssen, den ihm die Alten ertheilten, weil dieses Wort einen Höhlenbewohner bezeichnet, wie Aldrovandi nach dem Aristoteles bemerkt hat; (1) so scheinen auch die Sarden ihm einen mit seinen Eigenschaften übereinstimmenden Namen beigelegt zu haben, indem sie ihn puzzone de veranu, d. h. Frühlingsvogel, nennen, weil er sich in dieser Jahrszeit zuerst mit einem sehr lieblichen Gesang auf den Dächern der Häuser und auf den Kirchen hören läßt, wo er nur einen Augenblick bleibt und unter dem Obdache eines Hauses oder in einem Mauerloch sich schnell verbirgt.

Seine gewöhnliche Länge vom Ende des Schnabels an bis zur Spitze des Schwanzes beträgt drei Zoll und neun Linien auf fünf und einen halben Zoll Flügelweite. Das ganze Gefieder am Obertheile des Leibes ist mit queer überlaufenden Streifen bemalt, die dunkelbraun und schwarz geflammt sind, der Untertheil ist vermischt, weißlich und grau. Der Schnabel, die Füße und die Nägel sind schwärzlich. Er bleibt beständig bei uns und ist sehr gemein.

(1) Troglodyten dicunt a subeundis troglis, id est cavernis, ut etiam populus troglodytes. *Aldrov. Arist. Tom. II. pag. 655.*

Trochilus et fruteta et foramina, capi difficilis, fugax. *Arist. Hist. animal. Lib. IX. cap. 2.*

§. 46.

Die Schwalben.

Es ist eine unter den alten und neuern Naturforschern bestrittene Frage, zu wissen, was im Winter aus den Schwalben werde, oder richtiger zu sagen, ob sie immer in Europa bleiben oder Zugvögel seyen. Einige, wie Aristoteles, Plinius und Klaudian, haben behauptet, daß sie sich in den Löchern der Mauern und der Bäume verbärgen, wo sie die Federn verlören, die nur erst dann wieder wüchsen, wann sie abermals zum Vorschein kämen; (1) andere, wie Olaus Magnus und Kircher, versichern, daß sie sich in Teichen auf das Schilfrohr niederlassen, wo sie zusammenkriechen und sich haufenweise tief ins Wasser versenken, worin sie gleichsam erstarrt und ohne alle Bewegung bis zur Rückkehr des Frühlings bleiben.

Linné

(1) Nec omnes ad loca tepidiora abeunt, sed quibus loca ejusmodi sunt vicina solitae sedi . . . . quae autem procul ejusmodi locis morantur, non mutant sedem, sed se ibidem condunt. Jam enim visae sunt multae hirundines in angustiis convallium nudae atque omnino deplumes. *Arist. Hist. anim. Lib. VIII. cap. 12. et 16.*

Abeunt et hirundines hybernis mensibus sola carne vescens avis ex iis quae aduncos ungues non habent: sed in vicina abeunt, apricos secutae montium recessus: inventaeque jam sunt ibi nudae atque deplumes. *Plin. Hist. nat. Lib. X. cap. 24.*

Vel qualis gelidis, pluma labente, pruinis
Arboris immoritur trunco brumalis hirundo.

Claudianus.

Linné selbst hat geglaubt, die Meinung von diesem unbegreiflichen Phänomen unterstützen zu müssen, (1) und Klein, der in die nemliche Albernheit verfallen ist, ist so weit gegangen, daß er Beweise hervorgesucht hat, die seiner Hypothese günstig sind, die aber doch immer unvollständig und wenig entscheidend bleiben; (2) andere endlich sagen, und dies ist meiner Meinung nach das wahrscheinlichste, daß sie am Ende des Herbsts aus Europa nach Afrika gehen. (3)

Das Widersprechende dieser Meinungen nöthigt mich, mein eigenes Urtheil zurückzuhalten, um so mehr, da alle in dieser Hinsicht angestellte Beobachtungen bewahrheitet zu werden verdienen, denn sie laufen der gewöhnlichen Regel zu sehr entgegen, um ihnen ohne eine weitere Prüfung Glauben beizumessen. Büffon, der in Verlegenheit gewesen zu seyn scheint, aus diesen verschiedenen Meinungen die Wahrheit herauszuwickeln, hat dieselben zu vereinigen geglaubt, indem er sagt, daß die Schwalbe, welche erstarre, nicht die nemliche sey, welche wegziehe, daß dies zwei verschiedenartige Gattungen seyen, die man aus Mangel einer sorgfältigen Vergleichung nicht von einander geschieden habe. (4)

Mont-

(1) Rustica et urbica autumno demergitur vereque emergit. *Linnäus, Syst. nat. Aves.* n. 101.

(2) Klein, Syst. nat. Aves g. VIII.

(3) Dahin gehören Marsigly, Ray, Willughby, Catesby, Callinson, Tesdorf, Lottinger, Vallisnieri und alle Verfasser der italienischen Ornithologie.

(4) Buffon, Hist. des Oiseaux, Tom. I. p. XXV. — Vergl. J. F. Blumenbach's Handbuch der Naturgeschichte S. 185.

Montbeillard, Büffon's Mitarbeiter bei der Geschichte der Vögel, drückt sich hierüber, nachdem er die physische Unmöglichkeit dargethan hat, daß die Schwalbe während der Wintermonate im Wasser leben könne, folgendergestalt aus: „Weil demnach die Schwalben (ich könnte sagen alle Zugvögel) unter dem Wasser einen Zufluchtsort gegen die Ungemächlichkeiten der schlechten Witterung, der ihrer Natur analog ist, weder suchen, noch finden können, so muß man auf die älteste und am meisten mit der Erfahrung übereinstimmende Meinung zurückkommen, man muß sagen, daß diese Vögel, da sie in dem einen Lande die Insekten nicht mehr finden, deren sie zu ihrer Nahrung bedürfen, in minder rauhe Gegenden ziehen, die ihnen in Ueberfluß diese Beute darbieten, ohne welche sie nicht bestehen können.“ (1)

Sardinien hat ebenfalls seine Vertheidiger der Erstarrung der Schwalben im Winter, die, wie man glaubte, in den Höhlen der Insel Asinara und in den Seeklüften von Orosei vorgehe; als ich aber selbst hinging, um diesen Umstand zu untersuchen, dessen Wahrheit mir mehrere Personen versichert hatten, so fand ich statt der Schwalben unter den Gewölben dieser Höhlen am Ende des Novembers Schwärme von Fledermäusen, und diese waren es sicher, die man für Schwalben gehalten hatte.

Sie lassen sich in Sardinien mit dem Anfang des Märzes blicken. Wir kennen davon folgende Gattungen,

(1) S. Histoire des Oiseaux de Buffon. Tom. XII. pag. 213.

gen, von denen einige auf dem festen Lande von Europa sehr gemein sind; die andern hingegen sind selten und erscheinen in der Regel nur auf unserer Insel.

Die erste Gattung ist Büffon's und Montbeillard's Rauchschwalbe, (1) oder die hirundo rustica, rectricibus, exceptis duobus intermediis, macula alba notatis von Linné. (2) Sie ist in Sardinien unter der allgemeinen Benennung Rundine bekannt.

Die zweite Gattung ist diejenige, welche wir conca dé moru oder cabu di moru, d. h. Mohrenkopf, nennen. Dies ist die Schwalbe mit dem weißen Steis oder Montbeillard's Fensterschwalbe, (3) oder die hirundo urbica rectricibus immaculatis, dorso nigro cörulescente, tota subtus alba von Linné. (4) Nach Aldrovandi müßte diese Gattung in Italien unbekannt seyn; (5) allein ich kann versichern, sie sehr häufig in allen Ländern und selbst zu Bologna, der Vaterstadt dieses Schriftstellers, gesehen zu haben. Dies bestätigen die Verfasser der italienischen Ornithologie, die dieser Gattung unter den Namen rundine domestica minore oder balestruccio commune Erwähnung thun. (6)

Die

(1) Hist. des Oiseaux, Tom. XII. p. 326.
(2) Linnäus, Syst. nat. loc. cit. sp. 3. pag. 344.
(3) Hist. des Ois. Tom. XII. pag. 357.
(4) Linnäus, Syst. nat. loc. cit. sp. 3. pag. 344.
(5) Caret hujusmodi hirundine Italia; vel saltem hic mihi nunquam observare licuit. *Aldrov. Ornit. Lib. XVII. cap. 7.*
(6) Ornitholog. ital. pag. 408.

Die dritte Gattung heißt barbarottu; dies ist Montbeillard's Mauerschwalbe (le martinet noîr), (1) oder die hirundo nigra tota, gula albicante, digitis omnibus quatuor anticis von Linné. (2)

Die vierte Gattung ist daselbst unter verschiedenen Namen bekannt, man nennt sie fast auf der ganzen Insel vargia oder barzia; zu Sassari aber heißt sie ihres weißen Leibes wegen paparottu panza bianca. Dies ist Montbeillard's grand martinet à ventre blanc (3) und die hirundo fusca, gula, abdomineque albis, melba von Linné. (4)

Klein und andere Naturforscher haben sie ohne Grund die Schwalbe der Meerenge von Gibraltar genannt, hirundo maxima freti herculei, und dies blos darum, weil des Individuum, wovon Edwards zuerst eine Beschreibung gegeben hat, auf den Felsen von Gibraltar getödet worden war. Diese Schwalbe nistet in den steilen Felsen am Ufer des Meers und wahrscheinlich thut Plinius dieser Gattung Erwähnung, indem er von gewissen Vögeln, apodes, redet, die sich oft auf offner See in allen Entfernungen von den Küsten sehen ließen und um die Schiffe herum spielten und flögen.

(1) Hist. des Ois. Tom. XII. pag. 399.

(2) Linnäus, Syst. nat. loc. cit. pag. 344.

(3) Hist. des Ois. Tom. XII. pag. 423.

(4) Linnäus, Syst. nat. loc. cit. pag. 345.

gen. (1) Plinius Stelle ist mehreren Naturforschern, die den Vogel nicht hatten finden können, auf den die gegebene Beschreibung passen konnte, dunkel vorgekommen; allein alles, was Plinius von den Eigenschaften seiner apodes sagt, stimmt vollkommen mit unserer vargia überein.

Die fünfte Gattung ist Montbeillard's Uferschwalbe (2) und die hirundo cinerea, gula abdomineque albis von Linné. (3) Wir kennen sie unter dem Namen rundine marina, weil sie an dem Meerstrande und an den Ufern der Flüsse wohnt, wo sie in Felsenlöchern und in schroffen Klippen, so wie in dem sandigen Erdreiche um Seen herum nistet. Auch sieht man eine große Menge derselben in den Felsen von Scala di Ciocca bei Sassari und an allen Ufern des Flusses Mascari.

§. 47.

Die Nachtschwalbe.

(L'engoulevent.)

Passalitorta ist der Name, unter welchem die Sarden die Nachtschwalbe von Montbeillard kennen, der

(1) Plurimum volant, quae *Apodes*, quia careant usu pedum, ab aliis cypseli appellantur, hirundinum specie: nidificant in scopulis: haec sunt, quae toto mari cernuntur: nec unquam tam longo naves, tamque continuo cursu recedunt a terra, ut non circumvolitent eas apodes, etc. *Plinius*, *Hist. nat. Lib. X. cap. 39.*

(2) Hist. des Ois. Tom. XII. pag. 383.

(3) Linnäus, Hist. nat. loc. cit. gen. 117. sp. 4.

der mit vielem Grunde die gewöhnlichen Namen, die mehrere Naturforscher angenommen hatten, um diesen Vogel zu bezeichnen, indem ihn einige fliegende Kröte, andere Ziegenkopf, diese Nachtrabe, jene Schwalbe mit dem viereckigen Schwanze nannten, zu verwerfen gewußt hat. Unter der Zahl der letztern ist unser Naturforscher Cetti, der es wegen einiger Aehnlichkeit, die er zwischen diesem und jenem Vogel gefunden haben will, für nöthig gehalten hat, eine sechste Gattung von Schwalben zu bilden, die in Sardinien bekannt sind. (1) Zu der Zeit aber, da er schrieb, konnte es ihm nicht unbekannt seyn, daß Montbeillard bereits hinlänglich die Ungereimtheit dieser verschiedenen Namen mit folgenden Worten dargethan hatte:

„Ich habe gleichfalls die andern Namen verworfen, weil der Vogel, von dem hier die Frage ist, weder eine Kröte, noch eine Amsel, noch ein Rabe, noch eine Nachteule, noch eine Schwalbe ist, ob er gleich mit der letztern Gattung mehrere Aehnlichkeiten gemein hat, sowohl in der äußern Bildung, als in seinen übrigen Eigenschaften. Dahin gehören: die kurzen Füße, der kleine Schnabel mit dem breiten Schlunde, die Wahl der Nah-

(1) Se il Calcabatto (Passalitorta) appartiene alle Rondini, come sembra ragione, atteso il suo becco corto e schiacciato, la immensa bocca, gliocchi e il capo grande, e le gambe cortissime: sarà il calcabotto la sesta spezie di Rondini di Sardegna. *Cetti uccelli, pag. 236.*

Nahrungsmittel, die Art und Weise sie zu suchen; allein in andern Rücksichten ist er verschieden, so sehr sich ein Nachtvogel von einem Tagvogel, ein einsiedlerischer Vogel von einem gesellschaftlichen unterscheidet. Auch unterscheidet er sich durch sein Geschrei, durch die Zahl seiner Eier, durch die Gewohnheit sie auf die bloße Erde zu legen, durch die Zeit seiner Reisen ..... Endlich habe ich diesem Vogel den Namen engoulevent beigelegt, den man ihm in mehreren Provinzen gibt, weil diese Benennung, obgleich ein wenig gemein, diesen Vogel sehr treffend schildert, wenn er mit ausgespannten Fittigen, mit einem wilden Blick und ganz aufgesperrtem Schlunde unter einem dumpfen Summen den Insekten, die ihm zur Nahrung dienen, entgegenfliegt und sie durch seinen Anhauch zu verschlingen scheint." (1)

§. 48.

Die Schnepfen.

Unter die Vögel, welche die Menge des guten Wildprets in Sardinien vermehren helfen, muß man die verschiedenen Gattungen von Schnepfen rechnen, an denen es einen außerordentlichen Ueberfluß hat.

Die erste Gattung, die wir daselbst kennen, ist diejenige, welche Linné scolopax rostro recto leni, pedibus cinereis, femoribus tectis, fascia frontis nigra .... rusticola nennt. (2) Sie heißt fast auf der

(1) Hist. des Oiseaux. Tom. XII. pag. 221.

(2) Linnäus, Syst. nat. gen. 77. sp. 7.

der ganzen Insel pudda de matta, d. h. Busch- oder Waldschnepfe, ein vielleicht dem italienischen gallina a reiera o rusticella nachgebildeter Name. In Campidano nennt man diesen Vogel cabone de murdegu oder de murdeju, indem man auf seine Gewohnheit Rücksicht nimmt, sich vorzüglich auf die Cistusstauden zu setzen, die den Namen murdegu oder murdeju führen.

Obgleich die Schnepfen von mehreren Naturforschern wie stetige Vögel betrachtet werden, deren Reisen sich darauf beschränken, den Sommer auf den hohen Gebirgen zuzubringen und gegen die Mitte des Oktobers von da herabzukommen, um in den Ebenen zu überwintern; (1) so ist es doch gewiß, daß in Sardinien die Schnepfen wahre Zugvögel in dem ganzen Umfange des Worts sind, weil man im Sommer in den Gebirgen von Genargento, Limbara und Villanova, die gleichsam die sardischen Alpen ausmachen, keine einzige findet, weil man sie auf der ganzen Insel nicht eher, als am Ende des Oktobers sieht, und weil sie gegen das Ende des Märzes schon allenthalben verschwunden sind.

Die zweite Gattung ist Büffon's Heerschnepfe (2) oder der scolopax rostro recto, apice tuberculato, pedibus fuscis, lineis frontis fuscis quaternis ..... gallinago von Linne. (3) Diese Art

(1) Buffon und Mauduyt. V. Becasse.

(2) Buffon, Hist. des Ois. Tom. XIV. pag. 252.

(3) Linnäus, Syst. nat. gen. 73. sp. 11.

Art ist in Sardinien unter dem Namen beccacino reale bekannt. Sie kommt daselbst in großer Anzahl an, und läßt sich immer am Ufer der Flüsse, in dem Buschwerk und dem Schilfe der Moräste und Seen nieder.

Die dritte Gattung ist Büffon's gemeine Leimschnepfe, (1) oder der scolopax rostro levi, pedibus fuscis, remigibus macula alba, quatuor primis immaculatis limosa von Linné. (2) Dieser Vogel hat in Sardinien keinen besondern Namen und heißt daselbst nur beccacino.

Wir haben eine andere Gattung von Heerschnepfen, die man allgemein ziriolu nennt. Sie ist vielleicht eine Spielart der vorhergehenden, von der sie sich dem Anschein nach nur durch die weiße Farbe unterscheidet, womit ihre Kehle und ihr Bauch gefärbt ist. Uebrigens hat sie dieselben Eigenschaften und wohnt mit der Heerschnepfe (becassine) an den nemlichen Orten.

Die vierte Gattung ist Büffon's Wasserschnepfe (becasseau), (3) die gemeiniglich unter dem Namen cul-blanc de rivage bekannt ist, den auch die Sarden angenommen haben, indem sie sie culi biancu nennen. Obgleich dieser Vogel einen Theil des Sommers an den Ufern der Flüße und Bäche zubringt, wo man ihn gewöhn-

(1) Buffon, Hist. des Ois. loc. cit. pag. 278.

(2) Linnäus, loc. cit. sp. 12.

(3) Buffon, Hist. des Ois. Tom. XIV. pag. 329.

wöhnlich findet; so scheint er doch nicht in unsern Gegenden zu nisten, weil noch keiner unserer geschicktesten Jäger und Vogelsteller die Orte hat anzeigen können, wo er sein Gehecke hat.

Cetti hat diesen Vogel zur tringa hypoleucos von Linne' oder zu Büffon's kleinen Seelerchen (guignette) (1) machen wollen, da doch die Wasserschnepfe der tringa roſtro levi pedibus vireſcentibus, corpore albo punctato, pectore ſubalbido, Glareola des schwedischen Naturforschers entspricht, (2) Charaktere, die vollkommen mit unserm culibiancu übereinstimmen.

§. 49.

Der Kybitz.

Der Kybitz, die erste Gattung von Büffon, die gewöhnlich dix-huit heißt, (3) ist in Sardinien unter drei verschiedenen Namen bekannt. Im ganzen Gebiet von Campidano nennt man ihn lepere d'arzola, in andern Gegenden der Insel cor-in-cucura, oder pipia ghena und zu Sassari gavi-gavi, weil diese beiden Wörter sein gewöhnliches Geschrei ausdrücken, das man in mehreren Sprachen durch ähnelnde Töne nachzuahmen gesucht hat, wie z. B. in Frankreich durch dixhuit, in Teutschland durch Kybitz.

Dieser

(1) Buffon, loc. cit. pag. 338.

(2) Linnäus, Syſt. nat. gen. 78. ſp. 11.

(3) Hiſt. nat. des Oiſ. Tom. XV. pag. 76. ed. cit.

Dieser Vogel ist auf unserer Insel fremd. Er kommt daselbst in Schwärmen von hunderten an, die sich auf den bearbeiteten Ländereien und auf morastigen Gewässern herumtreiben, um die Würmer zu suchen, die ihren vornehmsten Fraß ausmachen. Obgleich das Fleisch desselben allgemein geschätzt wird, so machen sich doch die Sarden nichts daraus und der Kybitz verläßt Sardinien, ohne den Jägern, die sich lieber mit der Verfolgung der Drosseln und Schnepfen beschäftigen, irgend einen Tribut zu entrichten.

§. 50.

Der rothe Reuter.

(Le chevalier aux pieds rouges.)

Ein Vogel, der sich in Sardinien an den Gewässern und längs dem Flusse Oristano findet, führt den Namen Crucugioni. Seine Gestalt und seine Eigenschaften lassen mich vermuthen, daß es Büffon's rother Reuter (1) und die gambetta von Aldrovandi ist. (2) Die Länge seines Körpers beträgt eilf Zoll, vom Ende des Schnabels an bis zur Spitze des Schwanzes, auf siebenzehn Zoll Flügelweite. Seine zusammengelegten Fittige reichen ans äußerste Ende des Schwanzes. Der ganze Obertheil seines Leibes ist mit braunen Federn bedeckt, die mit Grau eingefaßt sind. Der Steis ist durchaus weiß. Der Untertheil des Leibes hat einen weißen Grund mit grau-braunen Flecken, die Flügelfedern sind schwärzlich und weiß eingefaßt. Der

(1) Buffon, Hist. des Ois. Tom. XIV. pag. 299.
(2) Aldrov. Av. Tom. III. pag. 421.

Der Augenzirkel ist gelb-grünlich. Die erste Hälfte des Schnabels ist roth, die andere schwärzlich, die Beine sind lang, die Füße rund, die Nägel schwarz. Das Fleisch dieses Vogels ist sehr gut; allein man findet ihn selten außerhalb Campidano und dem Gebiete von Oristano, wo er sich fast ausschließlich sehen läßt, und zwar mehr im Winter, als im Sommer.

§. 51.

Die Regenpfeifer.

(Pluviers.)

Die erste Gattung dieser Vögel, die wir in Sardinien kennen, ist der grüne Regenpfeifer oder der pluvier doré von Büffon, (1) dem die Sarden den italienischen Namen piviero geben. Er ist auf unserer Insel nur ein Zugvogel, kommt daselbst im Herbste an und hält sich allenthalben auf, wo es Gewässer und Seen gibt, die er im Frühling verläßt. Diese Gattung zeichnet sich durch ihr schönes Gefieder aus, das einen braunen Grund hat, der mit runden lieblich gelben goldähnlichen Flecken bestreut ist, daher er den Namen doré erhalten hat; auch nennen ihn die Spanier dorada. Der Augenzirkel ist dunkelroth, der Schnabel, die Füße und die Nägel sind schwärzlich.

Die zweite Gattung ist die Seelerche, Büffon's pluvier à collier, (2) oder der charadrius pectore

(1) Buffon, Hist. des Ois. Tom. XV. pag. 142.

(2) Buffon, Hist. des Ois. Tom. XV. pag. 142.

ctore nigro, fronte nigricante, lineola alba, vertice fusco von Linné. (1) Dieser Vogel hat in Sardinien zwei verschiedene Namen. Auf der Seite von Alghuer nennt man ihn urineglia de riu, d. h. Flußschwalbe; in den Gegenden von Campidano aber ertheilt man ihm den Namen ziriolu, der auch der folgenden Gattung gemein ist. Die Franzosen unterscheiden ihn mit Grund durch das Wort collier, weil er in der That um den obern Theil des Halses einen weißen und unten einen schwarzen und noch breitern Ring hat.

Die sonderbare Gewohnheit dieses Vogels, keine Nester zu bauen und seine Eier in den Sand der Ufer zu legen, wo er sich beständig aufhält, so wie auch in den Löchern und Vorsprüngen der Ufer zu verbergen, lassen ihn für den berüchtigten charadrios des Aristoteles erkennen, der ihn an den vom Strome eingerissenen Ufern wohnen läßt und ihm ein schlechtes Gefieder und eine widrige Stimme gibt. (2)

Die dritte Gattung ist Büffon's Dickfuß oder Steinwälzer, (3) von den Franzosen gewöhnlich courlis de terre genannt, daher er in Sardinien den Namen ciurliu erhalten zu haben scheint, wiewohl man ihn auch, wie den vorhergehenden, ziriolu nennt. Die

Be-

(1) Linnäus, Syst. nat. gen. 79. sp. 2.

(2) Colunt aliae loca fragosa, et saxa, et cavernas, ut quem a praeruptis torentium alveis *Charadrium* appellamus (quasi Hiaticulam dixeris) prava haec avis et colore et voce. *Arist. Hist. anim. Lib. IX. cap. 11.*

(3) Buffon, Hist. des Ois. loc. cit. p. 164.

Beschreibung, welche Linne' davon gibt, indem er ihn charadrius griseus, remigibus primoribus duobus nigris, medio albis, rostro acuto pedibus cineris .... ödicnemus nennt, stimmt vollkommen mit der Art überein, die sich in Sardinien beständig aufhält, trotz der Verschiedenheit der Farbe der Beine und der Füße, die, statt aschgrau zu seyn, bei unserer Gattung gelblich sind, woran das Klima schuld seyn kann.

§. 52.

Der Kranich.

Dieser Vogel, den jedermann kennt und der jährlich im Herbste den entferntesten Norden von Europa verläßt, um den Winter in den südlichen Gegenden zuzubringen, kommt auch nach Sardinien. Das dasige Klima ist so beschaffen, daß er daselbst bis zum Frühling bleiben kann, ohne seinen Namen oder eine seiner Eigenschaften zu verändern, die bekannt genug sind, um einer Beschreibung überhoben zu seyn. Obgleich die Kraniche bei ihrer Ankunft sich über die ganze Oberfläche der Insel verbreiten, so halten sie sich doch in größerer Anzahl in der Ebene von Marguine und auf der Seite von Sedilo auf.

Nach Aristoteles kamen die Kraniche jährlich wie regelmäßige Truppen an die Quellen des Nils, um die Pygmäen zu bekämpfen, eine Art Zwerge, die auf kleinen Pferden ritten und Höhlen bewohnten. (1) Plinius

(1) Ea loca sunt quae Pymäi incolunt, ut aiunt, ipsi, atque

nius schildert dieselben Menschen mit Pfeilen bewaffnet, auf Widdern reitend, und läßt sie im Frühling von den indischen Gebirgen, auf denen sie wohnen, herabsteigen, um nach dem orientalischen Meer zu kommen, drei Monate lang den Krieg gegen diese Vögel zu führen, ihre Eier zu zerbrechen und ihre Kleinen wegzunehmen, sonst könnten sie, setzt er hinzu, den immer zahlreichern Schwärmen der Kraniche, die die Pygmäen endlich sogar unterdrücken würden, nicht widerstehen. (1)

Derselbe Naturforscher sagt, indem er von einem Vogel redet, den er Sardinien besonders zuschreibt, dem er den Namen gronphena gibt und der dem Kranich ähnlich seyn soll, daß dieser Vogel den Sarden ebenfalls unbekannt sey: gronphenam avem in Sardinia narrant grui similem, ignotam jam etiam Sardis. (2) Wenn Plinius Grund gehabt hat, zu sagen, daß die Sarden seinen Vogel gronphena nicht kennten, weil, so viel ich weiß, ein Vogel dieses Namens nie existirte, so hat er sehr Unrecht gehabt, sich einzubilden, daß sie den Kranich nicht kennten, weil seine Gewohnheit, auf besäeten Ländereien herumzulaufen

atque etiam equi, cavernasque habitant. *Arist. Hist. anim. Lib. VIII. cap. 15.*

(1) Fama est insidentes (pymäos) arietum caprorumque dorsis, armatos sagittis, veris tempore, universo agmine ad mare descendere et ova pullosque eorum alitum consumere; ternis expeditionem eam mensibus confici; aliter futuris gregibus non resisti. *Plinius, Hist. nat. Lib. VII. cap. 11.*

(2) Plinius, Hist. nat. Lib. XXX. cap. 15.

sen und daselbst die Körner zu suchen, die die Egge nicht bedeckt hat, die Hauptursache von der beständigen Jagd ist, die man auf ihn gemacht hat, um seiner los zu werden.

§. 53.

Der Reiher.

Büffon hat das zahlreiche Geschlecht der Reiher in vier Familien getheilt, nemlich in die des eigentlichen Reihers (héron), der Rohrdommel (butor), des Schildreihers (bihoreau) und des Krabbenreihers (crabier). Von allen Arten, die diese Familien ausmachen, kennen wir in Sardinien nur vier, die insgesammt daselbst beständig bleiben und besondere Namen haben. Die erste Gattung ist Büffon's gemeiner Reiher, (1) oder die ardea occipite crista pendula.... ardea cinerea von Linné. (2) Wenn je ein Name der auffallendsten Eigenschaft eines Thiers vollkommen entspricht, so ist es ohne Zweifel der des perdezornadus, d. h. Tagedieb, womit die Sarden diesen Vogel bezeichnen. Dies stimmt gänzlich mit dem Charakter überein, den ihm Büffon mit folgenden Worten beilegt.

„Der Reiher stellt uns das Bild dieses Lebens voll Leiden, Angst und Dürftigkeit dar, da der Hinterhalt sein einziges Erwerbsmittel ist. Er bringt ganze Stunden, ja ganze Tage auf derselben Stelle zu und zwar so unbe-

(1) Hist. des Ois. Tom. XIV. pag. 5.

(2) Syst. nat. gen. 76. sp. 10.

unbeweglich, daß man zweifeln sollte, ob es ein belebtes Wesen sey .... Er scheint gleichsam eingeschlafen zu seyn, steht mit einem Fuße auf einem Steine, hält den Leib beinahe aufrecht, der Hals ist längs der Brust und dem Bauche gebogen, der Kopf und der Schnabel liegen zwischen den Schultern, die weit höher sind als die Brust, und wenn er seine Stellung ändert, so thut er dies, um eine noch unnatürlichere anzunehmen, indem er sich in Bewegung setzt." (1)

Die zweite Gattung ist Büffon's bihoreau, (2) oder die ardea crista occipitis tripenni dependente dorso nigro abdomine flavescente .... nicticorax von Linné. (3) Dieser Vogel ist in Sardinien eben nicht verbreitet. Man sieht ihn die unbewohnten Ufer des Meers und die Flüsse oder Moräste im Innern der Insel, die von Dörfern entfernt sind, besuchen; er hat daher unter dem Volke keinen besondern Namen und nur unterrichtete Personen unterscheiden ihn durch den Namen netticorace.

Das Männchen dieser Gattung zeichnet sich durch drei überaus zarte und schneeweiße Federn aus, die es im Genick des Halses trägt und die beinahe fünf Zoll lang sind.

Die dritte Gattung ist Büffon's butor, (4) oder die ardea capite leviusculo, supra testacea maculis

(1) Loc. cit. pag. 52.

(2) Hist. loc. cit. pag. 185.

(3) Syst. nat. gen. 76. sp. 9.

(4) Histoire des Ois. loc. cit. pag. 150.

culis transversis, subtus pallidior maculis oblongis fuscis .... Ardea stellaris von Linné. (1) Wenn dieser Vogel den Namen butor seiner schrecklichen Stimme halber erhalten hat, wie Wyllughby sagt, (2) oder ardea stellaris, den ihm nach Scaliger die Alten gaben, von dem Abendflug, womit er sich gerade hoch gen Himmel schwingt und sich unter dem Sternengewölbe zu verlieren scheint; so scheinen die Sarden nicht minder Grund gehabt zu haben, ihm den Namen corvu ambidastru, d. h. Aalrabe zu ertheilen, weil er beständig Jagd auf die Aalen macht, die seine liebste Nahrung sind.

Er hält sich daher mitten in Gebüschen an Flüssen und Seen, die mit Aalen angefüllt sind, versteckt. Die Einwohner von Alghuer sind inzwischen die einzigen, die ihn gargia nennen, vielleicht deshalb, weil sie zwischen ihm und der folgenden Gattung, der einige Naturforscher den Namen garza beigelegt haben, einige Aehnlichkeit zu finden glaubten.

Die vierte Gattung ist Büffon's weißer Reiher, (3) oder die ardea capite laevi, corpore albo, rostro rubro .... Ardea alba von Linné, (4) und einerlei mit der garza oder garzetta bianca der Italiener. Dieser Vogel läßt sich in Sardinien sehr häufig auf

(1) Syst. nat. gen. 76. sp. 16.

(2) Botorus, quod boatum tauri edat. *Willughby, ornith. pag. 207.*

(3) Hist. des Ois. Tom. XIV. pag. 83.

(4) Syst. nat. gen. 76. sp. 17.

auf der Seite von Oristano sehen, wo er unter dem Namen caumarinu bekannt ist.

Cetti behauptet, indem er nach seiner Gewohnheit die Beschreibung dieses Vogels mittheilt, in der gelben Farbe des Schnabels eine Besonderheit entdeckt zu haben, die den übrigen Naturforschern unbekannt gewesen seyn soll; allein er führt dafür keine andere Gründe an, als weil er im Linne' den Ausdruck rostro rubro und beim Aldrovandi und Willughby einen schwarzen Schnabel gefunden hat. (1) Hätte unser Naturhistoriker, ehe er sich eingebildet hätte, eine Entdeckung gemacht zu haben, die Werke von Brisson (2) und Büffon (3) untersucht, so würde er gefunden haben, daß die von diesen beiden Naturforschern beschriebenen Individuen, wie die von unserer Gattung, einen gelben Schnabel hätten.

§. 54.

(1) In quanto al colore del becco la garza nostra non concorda con veruna delle garze menzionate dagli autori dame veduti, nè colla loro garza grande, nè col garzetto. Linneo il quale non riconosce altra garza bianca fuorchè la grande, fa alla garza sua il becco rosso *rostro rubro*; presso Aldrovandi e Villughbejo, il garzetto ha il becco nero; e la garza nostra ebbe il becco giallo, etc. *Cetti uccelli di Sardegna, p.* 276.

(2) Ardea in toto corpore alba . . . . . rostro croceo flavicante, etc. *Brisson, ornithol. Tom. V. pag.* 428.

(3) Tout son plumage est blanc, le bec est jaune, et les pieds sont noirs. *Buffon, Hist. des Oiseaux. Tom. XIV. pag.* 85.

§. 54.

Die Ralle.

(Le Râle.)

Sardinien besitzt drei Gattungen von Rallen, die daselbst beständig bleiben und unter drei verschiedenen Namen bekannt sind.

Die erste Gattung ist Büffon's râle de terre oder de genet, (1) oder der rallus alis rufo-ferrugineis von Linné. (2) Wir nennen sie re delle guaglie, wie man sie gemeiniglich im französischen roi des cailles (Wachtelkönig) nennt. Vielleicht hat man aus dem Grunde, weil dieser Vogel gleich den Wachteln auf den Wiesen wohnt und weil er in Ansehung des Gefieders, ob er gleich brauner ist, einige Aehnlichkeit damit hat, ihn für den Führer und König der Wachteln gehalten, da er etwas größer ist. Es mag sich mit dieser Benennung verhalten wie es will, so sieht man diesen Vogel in allen Jahrszeiten auf unserer Insel; allein er ist daselbst nicht häufig genug, um in unserer Sprache einen besondern Namen verdient zu haben.

Die zweite Gattung ist Büffon's râle d'eau, (3) oder der rallus aquaticus von Linné, (4) den wir unter

(1) Hist. des Ois. Tom. XV. pag. 225.

(2) Syst. nat. gen. 83. sp. 1.

(3) Hist. des Ois. loc. cit. pag. 237.

(4) Syst. nat. gen. 83. sp. 2.

unter dem Namen paddighinna de matta, d. h. kleines Wasserhuhn kennen. Dieser Vogel hält sich gewöhnlich längs den stehenden Wassern auf und versteckt sich in dem Buschwerk und in dem Schilfe, woraus er nicht anders hervorgeht, als um durch das Wasser zu schwimmen, wenn er von Jägern verfolgt wird.

In Rücksicht dieses Vogels glaubt auch unser Naturforscher Cetti Grund zu haben, Linné wegen seines Ausdrucks rostro luteo zu tadeln, weil er bei unserer Gattung einen rothen Schnabel gefunden zu haben behauptet. (1) Hätte Cetti, ehe er dies niederschrieb, im Büffon nachgesehen, so würde er seine Idee haben fahren lassen und daselbst zugleich die Antwort auf den Tadel gefunden haben, den er gegen Gesner und Belon über die Farbe der Beine dieses Vogels hat aufstellen wollen. (2) Büffon hat in dieser Hinsicht kürzlich folgendes geschrieben: „Er ist ungefähr so groß wie der Wach-

(1) E primièramente Linneo fa a quest uccello il becco, ch'è lungo quasi due pollici, di color giallo, *rostro luteo*, laddove io l'ho sempre trovato rosso come un corallo nella mascella inferiore, e nella superiore quando rosso, quando fosco, ma giallo non mai. *Cetti uccelli di Sardegna. pag. 279.*

(2) Gesnero e Belonio fanno veramente all' uccello in questiòne il rostro rosso, ma poi estendono quel colore ancora alle gambe, le quali seconda essi sono parimente rosse, ed à cio pure si oppone la osservazione mia: gambe rosse propriamènte non ho vedute mai in questi uccelli; livide e biancastre le ho trovate sempre;

Wachtelkönig, allein sein Schnabel ist länger und in der Nähe des Kopfs röthlich. Seine Füße sind dunkelroth. Ray sagt, daß einige Individuen gelbe Füße haben und daß diese Verschiedenheit vielleicht von dem Geschlechte herrühre." (1)

Die dritte Gattung ist Büffon's poule d'eau (Wasserhuhn), (2) oder die fulica fronte calva, corpore nigro, digitis simplicibus..... Chloropus von Linne'. (3) Da dieser Vogel in Sardinien sehr gemein und allenthalben ist, wo sich Flüsse und Seen befinden, so hat er nach den Dialekten der Gegenden, wo er sich häufiger aufhält, drei verschiedene Namen bekommen. Zu Alghuer heißt er puglietta, zu Sassari giaddina d'eva, auf der übrigen Insel pudda d'aba.

§. 55.

Das schwarze Blaßhuhn.

(La Foulque.)

Dieser Vogel, den Linne' Fulica atra (4) genannt hat, ist in Sardinien unter dem Namen puliga bekannt. Allenthalben, wo es Flüsse und Seen gibt, sieht man jedes Jahr im Anfange des Herbsts eine unge-

ge-

pre; alcuna volta citravvidi una leggier tinta di rosso, ma non tale da bastare a chiamarle rosse. *Cetti loc. cit.*

(1) Hist. des Ois. loc. cit. pag. 240.

(2) Hist. des Ois. Tom. XV. pag. 263.

(3) Syst. nat. gen. 82. sp. 2.

(4) Syst. nat. gen. 82. sp. 1.

geheure Menge dieser Vögel erscheinen, die daselbst bis zum Monat März verweilen, worauf sie alsdann abreisen. Der Ueberfluß derselben ist, besonders, am See von Cagliari, so groß, daß die Jäger Mittel gefunden haben, sie wie die Fische mit Netzen in einer so erstaunlichen Menge zu fangen, daß man sehr oft das Stück für einen Sou verkauft. Die Seen von Sassu, Cabras und Sante-Giusta sind ebenfalls damit versehen; die Jagd aber, die man daselbst nach ihnen anstellt, ist nicht so beträchtlich.

Obgleich die schwarzen Blaßhühner sich gewöhnlich von Insekten nähren, die sie im Wasser finden, so gehen sie doch oft heraus, um auf die besäeten Ländereien zu laufen und das Getraide aufzuzehren. Dies streitet mit Büffon's Beobachtung, der nemlich versichert, daß man diesen Vogel sehr selten auf dem Lande sehe, dessen er sich so sehr entwöhnt zu haben scheine, daß er sich zuweilen mit der Hand fangen lasse. (1) Das Fleisch desselben ist ziemlich gut; wird aber nicht so geschätzt, wie das des feinen Vogelwildprets. Der Grund davon ist vielleicht sein Ueberfluß und seine Wohlfeilheit. Wie dem auch sey, in Sardinien wird es nicht wie anderswo gegessen und nur das gemeine Volk genießt es.

§. 56.

Der Taucher.

(Le Plongeon.)

Von allen Gattungen der Taucher, welche die Naturforscher beschrieben haben, kennen wir in Sardinien nur die beiden folgenden.

Die

(1) Hist. des Ois. Tom. XV. pag. 329.

Die erste Gattung ist Büffon's großer Taucher, (1) den wir margone nennen, der Brisson's mergus major entspricht. (2) Dieser Vogel ist nicht auf der ganzen Insel gemein; man findet einige in den Gewässern von Sassari und Tempio.

Da die zweite Gattung, Büffon's kleiner Taucher (3) und Brisson's mergus minor (4) in ganz Sardinien sehr gemein ist, so hat er nach den verschiedenen Orten, die er bewohnt, mehrere Namen erhalten. Zu Sassari nennt man ihn soriggu di riu; zu Alghuer cabuzo; zu Bossa cucumarzolu; zu Oristano coaciou.

Die gewöhnliche Länge dieses Vogels, der beständig auf unserer Insel bleibt, beträgt von der Spitze des Schnabels an bis zu dem äußersten Ende der Füße zwei Fuß zwei Zoll. Seine Flügelweite beträgt zwei Fuß eilf Zoll. Die zusammengelegten Flügel sind beinahe so lang wie der Schwanz. Der ganze Obertheil des Leibes ist aschgrau-braun, jede Feder hat zwei weißliche Streifen. Der Vordertheil des Halses ist weiß und abwechselnd aschgrau. Die Brust und der Untertheil des Leibes sind weiß, die großen Schwungfedern der Flügel braun, die mittlern aschgrau mit zwei weißlichen Linien bezeichnet. Der Schnabel ist grau-braun, die Füße und Klauen sind braun.

§. 57.

(1) Hist. des Ois. loc. cit. pag. 390.

(2) Brisson, Ornithol. Tom. VI. pag. 105.

(3) Loc. cit. pag. 394.

(4) Loc. cit. pag. 108.

§. 57.

Der Krummschnabel.

(L'Avocette.)

Die Gattung dieses Vogels ist in Sardinien eben nicht gemein, wo sie nur in geringer Anzahl im Fluß Oristano erscheint und zwar unter dem sonderbaren Namen Filippa. Alle Naturforscher bezeichnen diesen Vogel durch den auffallenden Charakter des umgebogenen Schnabels, dessen Krümmung nach oben hin einen Zirkelbogen vorstellt, der aus einer zarten und an seiner Spitze fast häutigen Substanz besteht, die dünn, schwach, horizontal gedreht ist und keine Vertheidigung noch Gewalt aushalten kann. (1) Auch dies ist eine isolirte Species, wie Büffon sagt; ein Versuch der Natur, den sie nicht vervielfältigt hat. (2)

§. 58.

Die Möven.

(Les Goélands.)

Von den sechs Gattungen von Möven, wovon Büffon eine sehr ausführliche Geschichte gegeben hat, (3) kennen wir in Sardinien blos die drei folgenden.

Die

(1) Recurvirostra albo nigroque varia .... Fere coriaceum, apice membranaceum .... Avocetta. *Linnäus, Syst nat. Gen. 80. sp. 1.* Idem *Fauna suecica.* n. 137.

(2) Buffon, Hist. des Ois. Tom. XVI. pag. 279.

(3) Tom. XVI. pag. 16. et seq.

Die erste ist Büffon's goéland à manteau noir, (1) oder der larus albus, dorso nigro, larus maximus von Linné, (2) den wir unter drei verschiedenen Namen kennen. Auf der nördlichen Küste, wo man nur auf seine große Gefräßigkeit geachtet hat, nennt man ihn, obgleich unpassend, corvo marino; auf der westlichen führt er den Namen gavine, vielleicht von dem lateinischen gavia, den ihm einige Naturforscher geben; in andern Gegenden hat er die genuesische Benennung oca marina erhalten.

Dieser Vogel erscheint in großer Anzahl zur Zeit des Thunfischfangs bei allen unsern Madraguen (Thunfischereien), um sich mit den Eingeweiden dieser Fische, die man ins Meer wirft, zu füttern, so wie mit den andern Ueberresten des Fischfangs.

Diese Gewohnheit, oder vielmehr diese Gefräßigkeit ist ohne Zweifel die einzige Ursache, welhalb die Alten, nach Oppian's Bericht, (3) diesen Thieren Freundschaft für den Menschen zuschrieben. In der That kommen sie den Fischern, während sie die Thune ausweiden, so nahe, daß sie dieselben mit Stockschlägen wegjagen müssen, um sich von ihrer Unverschämtheit zu befreien, die so weit geht, daß sie sich auf die Barken, auf die Köpfe und Schultern der Arbeiter setzen. Unglücklicherweise hat ihr Fleisch keinen guten Geschmack und

(1) Pag. 187. loc. cit.

(2) Syst. nat. gen. 69. sp. 3.

(3) Oppian in excut.

und ihr Gefieder keinen Werth, der veranlassen könnte, Jagd auf sie zu machen, was sehr leicht wäre.

Die zweite Gattung ist Büffon's goéland varié oder grisard, (1) der larus major von Aldrovandi. (2) Diesen Vogel sieht man nur auf der Seite von Oristano, wo man ihn coaghedda nennt.

Die dritte ist Büffon's goéland à manteau gris e blanc, (3) oder Brisson's gavia grisea. (4) Da dieser Vogel der Farbe nach eine Spielart des erstern zu seyn scheint, so hat er unter uns keinen besondern Namen erhalten, und man kennt ihn nur unter der Benennung der kleinen coaghedda, denn er ist kleiner als der andere und auch seltner.

§. 59.

Der Flamingo oder Phönicopteros.

(Le Flammant.)

Die Feuerfarbe, womit die Flügel dieses Vogels gefärbt sind und weshalb ihm die Griechen den Namen phönicopteros gaben, sein ungewöhnlich gebildeter, platter und in der Mitte stark nach oben zu gebogner, unten wie ein breiter Löffel dicker und viereckiger Schnabel, seine Beine von der unnatürlichen Länge von zwan-

zig

(1) Hist. des Ois. loc. cit. pag. 200.

(2) Aldrov. Tom. III. pag. 64.

(3) Loc. cit. pag. 213.

(4) Ornithol. Tom. V. pag. 171.

zig Zoll, sein langer und dünner Hals, sein hochbeiniger, obgleich in Verhältniß der Höhe, die von der Spitze des Schnabels bis zu dem äußersten Ende der Füße ungefähr sechs Fuß beträgt, sehr kleiner Leib, bieten eine Gestalt dar, die unter den Ufervögeln, die wir in Sardinien kennen, ein sehr bizarres und auffallendes Ansehen gewährt.

Er kommt daselbst jährlich in großer Anzahl von den Küsten von Afrika gegen den Anfang des Herbstes an und läßt sich vorzüglich in den Seen des südlichen Theils des Insel, die er während sieben Monaten bewohnt, nieder.

Er dringt bis zum See von Sassu vor, die größte Menge von ihnen aber bleibt beim See Scaffa in der Nähe von Cagliari und an den salzigen Seen von Quartu im Osten der Insel.

Die Sarden geben ihm verschiedene Namen. Gewöhnlich heißt er mangone, die Oristaner aber nennen ihn gentarubia, d. h. gens-rouges, oder corps-rouge (Rothleib). Die Araber nennen ihn, nach Sonnini's Bericht, (1) bessarous. Aldrovandi irrt sich demnach, wenn er, indem er die Figur dieses Vogels mittheilt, die er, wie er sagt, aus Sardinien erhalten hat, behauptet, daß wir ihm den Namen flamingo ertheilten, so wie er bei der Angabe der Charaktere des Schnabels, die von denjenigen, welche wirklich existiren, sehr verschieden sind, einen Irrthum begangen hat.

Die

(1) Voyage en Egypte Tom. II. pag. 222.

Die Alten haben dieses Vogels als eines vorzüglichen Wildprets erwähnt. Als Kaligula so närrisch geworden war, daß er sich für einen Gott hielt, suchte er den Phönikopteros mit dem Pfau und dem Perlhuhn (meleagris) zu den kostbaren Schlachtopfern aus, die man seiner Gottheit darbringen sollte. (1) Philostratus zählt ihn unter die Leckerbissen der Tafel. (2) Und Apicius, dieser berüchtigte Fresser, dessen Gefräßigkeit nach Plinius Ausdruck die künftigen Geschlechter verschlang, (3) gab, da er an der Zunge des Phönikopteros den Geschmack entdeckte, der sie seit der Zeit zu einem Lieblingsbissen machte, mit Ausführlichkeit die Art und Weise an, wie man sie zurichten sollte. (4)

Lampridius setzt es unter die Zahl der Ausschweifungen von Heliogabalus, daß er auf seiner Tafel Schüsseln mit den Gehirnen und Zungen der Flamingos gefüllt erscheinen ließ. (5) Suetonius sagt, daß Vitellius, der die Leckerbissen aller Welttheile vereinigte, zu gleicher Zeit bei seinen festlichen Gelagen die Lebern von Lippfischen, die Milchen von Murenen, die Gehirne von Fasanen und die Zungen von Flamingos auftragen ließ,

und

(1) Hostiae erant Phönicopteri, Pavones, etc. *Sueton. in Caligula.*

(2) In vita Apollon. Lib. VIII.

(3) Phönicopteri linguam praecipui esse saporis Apicius docuit, nepotum omnium altissimus gurges. *Plinius, Hist. nat. Lib. X. cap. 48.*

(4) De Obson. et condim. Lib. VI. cap. 7.

(5) Exhibuit Palatinis ingentes dapes extis et cerebellis Phönicopterorum refertas. Apud *Lampridium.*

und daß er durch Brechmittel seiner Unmäßigkeit zu Hülfe kam. (1) Juvenal wirft den Römern ihren plündernden Luxus und die Sitte vor, ihre Tafeln mit seltenen Vögeln aus Scythien und mit dem herrlichen Phönikopteros zu besetzen. (2) Martial läßt diesen Vogel sagen, daß sein Gefieder die Augen der Römer entzückt habe, daß seine Zunge aber die Beute der Leckermäuler geworden sey. (3)

Ich habe dieses Gehirn und diese Zungen mehrmals gegessen. Ersteres ist nicht delikater als das von einem Kalbe oder Lamme; leztere aber haben vor dem gewöhnlichen Geschmack derjenigen von andern Vögeln keinen Vorzug. Vielleicht kommt dies daher, daß ich keinen römischen Gaumen habe, oder daß unsere Flamingos nicht so gut sind wie die des Alterthums.

Dieser Vogel nährt sich von Schnecken, von frischen Fischen, von Wasserinsekten, die er sorgfältig aufsucht, indem er seinen Schnabel in den Schlamm steckt und ihn beständig mit den Füßen, die er unaufhörlich bald auf bald niederbewegt, aufrührt.

Es

(1) Epulas interdum quadrifarias dispartiebat .... facile omnibus sufficiens vomitandi vonsuetudine. *Sueton. Vitellius.*

(2) Sat. IX.

(3) Dat mihi penna rubens nomen; sed lingua gulosis
Nostra sapit: quid si garrula lingua foret?
Mart. Lib. III. p. 171.

Es gewährt ein schönes Schauspiel, die Flamingos, die immer truppweise ziehen, wenn sie fischen wollen, eine Reihe bilden zu sehen. Von fern bietet dies einen sonderbaren Anblick dar und man glaubt eine in Schlachtordnung stehende Schwadron oder eine große Mauer von Backsteinen mitten im Wasser zu gewahren. (1)

§. 60.

Die Eisente, Nonne.

(La piette.)

Von allen Gattungen von Tauchenten, deren Büffon in seiner Geschichte der Vögel erwähnt, (2) kennen wir in Sardinien nur die Eisente unter dem Geschlechtsnamen Anitra, wegen einiger Aehnlichkeit, die sich zwischen diesem Vogel und der Ente findet, ob er gleich von einer ganz verschiedenen Art ist. Er bewohnt die Flüsse und Teiche; aber er ist auf unserer Insel nur ein Zugvogel und man sieht ihn daselbst allein im Winter in großer Anzahl.

Seine gewöhnliche Länge beträgt von der Spitze des Schnabels an bis zum Ende des Schwanzes einen Fuß

(1) Mirando la mattina de Cagliari verso gli stagni, a chi par di vedere in quelle acque un argine di mattoni, chi crederà vavvitarvi una grandissima quantità di fogli galleggianti; e non son altro se non in fenicotteri, che vi stanno in fila, e cagionan l'illusione colle loro rosée ale. *Cetti uccelli di Sardegna. pag. 303 et 304.*

(2) Tom. XV. pag. 414.

Fuß vier Zoll, auf zwei Fuß Flügelweite. Der ganze Obertheil seines Leibes hat eine schöne weiße Farbe, auf jeder Seite des Kopfs aber hat er einen runden schwarzen Flecken, der ins Grüne spielt. Er hat auf dem Wirbel des Kopfs lange und enge Federn, die einen zierlichen Büschel bilden, der weiß und schwarzgrün ist. Der Rücken und der Steis sind sammetartig schwarz, die Brust und der Untertheil des Leibes weiß, die Seiten ausgenommen, die abwechselnd dunkelbraun sind. Die Federn auf den Schultern und die Flügeldecken sind abwechselnd schwarz und weiß. Der Schnabel, der nackte Theil der Beine, die Füße, die Klauen und ihre Häute sind schwarzgrünlich und die Nägel schwarz.

§. 61.

Der Schwan.

Ueber keine andere Gattung von Vögeln hat die Natur so viele edle und entzückende Reize, die uns an ihre schönsten Werke erinnern, ausgebreitet, als über den Schwan, indem sie ihm einen wohlgebauten und majestätischen Körper, von einer glänzenden und reinen Weiße, von runden Formen, zarten Umrissen und mit allem was schön ist reichlich ausgestattet, verlieh. Alles an diesem Vogel verkündigt Wollust und Liebe, deshalb spannt auch Horaz die Schwäne an den Wagen der Venus. (1) Alles rechtfertigt an diesem Vogel die Wahl,

(1) Quae Gnidon . . . .
Fulgentesque tenet Cycladas, et Paphon,
Junctis visit Oloribus.

Horat. Carm. Lib. III.

Wahl, die der mächtigste der Götter in seiner Gestalt traf, um einer der heldesten, so wie der berühmtesten Frauen des Alterthums das Leben zu schenken. Auch legt Euripides der Helena, um ihre Schönheit zu schildern, indem er zugleich auf mysteriöse Geburt anspielt, das Epitheton forma cygnea bei. (1)

Stolz auf den Adel und die Anmuth seiner Gestalt, die ihn vor allen Wasservögeln auszeichnet, läßt sich der Schwan in Sardinien jährlich nur eine kurze Zeit und in geringer Anzahl in den Seen von Oristano sehen; bisweilen auch wohl an der Mündung des Flusses Boso, wo er den italienischen Namen cygno beibehält und wo die Jäger es nicht wagen, weder sein Leben, noch seine Freiheit anzutasten, weil sie ihm seiner sanften Gemüthsart, seiner unschuldigen Sitten und friedfertigen Eigenschaften wegen, die schon die ältesten Beobachter rührten, zu gewogen sind. (2)

§. 62.

Die Gänse.

Diese Vögel, die es durch ihre Wachsamkeit bewirkten, daß man in Rom zu ihrem Unterhalt eine jährliche Summe

(1) Euripides in Oreste. act. V.

(2) Suapte natura mites et pacati. *Aelian. de nat. anim.* Nec probitate victus, morum, senectutis vacant. *Arist. Hist. anim.* Mirabili vitae probitate et innocentia est, moresque ejus mites admodum placidique. *Bartholin.*

Summe aussetzte, und zugleich den Hunden Peitschenschläge zuzogen, (1) daher auch Columella sagt, daß sie die besten und sichersten Wächter einer Meierei seyen; (2) diese Vögel, die durch die Wärme ihrer Flaumen das Menschengeschlecht gegen die Strenge der Witterung schützen helfen, die man mit geringen Kosten ernähren und ohne große Mühe aufziehen kann, weil sie sich in die gewöhnliche Lebensart des Federviehs bequemen und es sich gefallen lassen, mit ihm in dem nemlichen Hühnerhof eingeschlossen zu seyn, (3) werden dennoch, trotz ihrer bekannten Nützlichkeit für den Menschen in Sardinien gänzlich vernachlässigt. Sie sind daselbst nur unter dem italienischen Namen oca bekannt und man läßt sie in ihrem natürlichen Zustande als wilde Zugvögel, ohne sich die mindeste Mühe zu geben, sie auf

(1) Est et Anseri pervigil cura, Capitolio testata defenso per id tempus canum silentio proditis rebus; quamobrem cibaria Anserum Censores locant. Eadem de causa supplicia annua canes pendunt inter aedem Juventutis et Summani, vivi in sambucea arbore fixi. *Plinius, Hist. nat. Lib. X. cap. 22.*

(2) Anser rusticis gratus, quod solertiorem curam praestat quam canis, nam clangore prodit insidiantem. *Columella de re rustica, Lib. VIII. cap. 33.*

(3) Non magnam curam poscit; avis rusticis grata. *Schasfeneckfeld de avib. Siles. p. 212.*

Gute Haushälterinnen, die wohl wissen, daß die Fütterung der Gänse sehr vortheilhaft ist, setzen großen Werth darauf, weil sie eben keine Kosten verursachen, und wählen die dicken und weißen als die bessern. Belon. nat. des Ois. pag. 156.

auf unserer Insel zu fixiren, indem man sie, wie außerhalb, zahm macht.

Diejenigen aber, die uns der Gleichgültigkeit in Ansehung eines Gegenstandes beschuldigen könnten, der in mehreren Ländern von Europa als wichtig erscheint, müssen wissen, und das ist die einzige Entschuldigung, die wir zu unserer Nationalehre anführen können, daß unsere Hunde wachsam genug sind, um unsere Meiereien zu bewachen, und daß, wenn sie bisweilen eine Züchtigung erhalten, dies nur eine Folge ihres allzugroßen Eifers ist, den sie bei der Vertheidigung der Häuser ihrer Herren äußern, daß außerdem die Temperatur unsers Klimas von unsern Betten das Bedürfniß der Flaumen entfernt, die die Gänse den nördlichen Ländern liefern, und daß endlich der Ueberfluß an den verschiedenen Gattungen des guten Vogelwildprets, womit unsere Felder bedeckt sind, uns den Gebrauch des unverdaulichen und nicht sehr angenehmen Fleisches der Gänse, die jährlich in unsern Seen überwintern, entbehrlich macht.

§. 63.

Die Enten.

Unter den Naturforschern, die sich bemüht haben, unter die große Familie der Enten Ordnung zu bringen und einige allgemeine und besondere Abtheilungen dabei festzusetzen, ist Willughby derjenige, der ihre zahlreichen Gattungen in See- und Flußenten eingetheilt hat; (1) allein

(1) Anates vel marinae sunt vel fluviatiles, etc. *Willughby, Ornithol. pag. 277.*

allein er hat weder die unterscheidenden Charaktere noch die andern Gattungen angezeigt, diejenigen nemlich, die beobachtet worden sind und die sowohl salzige als süße Gewässer besuchen.

Besser scheint Büffon verfahren zu seyn, indem er die Enten in Hinsicht auf ihre Größe eintheilt, in diejenigen nemlich, die eben so groß oder größer sind als die gewöhnliche Ente, und in diejenigen, die kleiner sind. Den erstern läßt er den Geschlechtsnamen Enten (canards), den letztern legt er den Namen Kriechenten (sarcelles) bei (1)

Ich halte es für unnütz, eine dieser Methoden, indem ich von den Enten, welche die sardischen Gewässer bewohnen, rede, anzunehmen, weil wir von allen denjenigen, die dieses Geschlecht ausmachen, nur sieben Arten kennen. Auch will ich mich, indem ich blos eine einfache Idee mittheile, bei jeder Gattung auf die Beschreibungen der Ornithologen beziehen.

Die Sarden, welche aus denselben Gründen, die ich bereits bei den Gänsen angeführt habe, die Zähmung der wilden Enten, die im Winter die südlichen Gegenden von Europa besuchen, vernachlässigen, bezeugen sich damit, sie alle Vortheile genießen zu lassen, die ihnen die Milde unsers Klimas darbietet. Die Enten aber bezahlen, für das angenehme Asyl, das sie daselbst finden, keinen andern Tribut, als den, daß sie einige Individuen der Begierde gewisser träger Jäger lie-

(1) Buffon, Hist. des Ois. Tom. XVII. p. 235.

liefern, die sich bei der zahllosen Menge dieser Vögel, die unsere Flüsse, Seen und Seeküsten bevölkern, ohne große Mühe ein Vogelwildpret verschaffen können, das man im Allgemeinen wenig schätzt und das von keinem Werth ist.

Die erste Gattung die sich bei uns findet, ist diejenige, welche Büffon blos canard (Ente) nennt, (1) oder der boschas von Linné, (2) der in Sardinien unter dem italienischen Namen Anitra oder capoverde oder colloverde bekannt ist.

Die unterscheidenden Charaktere dieser Ente sind folgende. Der Kopf, die Kehle und die Hälfte des Halses haben eine glänzendgrüne ins Violet spielende Farbe mit einem engen weißen Gürtel in der Gestalt eines Rings. Der Untertheil des Vorderhalses und die Brust sind von einem dunkeln Kastanienbraun. Der Steis ist schwarz und spielt ins Dunkelgrün; über die Flügel zieht sich ein breiter violetter Streif, der ins Grün spielt, mit weißen Flecken, die eine schmale Binde bilden. Der Schwanz ist schwarz und spielt ins Grün, am Ende grau-braun und weiß. Der Schnabel ist gelbgrünlich, die Beine, Füße, Klauen und Häute sind orangegelb, die Nägel der drei Vorderklauen schwarz und der der Hinterklauen röthlich.

Die zweite Gattung ist diejenige, welche die Sassaresen cabizoni nennen. Sie ist kleiner als die vorhere

(1) Hist. des Ois. loc. cit. pag. 168.

(2) Syst. nat. Gen. 61. sp. 34.

hergehende, ihr Gefieder ist gemischt braun und grau-röthlich, sie hat auf dem Flügel zwei violette querüber-gehende Streifen, der halbe Oberschnabel ist röthlich und schwarz gefleckt, der Unterschnabel durchaus röthlich. Uebrigens gleicht sie gänzlich in allen ihren Charakteren und Eigenschaften der wilden Ente und dies macht mich glauben, daß sie nur das Weibchen von dieser sey.

Die dritte Gattung ist Büffon's canard musqué, die türkische Ente, (1) oder die anas moschata von Linné, (2) welche die Italiener anitra d'India oder di Libia nennen. Die Sarden haben ihr, indem sie dieselbe für aus Afrika entsprossen halten, den Namen anitra di barberia, oder germano di barberia ertheilt. Ihr ganzes Gefieder ist schwarzbraun, auf dem Rücken mit Grün vermischt, mit einem breiten weißen Flecken auf den Flügeldecken. Vorn am Kopfe hat sie einen Flecken nackter Haut, der roth und mit Wärzchen besetzt ist, der ihr die Backen bedeckt, sich bis hinter die Augen ausdehnt und an der Wurzel des Schnabels zu einem rothen Auswuchs, der einer Kirsche ähnlich ist, anschwillt. Das Männchen dieser Gattung hat hinter dem Kopfe einen Bund Federn, der einen Büschel bildet, welchen das Weibchen nicht hat.

Die vierte Gattung ist Büffon's chipeau oder ridenne, die Schnatterente, (3) oder die anas stre-

(1) Hist. des Ois. loc. cit. p. 237.

(2) Syst. nat. Gen. 61. sp. 15.

(3) Hist. des Ois. pag. 270.

strepera von Linné, (1) nach Gesner also genannt a vocis strepitu graviore. (2) Diese Ente hat gewöhnlich unter uns keinen besondern Namen, der sie von den andern Gattungen unterscheidet; auch geben ihr unterrichtete Personen den Namen anitra strepera. Der Kopf dieses Vogels ist dunkelbraun und weiß, so wie die Brust, der Rücken und die Seiten sind mit diesen beiden Farben ausgeschmückt. Die Flügel sind mit drei Streifen bezeichnet, der eine ist weiß, der andere schwarz und der dritte hat eine schöne röthliche Kastanienfarbe. Der Schnabel ist schwarz, die Füße sind gelblich, die Häute der Klauen schwarz.

Die fünfte Gattung ist Büffon's canard siffleur, die Pfeifente, (3) der Linné den Namen der treusten der Gattinnen, die der Fürst aller Dichter besungen, beigelegt hat, indem er sie Penelope nannte. (4) Dieser Vogel hat ebenfalls in Sardinien keinen besondern Namen, er wird daselbst nur anitra genannt und blos an der Schönheit des Gefieders unterschieden. Der Wirbel seines Kopfs ist rothfahl. Der Rücken und der Steis sind querüber weiß und schwarz zickzack gestreift. Die Flügel sind schwarz und spielen in ein schönes Goldgrün. Die Brust und der Leib sind weiß, die Schwanzfedern nach der äußern Seite zu lieblich schwarz und gegen die Mitte aschgrau mit einigen weißlichen Linien. Der Schna-

(1) Syst. nat. Gen. 61. sp. 18.

(2) Gesner apud Aldrov. Tom. III. pag. 234.

(3) Hist. des Ois. loc. cit. pag. 247.

(4) Syst. nat. Gen. 61. sp. 24.

Schnabel, die Beine und Füße sind bleifarbig, die Nägel schwarz.

Die sechste Gattung ist Büffon's petite sarcelle, die Kriechente, (1) oder die anas crecca von Linné. (2) In mehreren Gegenden von Sardinien gibt man diesem Vogel den Namen anadone, d. h. kleine Ente, zu Alghuer aber nennt man sie crabedu, das Deminutiv des Worts crabu, womit man die Enten von der größern Art bezeichnet. Die Federn auf dem Wirbel des Kopfs sind kastanienbraun und am Rande rothbraunlich, über dem Halse hat er einen breiten goldgrünen Flecken, der sich längs diesem Theile auf jeder Seite ausdehnt. Die Kehle ist braun, der Obertheil des Rückens ist weiß und schwarz gestreift. Der Schwanz ist schwarz, spielt ins Goldgrün und hat einen rothbräunlichen Rand. Der Untertheil der Brust und und der Leib sind weiß, der Schnabel schwarz, die Beine, Füße und Häute grau, die Nägel schwarz.

Die siebente Gattung ist Büffon's petit morillon, die Löffelente, (3) oder die anas crista fuligula von Linné. (4) Wir nennen sie capo negro, wegen ihres Kopfs, der ins Schwarzviolet fällt, an welchem ihre schönen Augen mit dem lieblich gelben Augenzirkel funkeln. Die Federn am Hintertheil des Kopfs sind lang

(1) Hist. des Ois. loc. cit. pag. 381.

(2) Syst. nat. Gen. 61. sp. 29.

(3) Hist. des Ois. pag. 331. loc. cit.

(4) Syst. nat. Gen. 61. sp. 39.

lang und bilden einen Büschel, der rückwärts hängt. Der Obertheil des Rückens und die Schulterfedern sind schwarz; der Untertheil des Rückens, der Steis und der Schwanz sind dunkelbraun mit dunkelgrün vermischt. Die Brust und der Obertheil des Bauchs ist silberweiß, alles übrige ist glänzend braun und schwärzlich. Der Schnabel ist aschgrau und dunkelblau, die Spitze schwarz, die Beine und Füße sind bleifarbig, die Häute und Nägel schwärzlich. Diese Gattung ist unter allen denjenigen, die wir beschrieben haben, die einzige, die unsere Flüsse und Seen nicht besucht; sie verläßt niemals die Ufer des Meers, wo sie sich in großer Anzahl findet.

§. 64.

Der Pelikan.

Dieser Vogel, der so von allen Naturforschern genannt wird, ist mehr bemerkenswerth wegen der Höhe seines Wuchses und des großen Sacks, den er unter seinem Schnabel trägt, als wegen des Ruhms, den ihm die alte Geschichte in den religiösen Sinnbildern hat beilegen wollen, indem sie unter seiner Gestalt die elterliche Zärtlichkeit, die sich den Busen zerfleischt, um mit ihrem Blute die hungrigen Kinder zu ernähren, darstellte. Da dieser Vogel in Sardinien nicht fixirt ist, sondern nur eine Zeitlang von Afrika's Küsten dorthin kommt, so hat er keinen besondern Namen erhalten; auch ist er daselbst nur unter dem Namen pelicano bekannt. Ich halte es für zweckmäßig, denjenigen zu beschreiben, den ich in dem Augenblicke untersucht habe, das der Sack gefüllt und angeschwollen war, weil ich dabei

bei einiges Unterscheidendes von denjenigen gefunden habe, welche andere Naturkundiger beschrieben haben.

Die Länge dieses Vogels beträgt von der Spitze des Schnabels an bis zum Ende des Schwanzes fünf Fuß und fünf Zoll, die Flügelweite eilf Fuß. Sein Schnabel ist beinahe einen und einen halben Fuß lang, und anderthalb Zoll breit. Der halbe Oberschnabel besteht aus einem einzigen Knochen, der sich in einem Haken endigt; der Untertheil aus zwei biegsamen Aesten, die sich der Ausdehnung des häutigen Beutels von gelblicher Farbe anschmiegen.

Dieser häutigen Tasche halber, die er unter dem Schnabel trägt, und die, wenn sie angefüllt ist, etwas den Wasserschläuchen ähnelt, womit man die Kameele belastet, nennen ihm nach Sonnini die Bewohner von Ober-Aegypten, Wasserkameel. (1)

Sein ganzer Körper ist mit weißen Federn bedeckt. Die großen Schwungfedern der Flügel sind schwarz, die mittleren weiß, so wie die des Schwanzes. Der Augenzirkel ist graugelblich. Der Obertheil des Schnabels ist nach der Wurzel zu röthlich, übrigens gelblich. Der halbe Unterschnabel ist durchaus blaßroth, die Füße, die Klauen und ihre Haut sind bleifarbig, die Nägel grau.

(1) Voyage dans la Haute et Basse-Egypte. Tom. III. pag. 209. — Dieser beutelförmige Kopf läßt sich so sehr ausdehnen, daß er wohl 30 Pf. Wasser fassen kann. Vergl. J. F. Blumenbach's Handbuch der Naturgeschichte. VI. Aufl. S. 212.

grau. Der Flug dieses Vogels hat etwas seltsames. Sonnini, der alles, was sich auf seiner herrlichen Reise seinen Augen darbot, mit Genauigkeit beobachtet hat, hat sich mit folgenden Worten ausführlich darüber geäußert: „Ich sah Pelikane über die Oberfläche des Wassers hinstreichen und ich bemerkte, daß der Flug dieses Vogels unterbrochen ist, d. h., daß er acht bis zehnmal hinter einander mit den Flügeln schlägt, alsdann weiter fliegt, darauf von neuem mit den Flügeln schlägt und so während der ganzen Dauer seines Flugs abwechselt.“ (1)

(1) Loc. cit. pag. 345. et 346.

Sechstes Kapitel.

Die Fische.

Die ungeheure Menge von Seekörpern, womit die Ländereien in Sardinien, selbst an den von den Ufern des Meers entferntesten Orten, so wie auf den Gipfeln der höchsten Gebirge, bedeckt sind; die Muscheln, welche man daselbst in Felsen, die den härtesten Marmorn zur Basis dienen, versenkt findet, beweisen augenscheinlich, daß diese Insel vor Alters im Busen des Meers lag.

Indem ihr die Natur auf der Oberfläche der Weltkugel ein neues Daseyn gab, wollte sie, nicht damit zufrieden, ihren Boden mit einer unendlichen Menge von Produkten gesegnet zu haben, die sie andern Gegenden versagte, sich zugleich dadurch auszeichnen, daß sie ihre Flüsse und Meere mit unzähligen Reichthümern anfüllte, um sowohl der Neugierde der Naturforscher Nahrung zu geben, als auch die Bedürfnisse der Einwohner zu befriedigen. Den ersten dieser beiden Gegenstände werde ich in Beziehung auf die Fluß- und Seefische abhandeln, (1) über den zweiten aber im folgen-

(1) Linne' hat die Knorpelfische mit den vierfüßigen eierlegenden Thieren und mit den Schlangen unter der Be-

genden Abschnitt Nachrichten mittheilen, indem ich von den Fischereien dieser Insel, so wie von einigen Zweigen der Nationalindustrie in Ansehung der Meererzeugnisse, rede. (1)

Sardinien hat drei verschiedene Quellen, die es reichlich mit Fischen versehen, die Flüsse, die Seen und das Meer. Diese drei Orte verdienen, jeder besonders, nach den verschiedenen Gattungen, die sie in sich schließen und deren Aufzählung die Naturgeschichte meines Vaterlands interessanter machen kann, betrachtet zu werden.

§. 1.

Flußfische.

Da Sardinien's Flüsse nicht beträchtlich genug sind, um mehrere Gattungen Fische zu ernähren, die sich in den

Benennung Amphybien in einer Klasse vereinigt. Linne' hatte sie nur deswegen abgesondert, weil er glaubte, daß sie Lungen und Kiefern hätten. Dieser Irrthum ist durch den gelehrten Lacépède in der Einleitung zur Naturgeschichte der vierfüßigen eierlegenden Thiere zerstört worden. Cetti, der Linne's Methode befolgt, hat ebenfalls diese verschiedenen Klassen von Fischen angenommen. Ich ziehe das vom Bearbeiter der Geschichte der Fische im III. Bd. der Naturgeschichte der Encyclopédie méthodique befolgte System vor, der, indem er Linne's Klasse wegläßt, die knorpelichten Fische mit den übrigen vereinigt hat.

(1) Wenn es Zeit und Umstände erlauben werden, will ich in einem besondern Werke die Conchyliologie von Sardinien, wozu ich seit langer Zeit Materialien sammle, herausgeben.

den großen Strömen der festen Länder finden, so enthalten sie im Allgemeinen nur Forellen und Aalen. Die Forelle, in der Landessprache trotta genannt, gleicht der im Genfer-See, sowohl in Ansehung der schwarzen und starken Flecken, die sie auf dem Rücken hat, als auch in Ansehung des gespaltenen Schwanzes, den Artedi mit folgenden Worten beschreibt: salmo cauda bifurca, maculis solum nigris, sulco longitudinali in ventre, (1) daher es scheint, daß dies der nemliche Fisch ist, dessen auch Rondelet Erwähnung thut. (2) Dieser Fisch scheint der Kleinheit unserer Flüsse angemessen zu seyn, weil man selten einen findet, der mehr als zwei Pfund wiegt, allein er hat dagegen auch einen trefflichen Geschmack, besonders, wenn er aus dem Flusse Opiéri ist.

Der Aal, ein anderer in allen unsern Flüssen, die damit außerordentlich zu jeder Jahrszeit angefüllt sind, gewöhnlicher Fisch, den wir anghidda oder ambidda nennen, wiegt selten mehr als vier oder fünf Pfund, ist aber sehr wohlschmeckend und keinesweges unverdaulich.

Auch findet man bei uns Aalen in Wassergräben, wiewohl dieselben von Flüssen entfernt sind, und die Landleute entdecken sehr oft beim Umgraben der Erde ganze Haufen, welche die Sarden mole nennen. Dies ist nach Mosely keine ungewöhnliche Erscheinung, denn dieser versichert, Aalen gesehen zu haben, die wie Schlan-

(1) Artedi Synon. Ichiologia Pisc, pag. 25.

(2) Rondelet de piscib. marinis. Part. II. pag. 161.

Schlangen auf den Wiesen herumkrochen und von einem Graben zum andern zogen, theils um ihren Aufenthalt zu verändern, theils um Schnecken zu fangen, die im Grase versteckt waren. (1)

Unsere Bauern haben noch die Schwachheit, den fabelhaften Erzählungen, die die alten Naturforscher (2) und einige neuere über die Erzeugung der Aalen aufgetischt haben, Glauben beizumessen; Erzählungen und Konjekturen, die zu einer Zeit, da man überzeugt war, daß mehrere Gattungen von Thieren das Produkt der Fäulniß wären, wohlfeil zu stehen kamen. So hält man in Sardinien ein Insekt, das Linné dytiscus (Wasserkäfer, Fischkäfer) nennt, und das man in unsern Flüssen findet, für die Mutter der Aalen; daher führt es auch den Namen mamma de sas ambiddas. (3)

Der Mangel an Fischen, die beständig in unsern Flüssen bleiben, wird durch zwei andere Gattungen, die sich regelmäßig aus dem Meere in dieselben begeben und ihre Reichthümer vermehren, ersetzt. Dies sind der Harder (muge, mugil), in der Landessprache muzzulu genannt, und die Alse (alose, alosa), die wir unter

(1) Encyclop. méthod. V. Anguille. Aristot. Hist. animal. Lib. VI. c. 14.

(2) Abulam Mylius und Rondelet Hist. des Poissons.

(3) Obgleich dieser Punkt der Naturgeschichte noch nicht genug aufgehellt ist, so machen mich doch die stärksten Gründe der Analogie glauben, daß die Reproduktion der Aalen mit den übrigen Gattungen der Thiere einerlei Gesetzen unterworfen ist. S. Elsner Ephemer. d'Allemagne. Dec. I. an. I. pag. 242.

unter dem spanischen Namen saboga kennen. Die erste Gattung ist sehr klein und nicht zahlreich; die zweite dringt vom Monat März an in großer Menge in alle unsere Flüsse ein, und verläßt dieselben erst am Ende des Junius. Während dieses Aufenthalts in den Flüssen laicht die Alse, gegen Aldrovandi's Meinung, der, indem er sich auf Strabo's Autorität stützt, behauptet, daß die Alse ihre Eier in das Meer lege und zwar gegen das Ende des Sommers; (1) allein Willughby und Basier bestätigen unsere Beobachtung. (2)

Die Alse, die man in unsern Flüssen fischt, wiegt gewöhnlich acht bis 10 Pfund; diejenigen, welche den Fluß Utra bewohnen, sind, nach Vico's Zeugniß, (3) besser, als die andern. Das Maul dieses Fisches ist groß, spitzig und zahnlos, seine Augen glänzen, sein Rücken ist weißgelblich, seine Seiten und sein Bauch sind silberfarbig, seine Floßfedern, deren Stralen sehr weich sind, sind nach Verhältniß seiner Größe klein, seine Zunge ist schwärzlich.

Diese

(1) Pariunt in fine aestatis non in fluminibus, sed in mari, quemadmodum Strabo testatur, et usus comprobat: in fluviis enim neque recens natae, neque effötae nullae, sed majores omnes in utero habentes föminae, aut mares semine pleni capiuntur. *Aldrov. de Pisc. Lib. IV. cap.* 14.

(2) Historia Piscium.

(3) En este rio de Utta se crian las majores sabogas que en otro ninguno . . . . y con tener fama de muy buenas lasque se pescan en Tortola en Cataluna, affirmare dezir que nollegan de mucho estas a las del rio de Utta. *Vico Historia de Sardenna. Part. I. cap.* 4.

Diese Fische ziehen truppweise, indem sie dem Wasser gleich schwimmen und ein gewisses Grunzen hören lassen, das dem der Schweine ähnelt. Man fischt oft auf einmal eine sehr große Anzahl; sie lassen sich leicht fangen und nehmen sich vor den Schlingen nicht in Acht, die man ihnen legt, um sie zu erwischen.

§. 2.

Seefische.

Alle Seen in Sardinien stehen mit dem Meer in Verbindung, wovon sie das Wasser und die Fische erhalten. Ein großer Theil dieser Fische bleibt daselbst und überliefert sich nachher den Fischern, die sie mit der größten Leichtigkeit, ohne Mühe und mit geringen Kosten, vermittelst Schleusen, die man mit Röhren im Kommunikationskanal anbringt, fangen. Der See von Cagliari ist wegen der Menge Alsen und Brachsen berühmt, die man daselbst fischt. Der von Alghuer nährt viele Goldforellen und Hechte von einer ungeheuern Größe. Der von Sorso hat großen Ueberfluß an Hardern; der von Oristano ist auch an Hardern reich, noch mehr aber an Aalen von einer außerordentlichen Größe.

Der See von Cabras, welcher der beträchtlichste ist, (1) hat auch unter allen den größten Ueberfluß an Har-

(1) Dieser See gehörte gänzlich dem Marquis Pasgua Vivaldi. Seine Vorfahren kauften ihn 1652 für die Summe von 143,090 sardischen Thalern vom König von Spanien, Philipp IV., der zur Bestreitung der Kosten des Kriegs gegen die Katalonier seine Domai-nen

Hardern, die man daselbst in allen Jahrszeiten fischt, besonders an einem Orte, Mare-pontis genannt, wo man in dieser Absicht Kanäle angebracht hat, die an das Meer stoßen; und wo sich mehrere Schleusen oder Fischzäune befinden, damit die Fischer die Fische nach Gefallen fangen können. Die Harder in diesem See werden so groß, daß sie fünf und zwanzig sardische Pfund wiegen. Ihr Fleisch hat einen angenehmen Geschmack, ist aber eben nicht gesund und schwer zu verdauen. (1)

Außer der ungeheuern Menge von Hardern, die man daselbst im Rauche, nach Art der Häringe von Yarmouth, dörrt, macht man aus seinen Eiern Botargum (boutargue), (2) und zwar auf folgende Weise: Man nimmt die Eier der größten Harder, bestreut sie mit

nen veräußerte. Gegenwärtig gehört ein Drittheil dieses Sees dem Herzog von St. Peter. Die Fischerei ist für die jährliche Summe von 6000 Thalern verpachtet.

(1) Sonnini, dem in seiner Reise nach Aegypten (Tom. II. pag. 296.) nichts entgangen ist, bemerkt mit Recht, daß die Zahl von fünf Stralen, welche Artedi, so wie Linné und Hasselquist der ersten Rücken-Floßfeder des Harders zuschreiben, nicht dieselbe ist, welche er an den Individuen dieser Gattung in Aegypten beobachtete, weil er an dieser Floßfeder nur vier Stralen gefunden hat, so wie ich dies an den sardischen Hardern bemerkt habe. S. den Artikel Harder (muge) in der fünften Klasse §. 3.

(2) Botargum ist ein in Italien, in der Provence, in der Barbarei und in Aegypten sehr gewöhnliches Gericht eingesalzener und stark gepreßter Rogen.

mit Salz, bedeckt sie vier oder fünf Stunden lang, damit das Salz einziehen kann, preßt sie zwischen zwei Brettern, wäscht sie und läßt sie vierzehn Tage an der Sonne trocknen, worauf man sie räuchert. Diese Einsalzung geräth bei uns vortreflich, und bringt Botargums hervor, die besser sind, als die so sehr gepriesenen levantischen. (1)

§. 3.

Meerfische.

Alle Gattungen von Fischen, die man im Mittelmeere kennt, finden sich auch in den Meeren von Sardinien; da sich aber mehrere unter ihnen vorzüglich an unsern Küsten aufhalten, wie man aus ihrem beständigen Ueberfluß schließen kann, während man sie anderswo selten oder in kleiner Anzahl findet, so verdienen sie eine besondere Beschreibung, theils um der Neugierde der Naturforscher Genüge zu thun, theils um die Idee von dem Reichthum unserer Meerprodukte zu erhöhen.

Um das Verständniß der Fischarten, die ich nach ihren unterscheidenden Charakteren betrachten will, zu erleichtern, werde ich die vom berühmten Verfasser dieses

(1) Nach Aulus Gellius (Lib. X. cap. 20.) ist die Zubereitung des Botargums älter, als man glaubt. Botargum Sallamentum Piscium: Τάριχος, getrocknete und gesalzene Rogen. Man muß in dieser Stelle lesen ἀμμοτάριχον, von αμμος, Sand, und τάριχον, Einsalzung, weil die Botargums, nachdem sie eingesalzen waren, zum Dörren auf den Sand gelegt wurden.

ses Theils der Naturgeschichte in Daubenton's methodischer Encyklopädie angenommene Methode befolgen, da sie die einfachste und leichteste ist, um jeden Fisch in die Klasse zu stellen, welche ihm die Natur, sowohl in Ansehung seiner äußern Bildung als seiner Eigenschaften angewiesen zu haben scheint. (1)

Ich theile demnach die Fische, die wir in Sardinien kennen, in fünf verschiedene Klassen ein. Die erste begreift die Knorpelfische, und die vier übrigen Klassen schließen die mit Gräten versehenen Fische in sich.

Die zweite Klasse enthält die apodes, d. h. diejenigen, die auf der Kehle, Brust und dem Bauche keine Unterflossen haben.

Die

(1) Linné hat bei der Angabe des Charakters der Geschlechter keinen einförmigen Plan befolgt. Er hat sich darauf beschränkt, einen Charakter anzugeben, den er bald von der Bildung des Leibes und des Kopfs, bald von der Lage der Floßfedern oder von der Zahl der Stralen der Kieferdeckelhaut nahm. Er hat sich bei der Beschreibung der Gattungen einzig damit begnügt, den blosen spezifischen Unterschied anzuführen, ohne weder die Farbe, noch die Länge, noch die andern Charaktere, welche die Untersuchungen abkürzen und zur sichern Kenntniß des Fisches führen, anzuzeigen. Cetti, der Linné's Beobachtungen und Entdeckungen durchaus gefolgt ist, hat in seine Beschreibungen Verwirrung gebracht. Ich werde mich, so viel als möglich, bemühen, alles das nachzuholen, was seinen Nachforschungen entgangen ist.

Die dritte Klasse soll aus den jugulares bestehen, oder aus denjenigen, deren Bauchfloßfedern vor den Brustflossen sitzen.

Die vierte Klasse, unter dem Namen pectorales, umfaßt die Fische, deren Bauchfloßfedern gerade unter den Brustflossen sitzen.

Die fünfte Klasse, abdominales genannt, enthält die Fische, deren Bauchflossen hinter den Brustfloßfedern sitzen.

Erste Klasse.

Knorpelfische.

§. 1.

Der Zitterroche, Krampffisch.

(Torpedo, torpille.)

Alle schlammichte Stellen des Meers um Sardinien herum nähren den Krampffisch, vorzüglich ansehnlich ist der Fang desselben auf der östlichen Seite der Insel. Die Sarden nennen ihn tremolosa und zwar aus dem sehr richtigen Grunde, weil er in den Gliedern dessen, der ihn berührt, eine Art Erstarrung hervorbringt. Die elektrische Eigenschaft dieses Fisches war den Alten bekannt und hat den Philosophen aller Zeitalter Stoff zu Spekulationen gegeben. Der Arm, der dieses Thier anrührt, ist sogleich der Beweglichkeit beraubt. Nach

Applan empfängt die Hand des Fischers den Stoß, obgleich der Fisch entfernt und die Linie lang ist. Diese Wirkung verspüren unsere Fischer sehr oft und man muß dieser allgemeinen Erfahrung zufolge gestehen, daß der Krampffisch unter diejenigen Naturprodukte gehört, deren Wunderbarkeit, die der gemeine Mann bisweilen übertreibt und der Gelehrte auf ihren wahren Werth zurückführt, noch etwas zur Uebung des Scharfsinns des menschlichen Geists übrig läßt. (1)

Die unterscheidende Gestalt des Krampffisches, den die Naturforscher unter die Rochen versetzt haben, ist die eines sehr gerundeten, knorpelichten Fisches, ungefähr von der Bildung eines Rochen. Sein Leib ist glatt und schuppenlos, die Schnauze sehr stumpf, der Schwanz am Ende fast in zwei Floßfedern getheilt. Seine Augen sind sehr lebhaft, klein und zum Theil mit einer Haut bedeckt. Seine Nasenlöcher stehen über dem Maule, in der Form eines Halbmonds. Das Maul ist mit kleinen scharfen Zähnen bewaffnet. Der Grund der Farbe seines Rückens ist schmutzig gelb und spielt ins rothe, bisweilen hat er Flecken, die wie dunkelblaue Augen aussehen und von zwei konzentrischen Zirkeln umringt sind. Gesner nennt ihn torpedo oculata und er ist ohne Zweifel von der Gattung, der die Römer den Namen occhiatella und die Engländer crampfish geben. Allein gewöhnlich hat er gar keine Flecken, der

Bauch

(1) Hr. von Réaumur ist bemüht gewesen, die Ursache dieser auffallenden Wirkung zu entdecken. S. Mémoires de l'Acad. des sciences. Année 1714.

Bauch ist gänzlich weiß. Er wiegt meistens acht bis zehn Pfund. Das Fleisch dieses Fisches hat eben keinen angenehmen Geschmack. Es ist eine weiche, unschmackhafte Masse, die beständig einen stinkenden Geruch hat.

§. 2.

Der Roche.

(raja, raie.)

Der Roche ist ein platter, breiter, knorpelichter, in unsern Meren sehr häufiger und auf unsern Fischmärkten unter dem Namen zirulia bekannter Fisch. Die Beschreibung, welche Linné von diesem Fische macht, paßt im Allgemeinen auf die Rochenarten, die man in Sardinien fischt. Der Leib ist glatt, seine Seiten haben Floßfedern, die die an der Brust ersetzen. Der Schwanz ist dick und länglich, der Kopf platt gedrückt, die Augen sind über und das Maul ist unter dem Leibe; die Luftlöcher sind auf der Brust ein wenig unter dem Maule; er hat vier oder sechs Flossen. Diese Fischart ist sehr fruchtbar und gemein, vielleicht deswegen, weil, den Schlund ausgenommen, fast kein einziger Fisch ein Maul hat, das groß genug ist, um die Rochen zu verschlingen; außerdem verhindern ihre Stacheln, daß sich ihnen kein Fisch so leicht nähert.

Rondelet, der auf die Rochen sehr viel Studium verwendet zu haben scheint, hat uns die Beschreibung von funfzehn verschiedenen Gattungen gegeben; (1) Linné hat dieselben in seinem System der Natur auf fünf

(1) Rondelet, de piscibus mar. l. pag. 436.

fünf zurückgeführt. Aldrovandi behauptet, daß es einer Gattung schlechterdings an Zähnen fehle; (1) Linné unterscheidet im Gegentheil seine Arten gerade an der Verschiedenheit der Zähne, die er bei allen annimmt, indem er in die eine Klasse die Rochen mit scharfen Zähnen, in die andere die mit stumpfen Zähnen stellt. Die Verachtung, mit der wir in Sardinien diesen Fisch, der einen wilden und überaus widrigen Seegeruch von sich gibt, betrachten, macht, daß man sich um seinen Fang wenig bemüht; und da man außerdem seine Stacheln für giftig hält, so besteht die erste Verrichtung der Fischer darin, daß sie ihm die Schnauze und den Schwanz abhauen.

Aus diesem Grunde hat unser Beobachter Cetti unter unsern so verstümmelten Gattungen nur Rondelet's geflammten oder aschfarbigen Roche (raia ondulata), den Glattroche (raia batis), den, welchen die ältern und neuern Naturforscher Stachelroche (pastinaca) nennen, den unsere Fischer sehr oft fangen, und dem wir den Namen Pastinagga ertheilen, erkennen können. Linné schreibt dieser Gattung eine doppelte Säge zu, aculeis duobus postice serratis; die unsrigen haben nur eine, und der Adler, aquila, den wir ratto di mare nennen, ist die zweite Gattung von Rondelet's pastenague.

Die Rochen nähren sich von kleinen Fischen und wohnen an kothigen und morastigen Stellen des Meers in der Nähe der Ufer. Ich weiß nicht, ob es eine ver-

(1) de pisc. Lib. III. c. 48.

verschiedene Gattung ist, oder ob es Rochen aus dem Ozean sind, die man zu Paris findet. Ich erstaunte bei meiner Ankunft in dieser Hauptstadt nicht wenig, als ich sah, daß man auf den vornehmsten Tafeln einen bei uns so sehr verachteten Fisch vorsetzte. Ich aß davon und fand ihn besonders im Winter, vortrefflich.

§. 3.

Der Froschfisch.

(La baudroie.)

Der Froschfisch, der von den Naturforschern unter dem Namen rana piscatrix gekannt ist, Linné ausgenommen, der ihn lophius depressus capite rotundato nennt, ist ein knorpelichter Fisch, der in den Meeren von Sardinien, wo er rana pescatrice heißt, häufig gefunden wird.

Die Gestalt dieses Fisches ist ungeheuer. Sein Leib ist glatt und mit dickfleischigen horizontalen Anhängseln umgeben. Sein Kopf ist breit, stumpf oder endigt sich in einer Schnauze. Der untere Kinnbacken ist vorstehend und mit zwei Reihen Zähnen besetzt; der obere hat deren drei. Vorn an den Augen und auf dem Rücken hat er lange Troddeln von einer hornartigen Materie, womit dieser Fisch seinen Raub herbeiziehen soll. Die Bauchflossen haben die Form einer Hand und befinden sich unter den Brustflossen. Der obere Theil seines Rückens ist bräunlich, mit fünf Stacheln bewaffnet. Der untere Theil ist gänzlich weiß, die Ränder sind mit mehreren kleinen wurmförmigen Anhängseln

besetzt.

besetzt. Seine gewöhnliche Größe beträgt zwanzig bis fünf und zwanzig sardische Pfund. Sein Fleisch ist eben so verachtet als das der Rochen. Er bewohnt ebenfalls morastige Orte.

§. 4.

Der Hay.

(Le chien de mer.)

Der Hay, derselbe Fisch, den Linné und andere Naturforscher squalus nennen, ist in Sardinien unter dem Namen squadro bekannt.

Dieser Fisch, der zu der Gattung der Knorpelfische gehört, scheint in seinem Kopfe und Schwanze die Bildung der Hunde, mit der der Rochen in der Mitte seines Leibes, der sehr platt ist, zu vereinigen. Der Kopf endigt in einer Spitze, seine Augen sind groß, die Oeffnung des Mauls, das auf den Seiten mit zwei Reihen Zähnen bewaffnet ist, befindet sich an dem vordern Theile des Kopfs. Er hat statt der Nasenlöcher zwei Oeffnungen, auf den Seiten zwei offene Kiefern, wie die übrigen langen und knorpelichten Fische, zwei Flossen in der Nähe der Ohren und zwei andere nahe beim Ausgange des Mastdarms. Sein Leib endigt in einem runden und fleischigen Schwanze, wie der der Hunde. Seine Haut hat sehr harte Hügelchen, die aber nicht so rund sind, wie beim Chagrin. Sein Fleisch ist sehr hart und wird wenig gesucht. Die gewöhnliche Größe dieses Fisches, den man auf unsern Küsten, wo er sich in Ueberfluß findet, fängt, beträgt fünf und zwanzig bis dreißig Pfund.

Auch

Auch fischt man in den Meeren von Sardinien sehr häufig folgende Gattungen, welche die Naturforscher in die Klasse der Hayen gestellt haben.

Der getigerte Hay (roussette), eine andere Art von Hayen die Artedi Nr. 10. squalus ex ruso varius, pinna ani medio inter anum & caudam pinnatam nennt, Rondelet aber Canicula und Aldrovandi Catulus, dem der sardische Name gatuzzu entspricht. Dieser Fisch ist auch bei uns, wie der getiegerte Hay der Naturforscher, mit einer sehr rauh anzufühlenden Haut bedeckt, die wie die der Leoparden auf einem rothgelben Grunde schwarze Flecken hat.

Rondelet's èmisole (der glatte Hay), oder Linné's squalus mustelus, eine andere Art von Hayen, die Artedi (p. 2.) squalus dentibus obtusis seu granulosis nennt, findet sich in den Meeren von Sardinien häufig unter dem Namen mussola. Das Seeschwein oder die centrina der Naturforscher, von den Sarden pesce porco genannt und der galeus spinax, dem man den Namen noccivolo ertheilt, werden daselbst sehr selten gefischt.

Der Jonashay oder der canis carchasias von Rondelet und der squalus dorso plano, dentibus serratis von Linné in Sardinien unter dem Namen lamia bekannt, ist, als der gefräßigste unter den Hayen, nicht allein der Feind des Menschen, den er, so oft er ihn erreichen kann, auffrißt, sondern auch der Schrecken der Netze beim Thunfischfang, in die er bisweilen auf der Verfolgung der Thune eindringt, um unter die-

sen

sen furchtsamen Fischen Niederlagen anzurichten und Verwirrung und Angst zu verbreiten.

Man hat zuweilen einige, die sich in den Netzen beim Thunfischfang verwickelt hatten, von der ungeheuern Größe von dreitausend sardischen Pfunden gefangen. Diejenigen, welche man im Ozean findet, sind gemeiniglich fünf und zwanzig Fuß lang und wiegen viertausend Pfund. Duglas erzählt, daß, als in der Seeschlacht vom 12. April 1782 das französische Linienschiff Cäsar in Brand gerieth, eine große Anzahl von Matrosen, die sich ins Meer stürzten, um der Wuth der Flammen zu entgehen, von Jonashayen, die sich zwischen den beiden Flotten versammelt hatten, ergriffen wurden. Er sah, wie zwei dieser gierigen Ungeheuer zu wiederholtenmalen die Beine eines dieser Unglücklichen faßten, sich um ihren Raub zankten und rissen und endlich verschwanden, indem sie ihre Beute hinab in die Meerestiefe zogen.

Aus der Haut des Jonashays macht man den Chagrin. Man findet in Sardinien eine große Menge von seinen versteinerten Zähnen, die denjenigen ähnlich sind, welche man auf der Insel Maltha antrifft und welchen die Naturforscher den Namen Schlangenzungen (glossopetrae) ertheilt haben. In diesem neuen Zustande haben diese Zähne in den Augen des gemeinen Haufens von ihrer vorgeblichen Kraft, alle Arten von Gift unwirksam zu machen, nichts verloren, auch betrachtet man sie wie Amulette.

Zweite Klasse.

Apodes.

§. 1.

Die Murene.

Die Murene, die zu dem ersten Geschlecht von Linne's Fischen ohne Bauchflossen (apodes) gehört, ist in Sardinien, wo dieser Fisch, besonders im Herbst, sehr häufig und vortrefflich ist, unter dem Namen murena bekannt. Sie zeichnet sich durch ihre Größe aus, die bisweilen zwölf Pfund beträgt.

Diese Murene ist jener berüchtigte Fisch, den die Römer mit großen Kosten in Fischteichen unterhielten, und um dessentwillen zwei berühmte Redner, Hortensius (1) und Crassus (2) sich von einer so schwachen Seite zeigten, der eine, indem er über den Verlust einer Murene, die er zahm gemacht hatte, Thränen vergoß, und der andere, indem er bei dem Tod seiner Murene Trauerkleider anlegte.

In Ansehung ihrer Gestalt nähert sich die Murene dem Aal, allein ihr Leib ist breiter, die Schnauze länglicher, zusammengedrückter und am Ende spitzer. Sie ist rothgelb und schwärzlich mit gelben Streifen. Die Oeffnung ihres Mauls ist sehr geräumig; der Rand eines jeden Kinnbackens ist mit einer einzigen Reihe sehr kleiner Zähne besetzt. In der Mitte des Gaumens befinden

(1) Plin. Hist. nat. Lib. XXXII. c. 2.

(2) Macrob. in Saturnal.

finden sich zwei andere Zähne, die stärker, länglicher und gegen das Innere des Mauls beweglicher sind. An dem untern Theile des Gaumens bemerkt man noch eine Reihe sehr kleiner Zähne, die nach dem Grund des Mauls hinabsteigt, wo sich vier längliche und zackige Knochen befinden.

Sie hat weder Bauch- noch Brustflossen, und macht im Wasser krumme Wendungen, die denen der Schlange gleichen. Bomare schreibt in seinem Wörterbuch der Naturgeschichte unter dem Artikel: Murene, die Stärke, welche die Murene am Ende ihres Schwanzes hat, einer Ursache zu, die der Erfahrung aller Länder gänzlich widerstreitet. Er glaubt, „dies komme daher, daß (wie er fälschlich voraussetzt) die große Gräte dieses Fisches von oben nach unten gekehrt sey, so daß die Gräten, die bei allen andern Fischen nach dem Schwanz zu liegen, bei dieser eine umgekehrte Lage haben und nach dem Kopf zu aufsteigen.“ Allein es ist Thatsache, daß die Gräten bei der sardischen Murene gerade die entgegengesetzte Lage haben, als wie Bomare behauptet, und zwar dieselbe, wie bei den übrigen Fischen.

§. 2.

Der Meeraal, Kongeraal.

(Le congre.)

Der Meeraal, in Sardinien congru genannt, ist nichts anders als der conger oder congrus von Plautus, Terenz, Ovid, Plinius. Linné charakterisirt ihn mit den Worten: rostro tentaculis duobus,

linea

linea laterali ex punctis albida. Dieser Fisch, der mit dem Aal viel Aehnlichkeit hat, unterscheidet sich durch seine Länge und Dicke, durch die Farbe seines Rückens, die aschgrau und mit kleinen schwärzlichen Punkten gefleckt ist, und durch die der Augen, die größer sind und deren Zirkel silberfarbig ist. Die Kiefern desselben sind nicht mit beinigen Deckeln, sondern mit einer Haut bedeckt, die zur Aufnahme des Wassers zwei kleine Oeffnungen hat; auch hierdurch nähert er sich dem Aal. Seine Nasenlöcher sind klein, rund und nahe bei den Augen. Auf dem untern Kinnbacken bemerkt man einige Punkte. Die Zunge ist spitz und das Maul inwendig mit kleinen dicht neben einander stehenden Zähnen besetzt. Das Fleisch dieses Fisches ist sehr weiß; aber nicht so schmackhaft, als das der Murene. Er wiegt gewöhnlich funfzehn bis zwanzig sardische Pfund.

§. 3.

Die Meerschlange.

(Le serpent marin.)

Die Naturforscher haben diesem Fisch den Namen Schlange gegeben, weil sie seine Bildung mit der der Landschlange übereinstimmend fanden; die Sarden haben ihm hingegen, dieser Aehnlichkeit ungeachtet, diesen verhaßten Namen genommen und ihn Meeraal, ambidda oder anghidda de mare, genannt, eine Benennung, die keinesweges passend ist, weil er so große weitaufgeschlitzte Augen hat, daß sie einander zu berühren scheinen, und außerdem der obere Kinnbacken länger ist, als der untere, wovon sich beim Aal das Gegentheil findet.

Der

Der Leib dieses Fisches, den man in Sardinien selten fängt, ist rund, sein Schwanz ist spitz und ohne Flossen. Er hat um die Kinnbacken herum eine Art von Punkten, von denen vorzüglich drei sich auf beiden Seiten ein wenig unter den Winkeln seines Mauls befinden. Auch auf den Seiten erstrecken sich zwei Reihen Punkte, die am Hintertheil des Kopfs anfangen und sich bis zur Spitze des Schwanzes verlängern, indem sie dieselben Biegungen machen. Der Rücken ist schmutzig gelb, der Bauch weißlich, die Spitzen der Flossen auf dem Rücken und am Steis sind schwarz.

Bisweilen fischt man auch in Sardinien eine andere Art von Meerschlange, der Linné den Namen murena myrus gegeben hat, und die wir pesce fico oder smiro nennen. Dieser Fisch, der sehr gut zu essen und fast grätenlos ist, hat nur einen halben Fuß in der Länge. Er hat gegen das Ende des obern Kinnbackens und in der Nähe der Nasenlöcher zwei Fühlhörner. In Verhältniß mit seinem Umfang ist er wenigstens um ein Drittel kürzer. Seine Schnauze ist nicht so länglich und sein Maul weniger aufgeschlitzt, als das der Seeschlange. Im Frühling wird er in unsern Meeren in Menge gefangen.

§. 4.

Der Schwertfisch, Hornfisch.

(L'espadon, the sword-fish.)

Der Schwertfisch, von Linné xiphias gladius genannt, hat durch die Bildung seiner Schnauze eine so auffallende Aehnlichkeit mit einer Degenklinge, daß die

die Namen, welche er in den verschiedenen Sprachen führt, dies insgesammt bezeichnen. Diese Aehnlichkeit hat die Sarden, die zuweilen einige fangen, ebenfalls bewogen, ihm den Namen pesce spada zu geben.

Die Gestalt dieses Fisches ist länglich-rund, nach dem Kopf zu ist er dicker und wird nach dem Schwanze zu allmälig schmäler. Seine Haut ist rauh und schlecht; der Obertheil des Leibes ist schwarz, der Untertheil hat eine weiße Silberfarbe. Das Maul hat eine mittelmäßige Oeffnung und ist zahnlos. Der obere Kinnbacken bildet eine Art Schnauze, die einer zweischneidigen Degenklinge, deren Länge ungefähr ein Drittel der Länge des ganzen Fisches ausmacht, ungemein ähnelt. Der untere Kinnbacken hat nur die viertel Länge des obern und bildet einen sehr spitzen Winkel. Die Augen sind hervorstehend und ziemlich groß; allein in Ansehung des Umfangs des Thiers nicht verhältnißmäßig genug. Sein Fleisch ist sehr weiß und ziemlich schmackhaft, wenn es mittelmäßig fett ist. Man fängt ihrer zu Zeiten, die über dreihundert sardische Pfund wiegen.

Plinius erzählt, daß der Schwertfisch mit der Art von Klinge, womit seine Schnauze bewaffnet ist, die Schiffe zerschneide. (1) Glaublicher ist Rondelet's Behauptung, (2) daß er die Netze zerreiße, sobald er sich gefangen fühle. Dies bestätigt sich leider oft genug bei unsern sardischen Fischnetzen, in welche er sich auf der Verfolgung der Thunfische einschleicht und wo er

den

(1) Plin. Hist. nat. Lib. XXXII.

(2) Rondelet, Hist. Piscium.

den Fischern mehr Schaden als Vortheil bringt. Aus diesem Grunde brachten die alten Griechen, durch dieselbe Furcht getrieben, dem Neptun vor dem Anfang des Thunfischfangs Opfer, um ihn zu bewegen, den Xiphias oder Schwertträger von ihren Netzen, die er zerriß, zu entfernen. (1)

Dritte Klasse.

Jugulares.

§. 1.

Der Sternseher.

(L'uranoscope.)

Dieser Fisch, der unter dem Namen Uranoscopus ganz allein das zweite Geschlecht der Fische, deren Bauchfloßfedern vor den Brustflossen sitzen, im Linne'schen Systeme bildet, hat diesen Namen von den alten Naturkundigern wegen der Lage seiner Augen erhalten, die sich an dem Obertheile des Kopfs befinden und nach oben zu gerichtet sind, so daß er den Himmel zu beobachten scheint. Die Sarden nennen ihn cuccu, ohne daß ich den Grund davon weiß, weil er doch dem Vogel, der diesen Namen führt, gar nicht gleicht.

Der Leib dieses Fisches ist länglich, konisch, rauh anzufühlen und mit kleinen Schuppen bedeckt. Sein Kopf ist beinahe viereckig, platt gedrückt und größer als der

(1) Athenäus, Lib. XVII. cap. 297.

der Leib, die Kinnbacken sind ungleich, er hat im Maule Bartfasern (cirri), die Zähne sind spitz, gekrümmt und gleich. Das Fleisch dieses Fisches, der sich in Sardinien häufig findet, wird nicht sehr geschätzt, indem es hart ist und einen widrigen Geruch hat.

§. 2.

Das Petermännchen.

(La vive.)

Das Petermännchen, sonst von den Naturforschern Seedrache, Seespinne genannt, heißt auch in Sardinien ragno, vielleicht der Stacheln wegen, womit die erste Rückenflosse besetzt ist, und die denjenigen, welche dadurch einen Stich erhalten, Geschwulst und sogar Fieber zuziehen. Dieser Fisch, der in unsern Meeren in Ueberfluß vorhanden ist, wird wegen des trefflichen Geschmacks seines Fleisches, das fest, aber nicht hart ist, sehr stark gesucht.

Sein Leib ist ein wenig länglich und auf den Seiten eingedrückt, der Rücken ist gerade und der Bauch gebogen. Der Kopf, von einer mittelmäßigen Größe, ist oben flach, auf den Seiten ein wenig platt, und zwischen den Augen etwas konkav. Die Oeffnung des Mauls ist sehr weit, der untere Kinnbacken ein wenig länger als der obere, der sich in der Gestalt eines Knolls endigt, beide sind mit kleinen Zähnen besetzt, daher sie sich rauh anfühlen lassen. Der ganze Leib ist mit kleinen dünnen Schuppen bedeckt; die Seiten sind mit Linien bezeichnet, die theils gelb, theils dunkel sind und queerüber von der Mitte des Rückens gegen den Bauch hinlaufen, der weiß ist.

§. 3.

§. 3.

Der Glattkopf.

(La mole.)

Der Glattkopf, von Linné blennius piscis genannt, ist in Sardinien ein sehr gemeiner Fisch, dem man, wegen der Weichheit seines Fleisches den Namen mollia beilegt. Dies ist die Ursache, daß man diesen sehr häufigen Fisch wenig schätzt.

Seine gewöhnliche Größe übersteigt selten fünf Pfund. Die Oeffnung seines Mauls ist weit und seine Kinnbacken, so wie der Gaumen und Schlund sind mit Zähnen besetzt. Er hat sehr offenstehende Augen, weiße Augenzirkel, eine Bartfaser unter dem untern Kinnbacken und auf beiden Seiten ein kleines Anhängsel, in der Nähe der äußern Oeffnung der Nasenlöcher, die doppelt sind. Die Farbe des Leibes ist schwärzlich, die des Kopfs fällt ins rothe, der Schwanz ist am Ende rund.

Man findet auch in unsern Meeren, doch sehr selten den blennius ocellani oder pholis von Linné, dem die Franzosen den Namen lièvre und die Italiener mesoro geben. Da dieser Fisch sehr klein ist, so lauft er in Sardinien unter dem Namen einer Menge anderer kleiner Gattungen, die man, ohne daß sie eine besondere Benennung haben, in Netzen fängt, mit unter.

Vierte Klasse.

Thoracici.

§. 1.

Die Meergrundel.

(Le bouleræu.)

Die Meergrundel, von Linne gobius niger genannt, heißt in Sardinien mazzoni oder Fuchs, ohne daß sie in Rücksicht ihrer Gestalt oder Eigenschaften mit diesem vierfüßigen Thiere die mindeste Aehnlichkeit hat. Dieser Fisch, der in unsern Meeren sehr häufig und vortrefflich ist, wird nur acht bis zehn Zoll lang. Er hat einen platten Kopf und sein Leib, dessen Seiten ein wenig eingedrückt sind, wird nach dem Schwanze zu rund. Sein Rücken ist mit schwarzen Streifen bedeckt, der Bauch ist gelb und der Ausgang des Mastdarms, der sich in der Mitte des Leibes befindet, ist mit kleinen gelben und schwarzen Flecken bestreut.

§. 2.

Der Seeskorpion.

(Le scorpion de mer.)

Dieser Fisch, den Linne cottus scorpius nennt, heißt in Sardinien capone. Seine gewöhnliche Länge beträgt einen halben Fuß bis neun Zoll, der Kopf und der äußere Theil seines Leibes haben, wegen seiner Länge, einen beträchtlichen Umfang; nach dem Schwanze zu wird er aber merklich schmäler. Sein Kopf ist mit Sta-

Stacheln und Rauhigkeiten bedeckt und zwischen den Augen durch eine Höhlung, die sich von der Schnauze an bis zum Hintertheil des Kopfs ausdehnt, indem sie desto breiter wird, je flacher sie wird, gefurcht. Auf dem Rande dieser Höhlung sieht man zwei stumpfe senkrecht stehende Stacheln, zwei andere spitzere über den Augen und noch zwei andere nach dem Hintertheil zu, die sich rückwärts biegen und an den Rücken anlegen.

Der Grund des Kopfs und des Rückens ist schwärzlich, die Seiten über der Seitenlinie sind braun, die unter derselben marmorirt weiß. Der Bauch ist bei den Weibchen weiß, bei den Männchen gelb und weiß gefleckt. Die Bauch- und Schwanzflossen sind bei den Weibchen weiß und schwarz gestreift, bei den Männchen fleischfarbig und weiß gefleckt.

Dieser Fisch lebt sehr lange außer dem Wasser und man kauft ihn in unsern Fischereien fast immer lebendig. Wenn er gesotten ist, nimmt sein ganzer Körper eine Fleischfarbe, mit gelben Streifen vermischt, an. Man bereitet daraus eine herrliche Suppenbrühe.

§. 3.

Der kleinschuppige Drachenkopf.

(La scorpène.)

Scorpina ist der Name, den die Sarden diesem Fisch, der ihre Meere in großer Menge bewohnt, beilegen. Es ist kein anderer Fisch als Linné's scorpaena porcus. Ohne Grund haben Artedi und einige andere Naturforscher geglaubt, daß der kleinschuppige Drachenkopf

kopf das Weibchen des Seeskorpions wäre; allein die Verschiedenheit zwischen diesen beiden Gattungen ist so groß, daß es nicht dem geringsten Zweifel unterworfen ist, daß sie sich in ihren Beobachtungen geirrt haben.

Der Kopf dieses Fisches ist in Verhältniß mit dem Umfange seines Leibes sehr dick. Sein Wirbel, so wie die Kieferdeckel, sind mit einer Menge Stacheln besetzt, die unsere Fischer, wenn sie ihn fangen, beständig ausreißen, weil sie dieselben für giftig halten. Auch sieht man noch an andern Stellen des Kopfs Stacheln, eine kleine nemlich auf beiden Seiten in der Nähe des Auges und vier weiter unten der Schnauze zu. Mehrere von ihnen sind kurz und zwischen den Augen und Seitenlinien von einer festen Materie.

Der Körper ist in Verhältniß seiner Länge, die, alles zusammengenommen, selten mehr als einen Fuß und einige Zoll beträgt, dick. Der Bauch ist hervorragend, der Rücken erhebt sich in Gestalt eines Gewölbes, ist mit kleinen Schuppen bedeckt und wird nach dem Schwanze zu schmäler. Seine Farbe ist dunkel mit schmutziggelben und braunen Flecken; die an dem Bauche und an den Bauchflossen sind röthlich. Die Schwanzflosse bildet, wenn sie ausgebreitet ist, einen Halbzirkel; sie ist hin und wieder mit querüberlaufenden schwarzen Linien bezeichnet.

§. 4.

Der St. Peterfisch.

(Le poisson Saint-Pierre.)

Dieser Fisch, dem Linne' den Namen Zeus faber, welchen ihm die alten Naturforscher gaben, erhalten hat, heißt

heißt in Sardinien pesce San-Pietro. Dieser Name soll von der unter den italienischen Fischern verbreiteten und angenommenen Meinung herkommen, daß der Fisch, den S. Peter auf Jesus Befehl gefangen hatte, um die zur Bezahlung des Tributs bestimmte Münze aus seinem Maule zu nehmen, zu dieser Gattung gehöre.

Inzwischen ist in dem Text der Bibel nichts enthalten, woraus diese Idee hätte entspringen können, weil der Name des Fisches, dessen sich Jesus zur Erreichung seiner Absicht bediente, darin nicht angegeben ist. Willughby (1) muthmaßt, daß der Ursprung dieser Meinung von der Aehnlichkeit herrühre, die man zwischen einer Münze und dem schönen runden schwarzen Flecken, den dieser Fisch auf jeder Seite hat, entdeckt zu haben glaube.

Der Leib dieses Fisches ist sehr breit, auf den Seiten sehr eingedrückt und allenthalben beinahe von der nemlichen Dicke. Sein Kopf ist sehr groß und auf den Seiten sehr platt, das Maul ist übermäßig weit, die Kinnbacken sind mit kleinen Zähnen besetzt. Die Augen sind sehr offen und haben große Augäpfel, die Augenzirkel sind gelb, seine Nasenlöcher befinden sich in der Nähe der Augen. Der obere Kinnbacken ist mit einer Haut bedeckt, die einer aufgeworfenen Lippe gleicht. Die Seiten des Kopfs und des Rumpfs sind grün und gelb gemischt; diese Farben, die an sich lebhaft sind, werden noch durch die dunkle Farbe des Rückens und

durch

(1) De Historia Piscium.

durch den braunen Flecken, den man auf den Seiten sieht, gehoben. Die Brust- und Schwanzflossen sind grau und gelb gestreist.

Sein Fleisch ist ziemlich zart, sehr schmackhaft und leicht zu verdauen. Dieser Fisch wird allenthalben in unsern Meeren gefangen; am häufigsten findet er sich auf der westlichen Seite der Insel, wo er zwanzig Zoll lang ist.

§. 5.

Die Butte, Scholle.

(La sole.)

Diesen Fisch, den Linne' pleuronectes solea genannt hat, kennen wir in Sardinien unter dem Namen palaja. Man hat die Gestalt seines Körpers mit einer Zunge oder Fußsohle verglichen; daher haben ihm die Naturforscher die Namen lingulata, linguata, solea beigelegt. Die Sarden haben ihn in Rücksicht eben dieser Bildung, die einer Schaufel (pelle, ital. palà) ähnelt, palaja genannt.

Es kostet nicht viel Mühe, sich diesen delikaten Fisch zu verschaffen, der auf den Tafeln der Schmecker einen Leckerbissen ausmacht; man fängt ihn an allen unsern Küsten, in vorzüglichem Ueberfluß aber in den Meeren von Oristano und der Insel S. Antioco, wo er wohl vier Pfund wiegt.

Der Obertheil des Leibes ist aschgrau und schwärzlich, der Untertheil durchaus weiß. Die Haut ist mit klei-

kleinen Schuppen bedeckt, die mit kaum sichtbaren Stacheln eingefaßt sind. Die Seitenlinien durchlaufen die Mitte der Seiten, indem sie dieselbe Richtung beibehalten. Der Untertheil des Kopfs ist gegen die Oeffnung des Mauls zu mit kleinen Bartfasern besetzt.

§. 6.

Der Geisbrachse.

(Le sargue.)

Dem Fisch, welchen Linne' sparus sargus nennt, geben wir in Sardinien den Namen saragu. Sein Leib ist dünn wie eine Klinge. Der Grund der Farbe seines Rückens ist bläulich-weiß. Die erste Rückenflosse hat sechs und zwanzig Stralen, wovon die beiden ersten stachelicht sind; jede der Brustflossen hat vierzehn; die Bauchflossen sechs, dies streitet mit Linné's Beobachtung, der ihrer bei seinem Individuum nur fünf angibt; die am Ausgang des Mastdarms hat deren siebenzehn, wovon die drei vordern ebenfalls stachelicht sind. Der Schwanz ist tief ausgeschweift und hat, wie Linne' sagt, siebenzehn Stralen. Die Menge dieser Fische in unsern Meeren ist erstaunlich groß, man fängt ihrer zu allen Jahrszeiten. Man findet sie besonders in der Nähe der Felsen und Klippen und dies sind die wohlschmeckendsten, ob sie gleich kleiner sind, als diejenigen, welche man weit von den Ufern entfernt fischt.

Die andere Gattung von Brachsen, vom Linne' sparus dentex genannt, die wir dentice nennen und bei der Cetti den Unterschied beobachtet hat, daß sie,

wie der Geisbrachse an der Bauchflosse einen Stral mehr hat, findet sich in Sardinien eben so häufig.

Die oblade der Franzosen (der **Meerbrachse mit dem schwarzgefleckten Schwanze**), Linné's sparus melanurus, eine Art von Brachsen, wird ebenfalls in unsern Meeren unter dem Namen occhiata in Menge gefangen. Diesen Namen führt er wegen des Durchmessers seiner Augen, der größer ist als bei den übrigen Gattungen von Brachsen.

Der **Goldbrachse** (la dorade) oder Linné's sparus aurata ist eine andere Art Brachsen, die wir canina und ovada nennen und die sowohl in unsern Seen, als im Meere wohnt.

Der **rothe Meerbrachse** (le pagel) oder Linné's sparus erythrinus, den wir nach der französischen Benennung pagello nennen, gleicht dem Goldbrachsen in Ansehung der Gestalt seines Körpers, der Lage, Bildung und der Stralen seiner Flossen, wovon die an der Brust sehr lange Vorderstralen haben; allein er unterscheidet sich durch seine Größe, die minder beträchtlich als die des Goldbrachsen ist, durch die Einförmigkeit seiner röthlichen Farbe, die der der Erdbeeren ähnelt, daher ihm die Italiener den Namen fragolino beigelegt haben, und durch die länglichere Gestalt seiner Schnauze.

Der **Seebrachse** (le pagre) oder Linné's sparus pagrus, den die Sarden pagaru nennen, ist dem rothen Meerbrachsen sehr ähnlich, theils in Rücksicht der Gestalt, theils der Farbe; allein er unterscheidet sich merk-

merklich durch den Umfang seines Körpers, indem ersterer selten mehr als ein Pfund wiegt, statt daß der Seebrachse auf zehn Pfund wiegt. Dieser Fisch verbreitet mitten in der Dunkelheit ein phosphorisches Licht, das dem der glühenden Kohlen gleicht, eine Eigenschaft, die er mit andern Seefischen gemein hat.

Der Goldstrich (la saupe) oder Linne's sparus salpa, dem die Sarden den Namen salpa ertheilt haben, ist mehr dazu gemacht, das Auge durch seinen Anblick zu ergötzen, indem er mit mehreren Goldstreifen geschmückt ist, die, an der Zahl eilf, vom Kopfe bis zum Schwanze hin auf beiden Seiten laufen, als durch sein Fleisch, das sehr unschmackhaft ist und im Allgemeinen als Nahrungsmittel wenig geschätzt wird, den Gaumen zu kitzeln. Nur das gemeine Volk genießt es und es ist sehr wohlfeil.

Eine andere Art von Brachsen ist die, welche unsere Fischer puntazzo nennen, und deren Linné bei dem Geschlecht der Brachsen keine Erwähnung thut. Man sieht leicht, daß dieser Fisch mit den vorhergehenden zu einer Gattung gehört; seine Schnauze aber ist sehr spitz, und die Schwanzflosse, die die Gestalt eines Halbmonds hat, schwärzlich.

§. 7.

Der Meerbrachse mit rothen Flossen.

(Le picarel.)

Wiewohl dieser Fisch unter Linne's Brachsen, der ihn sparus smaris nennt, begriffen ist, so verdient er

doch

doch wegen seiner in Sardinien, wo er zarettu heißt, erstaunlich großen Menge eine besondere Beschreibung. Der Fang dieses kleinen, aber vortrefflichen, Fisches ist vom Monat Oktober an bis zum März so ansehnlich, daß das Pfund nicht über einen Sou kosten darf, da das Munizipalgesetz eine Geldstrafe für diejenigen Fischer festgesetzt, die ihn theurer verkaufen würden.

Sein Körper ist länglich-rund, sein Kopf spitz, die Kinnbacken sind gleich und mit Schneidezähnen besetzt, die am Ende verstümmelt sind, zwischen diesen befinden sich kleinere und enger zusammenstehende. Der Augenzirkel ist milchweiß, die Brust- und Bauchflossen sind am Ende spitz. Der Grund ist silberfarbig, der Rücken spielt ins rothe. Dieser Fisch wird nie eine Palme lang; dies unterscheidet ihn leicht von dem Lazierfisch, welchen die Sarden menola nennen. Dieser ist nemlich größer, nicht so schmal und rund wie der Meerbrachse mit rothen Flossen, mit dem man ihn oft zugleich fängt.

Ein anderer Fisch, der in Ansehung der Menge und der Güte mit dem rothfloßigen Meerbrachsen wetteifert, ist das Ochsenauge, dem Linné unter dem Namen sparus boops unter den Brachsen einen Platz angewiesen hat. Wir nennen diesen kleinen Fisch, der nie über sechs Unzen wiegt und den man auch im Winter fischt, ebenfalls boga. Sein Körper ist lang, schmal und vollkommen zylindrisch; dies widerspricht der Meinung Linné's, der die Behauptung aufstellt, daß die Brachsen einen platten Leib hätten (corpus compressum).

Die

Die Schuppen, welche den Körper des Ochsenauges bedecken, sind groß. Die Farbe des Rückens wechselt nach den verschiedenen Lagen, in denen er sich dem Auge darbietet, ab, denn oben scheint er olivenfarbig zu seyn, und wird glänzend gelb, wenn man ihn von der Seite betrachtet.

Er hat auf beiden Seiten des Leibes vier Linien, wovon einige goldfarbig, andere silberfarbig erscheinen. Dies ist vollkommen übereinstimmend mit Linne's Ausdrücken: Lineis longitudinalibus obscuris, inferioribus quatuor aureis argenteisque. Der Bauch ist silberfarbig, die Brustflossen haben röthliche Flecken.

§. 8.

Der Regenbogenfisch oder Meerjunker.

(La girelle.)

Dieser Fisch ist Linne's berüchtigter labrus julis, der in unsern Meeren unter dem Namen zigurella bekannt ist und dem dieser Naturforscher den Titel: formosissimus piscis Europäorum ad colores varios beilegt. Die Länge seines Körpers beträgt ungefähr eine Palme, sein Maul, das mittelmäßig gespalten ist und am Ende eine scharfe Spitze macht, ist auf den beiden Kinnbacken mit einer Reihe Zähne besetzt, wovon die e stern länger und größer sind, als die andern, besonders die des obern Kinnbackens, wo man zwei bemerkt, welche die benachbarten bei weitem übertreffen.

Die Augen sind klein und haben feuerrothe Zirkel. Der Obertheil des Rückens ist von der Schnauze an bis

zum

zum Schwanze schwärzlich. Die Seiten sind durch einen blauen Streifen getheilt, der sich über den ganzen Leib ausdehnt und neben dem ein anderer, der goldfarbig ist, parallel hinlauft. Der Unterleib ist weißblaulich. Die Rückenflossen und die am Ausgange des Mastdarms sind unten gelb, in der Mitte und an den Enden blau.

Cetti, der diesen Fisch genau untersucht zu haben behauptet, hat die glänzende Schönheit nicht gefunden, die ihm Linné zuschreibt. Mehrere Individuen, die ich theils in, theils außer dem Wasser zu verschiedenen Jahrszeiten vor Augen gehabt habe, haben mir immer Resultate gegeben, die Linné's Beschreibung vollkommen entsprechen, indem er mir den Glanz der mannichfaltigen Farben des Regenbogens, die man in einem gegen die Sonnenstralen gehaltenen englischen Prisma sieht, darstellte. Dieser Fisch ist in unsern Meeren sehr häufig; sein Fleisch ist zart und sehr beliebt. (1)

Andere Fische vom Geschlecht des Linné'ischen Lippfisches (labrus) finden sich in Sardinien unter dem allgemeinen Namen der poissons rechiers: dahin gehören die Seemerle (labrus merula), der Pfaufisch (labrus pavo) und viele andere, womit unsere Küsten sehr reichlich versehen sind.

§. 9.

(1) Er wird den Badenden durch seinen Biß lästig, der wie Mückenstiche schmerzt. J. F. Blumenbach's Handbuch d. Naturgeschichte. VI. Aufl. S. 277.

§. 9.

Der Thunfisch.

(Le thon.)

Der Thunfisch scheint gewissermaßen aus Großmuth in Sardinien zu kämpfen, um die schon so zahlreichen Produkte, welche das Meer seinen Einwohnern zur nothdürftigen Nahrung und zum Vergnügen beständig darbietet, zu vermehren. Linné, der ihn unter das Geschlecht der Makrelen versetzt hat, gibt ihm den Namen scomber thynnus; die Sarden nennen ihn tonno. Der Thunfisch wurde vor Alters eben so stark gesucht, als heutzutage. Man trug ihn auf den vornehmsten Tafeln auf, und die Römer liebten ihn eben so sehr, als wir, vorzüglich den, welcher eingesalzener Thunfisch (thon mariné) heißt. (1)

Die Gestalt dieses Fisches ist rund und dick; gegen den Schwanz zu, wo er in Verhältniß mit der Dicke seines Leibes sehr dünn ist, nimmt er allmälig ab. Die Farbe des Rückens, der schwärzlich ist, spielt in ein dunkles Lasurblau oder selbst ins Grün, je nachdem die Lichtstralen in einer verschiedenen Richtung auf ihn fallen. Der Bauch und die Hälfte der Seiten ist silber-

(1) Porro Thynnorum abdomina salita (Graeci ὠμοτ ἀριχον vocant) apud veteres in deliciis habita sunt, ac facile intelligendum est ex Lucilii versibus apud Nonium et Aulum Gellium. *Lib. X. cap. 20.*

Ad coenam adducam, et primum hic abdomina Thynni

Advenientibus prima dabo.

berfarbig. Die Haut ist mit sehr starken Schuppen bedeckt, die sich leicht absondern, die Schnauze ist am Ende spitz, der obere Kinnbacken ragt mehr als der untere hervor, und alle beide sind mit sehr kleinen Zähnen besetzt. Das Maul ist geräumig und inwendig schwarz, das Ende des Gaumens ausgenommen, welches roth ist. An der Spitze des Gaumens sieht man ein mit kleinen Zähnen besetztes Knöchlein und in der Tiefe noch andere Knöchlein oder Knötlein, die oben rauh sind.

Die erste Rückenflosse steigt aus einem Grübchen hervor, das die Mitte des Rückens furcht. Auf beiden Seiten des Schwanzes befinden sich in fast gleichen Entfernungen zehn andere kleine Flossen, die an ihrer Wurzel schmal und mit kleinen Stralen besetzt sind, die sich nach der Schwanzflosse hin neigen. Diese ist in Gestalt eines weit offenstehenden Halbmonds ausgeschweift.

Die Thunfische folgen gern den Schiffen und schwimmen gewöhnlich truppweise; (1) so daß sie, nach Plinius, Alexander's Flotte einige Furcht einjagten, die, da sie sich von denselben verfolgt sah, unter die Waffen trat, als hätte sie ein feindliches Geschwader zu bekämpfen. (2)

Die ungeheure Menge von Thunfischen, die jährlich im Frühling durch die Meerenge von Gibraltar in das

(1) Et pavide magno fugientes agmine Thynni. *Ovid.*

(2) Pulsatasque ex profundo belluas cum fluctibus volvunt: et alias tanta thynnorum multitudine, ut magni Alexandri classis haud alio modo quam hostium acie

das Mittelmeer kommt (1) und sich den Küsten von Sardinien, vorzugsweise vor denen des festen Landes und der andern Inseln, nähert, kann man nur dem großen Ueberfluß an Seeeicheln, wovon sich diese Fische nähren und mästen, und womit die Meere dieser Insel angefüllt sind, zuschreiben. Man sieht sehr oft die Gestade mit dieser Frucht angefüllt, und im Jahr 1765 waren alle Küsten außerordentlich damit beschüttet.

Der Thun ist einer der größten Fische, die man in diesem Meere fängt. Wenn der gefangene Fisch nur hundert Pfund wiegt, so nennen ihn unsere Thunfischer scampirro, d. h. einen schlechten Fisch. Wenn er nicht mehr als dreihundert Pfund wiegt, so gibt man ihn kaum den Namen Halb-Thun; wenn er aber schwerer ist als dreihundert Pfund, so bekommt er den ehrenvollen Titel Thun. Es ist keine Seltenheit, daß man

acie obvia contrarium agmen adversa fronte direxerit, aliter sparsis non erat evadere, non voce, non sonitu, non ictu, sed fragore terrentur, nec nisi ruina turbantur. *Plin. hist. nat. Lib. IX. cap. 3.*

(1) Die wahrscheinlichste Meinung von dem Lauf der Thunfische ist die, daß sie aus dem Ozean in das mittelländische Meer kommen, und daß sie, nachdem sie verschiedene Theile desselben durchstrichen haben, durch den Pontus Euxinus in dem schwarzen Meere anlangen, indem sie an dem rechten Ufer ein- und an dem linken ausgehen. Nach Aristoteles laichen die Thunfische in dem schwarzen Meere; Strabo erzählt, daß sie in dem Meere von Asoph laichen. Dies kann seine Richtigkeit haben; allein es ist gewiß, daß sie auch in den sardischen Gewässern Eier legen.

man in Sardinien Thunfische fängt, die achthundert bis tausend Pfund wiegen, und ich habe deren sehr oft von zwölfhundert Pfund gesehen. (1)

Savary und Bomare haben sich in ihrem Wörterbuche in Ansehung der gewöhnlichen Größe dieses Fisches entsetzlich geirrt, ersterer, indem er ihn in Rücksicht des Gewichts mit dem Lachs vergleicht, und letzterer, indem er versichert, daß er hundert Pfund wiegen könne. Beide Schriftsteller haben wahrscheinlich nur die Thunfische der Provence gekannt, die man Golf-Thune oder scampirri nennt; sicher aber hatten sie nie Thunfische gesehen, wie man sie an den Küsten von Sardinien fängt.

Hr. Guys ist der einzige, der bis jetzt behauptet hat, daß der Thunfisch in Sardinien noch magerer sey, als in der Provence; (2) kein Pro-

(1) Die Weibchen unter den Thunfischen sind gemeiniglich die größten. Dies stimmt mit Aristoteles Meinung überein, *de historia animalium*, *Lib. V. cap. 5.* Foeminae in omni cartilagine genere major quam mas est, quod idem fere vel in caeteris generibus piscium esse constat. Dies hat Büffon bestätigt, der den Grund davon mit folgenden Worten angibt: „Bei den Fischen sind die Weibchen größer als die Männchen, und die Ursache davon ist einleuchtend. Die ungeheure Menge von Eiern, die sie bei sich führen, macht, daß ihr Leib anschwellt, und die zu dieser unermeßlichen Zeugung bestimmten Organe vermehren ihre Größe.“ rc. Discours sur les Oiseaux de proie. Tom. I. pag. 89. edit. in 12.

(2) Guys, Voyage littéraire de la Grèce, Lettre 25. Tom. I. pag. 398.

Provenzal-Fischer würde eine der Wahrheit so sehr widersprechende Behauptung aufgestellt haben.

Unter den verschiedenen Arten von Makrelen, die Sardinien's Meere bewohnen, befindet sich eine, welche die alten Ichthyologen nicht gekannt haben. Cetti hat ihrer zuerst in seiner Geschichte der Fische Erwähnung gethan. Man kann sich von dieser Makrele, die wir alalunga nennen, eine genaue Vorstellung machen, wenn man sich einen Thun von zwölf bis funfzehn Pfund denkt, dessen Brustflossenspitzen an die zweite Rückenflosse stößt. Er hat sieben falsche Flossen über und sieben andere unter dem Schwanze. Sein Fleisch ist weißer, als das des Thuns.

Die Alalunga, die heutzutage im Mittelmeere sehr bekannt ist, ist ebenfalls ein Zugfisch. Sie zieht gleich dem Thun truppweise einher, zeigt sich zu der nemlichen Jahrszeit in unsern Meeren in Menge und scheint dieselben Orte zu besuchen, weil man sie gleichfalls in den Netzen unserer Thunfischereien fängt. (1)

Die Bonite, oder Linne's scomber pelamys, die wir palamita nennen, nimmt denselben Gang, wie die Alalunga, ob sie gleich zu einer verschiedenen Gattung gehört; allein sie findet sich in unsern Meeren nicht so häufig.

Die

(1) Sonnini erzählt: er habe zu Maltha einen Fisch gesehen, den die Eingebornen accola und die Franzosen thon blanc nennen, und er glaubt, daß dies wahrscheinlich unsere alalunga sey. Voyage de la Haute et Basse-Egypte. Tom. I. pag. 81.

Die Stachelmakrele (le gascon), eine andere Art von Makrelen, die Linné scomber trachurus nennt, ist ein in Sardinien ebenfalls sehr häufiger und geschätzter Fisch. Man kennt sie daselbst unter dem Namen surellu oder suredda, vielleicht von dem provenzalischen sieurel.

Endlich der Goldkarpfe (le dauphin), eine Art von Stutzkopf, oder Linné's coryphaena hippurus, den wir delfino nennen. Er ist ein Fisch, der sich nur bei seinem Durchzuge an den Küsten von Sardinien blicken läßt, dem Thun vollkommen gleicht, aber viel kleiner ist.

§. 10.

Der Rothbart, die Meerbarbe.

(Le rouget.)

Linné ertheilt dem Rothbart den Namen mullus barbatus, in Sardinien heißt er triglia. Es ist derselbe Fisch, auf den die alten Römer so großen Werth setzten, um ihn lebendig zu bekommen und auf der Tafel sieden zu lassen. Die Gäste waren sehr begierig, das Schauspiel zu genießen, das ihnen die Abnahme der Farben, die allmälig, je mehr sich der Fisch dem Tode näherte, verschwanden, darbot, und wovon die Wirkung, durch das Glas, worin man ihn einschloß, besänftigt, ihnen einen reizenden Anblick gewährte.

Plinius (1) setzt, indem er diese Thatsache erzählt, hinzu, daß die thörichte Begierde, diesen Fisch zu besitzen,

(1 Mullum expirantem versicolori quadam et numerosa varie-

sitzen, so weit getrieben wurde, daß man einen Einzelnen mit acht tausend Geldstücken bezahlte. (1) Mit Energie erhob sich Seneka gegen diese unsinnigen Schmauser, die, wie er sagt, sich nicht damit begnügten, mit dem Rothbart ihre Sinnlichkeit zu befriedigen, wenn sie nicht vorher ihre Augen an ihm geweidet hatten. (2)

Der Körper des Rothbarts ist ein wenig dick und wird von der Spitze des Kopfs an bis zum Schwanze allmählig schmäler. Seine Kinnbacken sind zahnlos, aber rauh. Oben am Gaumen findet man zwei Knöchlein und in der Tiefe des Schlunds vier Knötlein, zwei oben und zwei unten, diese alle sind rauh. Der untere Kinnbacken ist nach unten zu ausgehöhlt, aus dem innern Ende dieser Höhlung gehen zwei lange Bartfasern hervor.

Wenn die Schuppen weggenommen sind, wird die Farbe dieses Fisches, die gewöhnlich olivengelb ist, mennig-

varietate spectari proceres gulae narrant, rubentium squamarum multiplici mutatione pallescentem, utique, si vitro spectetur. *Plin. Hist. nat. Lib. IX. cap. 17.*

(1) Asinius Celer e consularibus, hoc pisce prodigus, Cajo principe, unum mercatus octo millibus nummum (sestertium). *Plin. ibid.*

(2) Quam incredibile illis videretur, si audirent natare in garo piscem: et coenae causa occisum esse super coenam, cum multum in deliciis fuit, et oculos, antequam gulam, pavit. *Seneca Natural. quäst. Lib. III. cap. 17.* Non sunt ad popinam dentibus, et ventre, et ore contenti; oculis quoque gulosi sunt. *Cap. 18. ibid.*

nigroth, besonders auf den Seiten. Die Rückenflossen haben eine blasse Farbe mit gelben Flecken; die Brustflossen sind weißlich und mit vier gelben Flecken bezeichnet. Die andern sind röthlich, und haben einen leichten gelben Flecken. Seine gewöhnliche Länge beträgt zehn bis zwölf Zoll; sein Fleisch ist fest, sehr locker und hat einen trefflichen Geschmack.

Die sardischen Meere haben daran einen großen Ueberfluß. Wir kennen davon drei Gattungen oder richtiger drei Spielarten. Die kleinen wiegen nie mehr als zwei bis drei Unzen, sie haben keine Bartfasern, ihr Fleisch ist nicht sonderlich schmackhaft. Die Sarden nennen sie Mangiadori. Ohne Zweifel ist dies Rondelet's mulet imbriaco, Artedi's triglia capite glabro, tota rubens, cirris carens und der roi des rougets der Franzosen. Die Rothbärte von mittelmäßiger Güte und ziemlicher Größe, die man in der sandigen Meertiefe fischt, sind mit Bartfasern versehen und auf den Seiten gelb gefleckt. Vielleicht ist dies der surmulet der Franzosen und der mullus major von Aldrovandi. Der Rothbart endlich, den man in der hohen See fängt, ist der berüchtigte mullus der Römer und der von uns beschriebene barbatus der Naturforscher.

Selten sieht man in unsern Meeren die andere Gattung dieses Geschlechts, die man Meerleuchte nennt, oder Rondelet's und Aldrovandi's milvus, Ray's lucerna, Salvian's cuculus, woraus Linné drei verschiedene Gattungen unter diesen drei Namen bildet. In Sardinien kennen wir sie unter dem Namen lucerna. Noch seltener erblickt man in Sardinien die Seeschwal-

schwalbe, oder Linne's triglia hirundo, die wir rondine di mare nennen und die ich blos für einen Zugfisch halte.

Fünfte Klasse.

Abdominales.

§. 1.

Der Pfeilhecht.

(Le spet.)

Der Pfeilhecht, eine Hechtart, ist Linne's esox sphiraena. In Sardinien, wo man ihn in großem Ueberfluß findet, ist er unter dem Namen luzzu und luzzaru bekannt.

Dieser Fisch hat eine lange Schnauze von konischer Form. Sein oberer Kinnbacken steht mehr hervor als der untere, und endigt sich in einer scharfen Spitze. Vielleicht hat er aus dieser Ursache den Namen sudis erhalten, den ihm Plinius beigelegt hat, (1) und der von sudes (Pfahl) herkommt.

Sein

(1) Sunt praeterea a nullo autore nominati, *Sudis* latine appellata, a Graecis *Sphyraena*, rostro similis nomine, magnitudine inter amplissimos, rarus, sed tamen non degener. *Plin. Hist. nat.* **Lib. XXXIII.** *cap. 32.*

Sein ganzer Oberleib hat bis zu den Seitenlinien eine grünliche Farbe, der untere Theil ist silberfarbig, seine Augen sind groß, der Augenzirkel ist silberfarbig, wird aber durch einen purpurnen und braunen Flecken verdunkelt. Das Fleisch dieses Fisches ist fest und trocken, ein wenig zähe und von einem angenehmen Geschmack. Dieser Fisch schwimmt truppweise; daher auch unsere Fischer ihrer mehrere auf einmal fangen.

§. 2.

Der Heuting.

(Le hautin.)

Eine andere Art von Pfeilhecht, womit Sardinien's Meere außerordentlich angefüllt sind, ist der Heuting, oder Linné's argentina sphyraena, dem die Sarden den Namen segreto geben. Es ist ein kleiner durchsichtiger Fisch, drei oder vier Zoll lang, von einer länglichten und runden Gestalt, den man in besonders dazu verfertigten Netzen bei Tausenden fängt. Der Wirbel des Kopfs hat eine dunkle Purpurfarbe, der Rücken ist aschgrau mit grün vermischt, die Kieferdeckel, die Seiten und der Bauch stralen von einer so glänzenden Silberfarbe, daß er mit Silberblättchen künstlich belegt zu seyn scheint.

Cetti hat sich ohne einigen Grund eingebildet, unser segreto oder Heuting sey die atherina der Naturkundiger (1) oder die atherina menidia von Linné; allein dieser Fisch findet sich nur in den süßen Gewässern von Karolina und kein einziger Naturforscher setzt ihn außerdem unter die Gattungen der Seefische.

§. 3.

(1) Cetti pesci di Sard. pag. 196.

§. 3.

Der Großkopf.

(Le muge.)

Obgleich der Großkopf einen großen Theil des Jahrs in den Seen von Sardinien zubringt, so ist er nichts desto weniger ein Seefisch, theils weil unsere Seen ihr Wasser aus dem Meere erhalten, theils weil dieser Fisch aus dem Meere kommt, wie wir bei den Seen bemerkt haben.

Der Großkopf heißt beim Linne' mugil cephalus und bei den Sarden muzzulu. Der silberfarbige und in seiner ganzen Länge mit braunen Streifen bedeckte Körper dieses Fisches ist länglich-rund; seine Kinnbacken sind zahnlos und er hat auf der Zunge nur Rauhigkeiten. Der Augenzirkel hat einen Silberglanz; die Seitenlinien beginnen an der Basis der Brustflossen und dehnen sich in gerader Richtung nach dem Schwanze zu aus. Die erste Rückenflosse liegt in der Mitte des Rumpfs; die zweite ist der am Ausgange des Mastdarms entgegengesetzt; die Schwanzflosse ist gespalten.

Das Fleisch des Großkopfs, den man im Meere fängt, der nicht so fett und groß ist, wie diejenigen sind, die man in den Seen fischt, ist sehr zart und leicht zu verdauen.

Plinius hat behauptet, der Großkopf verstecke seinen Kopf, wenn ihn eine Gefahr in Schrecken setze, indem er alsdann unsichtbar zu seyn glaube. (1) Gronovius

(1) Mugilum natura videtur, in metu capite abscondito,

novius entschuldigt diesen Fisch wegen der Dummheit, die ihm Plinius zuschreibt, und bemerkt, daß er seinen Kopf in den Sand stecke, um sich fest zu halten und so der Gefahr zu entgehen, nicht von einem Feinde angegriffen, sondern durch die Gewalt der Fluten mit fortgerissen zu werden. (1) Unsere Fischer auf den Seen haben mir inzwischen versichert, daß die Großköpfe daselbst die nemliche Gewohnheit haben, ihren Kopf in dem Sand oder in dem Gefäße zu verbergen, sobald sie sich verfolgt sehen, und gewiß haben sie nicht zu befürchten, durch die Strömung der Wellen in den Seen weggeführt zu werden, da diese nie so unruhig sind, um den Fischen Furcht einzuflößen. Dies würde Plinius Meinung gegen die des Gronovius unterstützen.

Die sardischen Fischer unterscheiden vier verschiedene Arten von Großköpfen. 1) Der cefalo. Dies ist unter allen der größte und wahrscheinlich derjenige, den man beim Ausgang der Seen fängt, wo er sich mästet und bis zu fünf und zwanzig Pfund anwächst. 2) Der ozzone, der einen spitzern Kopf und kleinern Leib hat, als der andere, und auf der Oberfläche des Wassers zu hüpfen pflegt. 3) Die tumula, die die Gestalt des zweiten hat, sich aber, wenn sie springt, in die Luft erhebt, indem sie mit ihrem Körper einen Halbzirkel bildet, dessen Zentrum der Kopf ist. 4) Die concadita, die höchstens zwei Pfund wiegt und auf der Ober-

fläche

to, totos se occultari credentium. *Plin. Hist. nat. Lib. IX. cap. 17.*

(1) Gronovius Museum Ichthyologicum.

fläche des Wassers zu wiederholtenmalen herumhüpft, ohne sich in die Luft zu schwingen.

Cetti hat ihrer nur drei Gattungen beobachtet, nemlich den Großkopf, den er den schwarzen nennt, den mit dem großen Kopf und den Springer; allein er glaubt zugleich, daß diese drei Gattungen nur eine einzige ausmachen müssen, da er unter ihnen keinen auffallenden Unterschied gefunden habe.

Ich kann Cetti's Meinung nicht beistimmen und glaube, daß es wirklich zwei verschiedene Arten von Großköpfen gibt; denn ich bin überzeugt, daß der fliegende Großkopf oder der Springer (saltatore, wie er ihn nennt), zu einer Gattung gehört, die von dem gewöhnlichen Großkopf sehr verschieden ist. Mehrere Individuen, die ich vor Augen gehabt habe, haben mich überzeugt, daß der zweite zu der Gattung des fliegenden Härings, oder des exocoetus volitans von Linné und Rondelet's mugil alatus gehört, der sich von dem andern durch die außerordentliche Länge der Brustflossen, deren sich dieser Fisch bedient, um über dem Wasser zu hüpfen und sich emporzuschwingen, als wäre er beflügelt, sehr unterscheidet.

§. 4.

Die Sprotte, der Breitling.

(La sardine.)

Linné hat der Sprotte, die wir sardella nennen, den Namen clupea sprattus ertheilt. Mehrere Naturforscher glauben, dieser Fisch heiße sardine, weil er sich

sich ehemals um Sardinien herum in großer Menge fand; andere sind dagegen der Meinung, daß der Name dieser Insel von dem des Fisches herkomme; dies würde den Thatsachen der alten Geschichte, die wir im Anfange dieses Werks angeführt haben, um die Etymologie des Namens dieser Insel zu entwickeln, gänzlich widersprechen. Es mag sich übrigens mit dem Ursprunge des Namens sardine oder Sardinien verhalten, wie es will; so ist außer Zweifel, daß es keine seltenere Fischart in unsern Meeren gibt, wo er sich nur kurze Zeit aufhält und wo man ihn nur zufälligerweise mit andern kleinen Fischen, die man in Netzen fängt, vermengt, fischt.

Die Individuen, die ich mehrmals beobachtet habe, waren zehn bis eilf Zoll lang und mehr als drei Zoll breit. Sie waren mit ziemlich großen Schuppen bekleidet, die auf dem Obertheile des Körpers eine liebliche lasurblaue Farbe hatten, an den untern Theilen aber einen Silberglanz von sich gaben. Mit einem Worte, sie gleichen völlig der Gattung von Sprotten, die Sonnini in den Meeren von Aegypten untersucht zu haben behauptet; dies macht mich glauben, daß die Gattung, welche Sardinien's Küsten bewohnt, dieselbe sey, die sich an den Küsten Afrika's findet. (1)

Trotz der Wahrheit dieser Thatsache, die ich als unwidersprechlich anführe, glaubt der berühmte Duhamel in seiner Abhandlung von den Fischereien, (2) indem

(1) Sonnini, Voyage dans la Haute et Basse-Egypte. Tom. II. pag. 297.

(2) Duhamel, Traité des Pêches. Part. II. Tom. III. sec. 7. pag. 205.

dem er sich der Behauptung des Journal Encyclopédique vom Julius 1777, daß der Thunfischfang der vornehmste Handelszweig von Sardinien sey, entgegensetzt, daß man (und so weit hat er Recht) dieselbe einschränken müsse, weil es, wie er hinzufügt, gewiß sey, daß man daselbst viele Sprotten und Häringe fange. Wir haben bisher gesehen, daß die Sprotten sehr selten sind, und was die Häringe betrifft, so kennt man in Sardinien nur die gesalzenen, welche die Fremden jährlich zur Versorgung der Insel einführen, und es ist mir gänzlich unbekannt, daß man jemals in unsern Meeren einen einzigen gefangen hat.

Die Sardelle, eine andere Art Häringe, Linne's clupea encrasicolus, franz. anchois, in Sardinien unter dem Namen azzua bekannt, ist, wenigstens dem Anschein nach, eben so selten als die Sprotte, ohne daß man die Ursache entdecken kann. Es ist auffallend, daß dieser in den Meeren von Genua, von Toskana, Nizza und der Provence so bekannte und häufige Fisch an unsern Küsten, die doch außerdem an allen Fischarten des Mittelmeers so reich sind, so selten ist.

Da ich meinen Landsleuten keine Vorwürfe darüber machen mag, daß sie so wenig Industrie haben, den Fang der Sardellen, die vielleicht in der Tiefe unserer Meere in Ueberfluß vorhanden sind, im Großen zu treiben, und zwar auf die in der Provence und zu Nizza übliche Art; so will ich lieber die Ursache von der Seltenheit dieser Fische dem Zuge der Thune nahe an den Küsten von Sardinien in der Jahrszeit zuschreiben, wo man dieselben zu fangen pflegt und wo diese kleinen Fische

sche sich entfernen, aus Furcht, von den Thunen verschlungen zu werden, die sie gern verzehren, weil die Erfahrung lehrt, daß man selten einen Thun fängt, ohne daß er mehrere von diesen Fischen ganz in seinem Leibe hat.

Eine von Dühamel in dieser Hinsicht angeführte Thatsache kann meiner Meinung zur Unterstützung dienen. Indem er verschiedene Arten des Thunfischfangs anzeigt, sagt er, daß die Fischer bisweilen ihre Angeln mit einem Köder bestecken, der wie eine Sardelle aussieht, wornach die Thunfische sehr lecker sind; (1) auch muß man, fährt er fort, die Wuth hinzufügen, mit der sie die Makrelen verfolgen; allein wir haben in Sardinien keine Makrelen, vielleicht aus demselben Grunde, woraus ich die Seltenheit der Sardellen erklärt habe.

(1) Duhamel, Traité des Pêches. Part. II. chap. II. sec. VII. pag. 191. S. auch die Encyclopédie Méthodique. V. *Thon*.

Sie-

Siebentes Kapitel.

Die Seefischereien.

Mußte der Mensch in seinem Ur-Zustande den ihm fehlenden Naturtrieb durch Beobachtung und Nachahmung des Kunstfleißes und der Geschicklichkeit anderer Thiere ersetzen, so mußte er auch nothwendig zuletzt durch das Resultat der angestellten Vergleichungen und Betrachtungen, noch mehr aber durch ihre Anwendung zu seinem Vortheil, über alle Hindernisse triumphiren, die ihm die Stärke der einen, die Behendigkeit der andern und die durch ein Element, das er zu bewohnen unfähig ist, zwischen ihm und einer großen Menge von Thieren gelegte Scheidewand entgegensetzen.

Hatte die Vernunft einmal sich emporgeschwungen und ihn das Vergnügen schmecken lassen, das die Kenntniß und das Gefühl der Macht gewährt, welche ihm seine Einsichten über die ganze Natur verschaffen, um sich ihrer nach Willkühr zu bedienen, so konnte kein Hinderniß mehr ihre Fortschritte unter den Menschen aufhalten; mit rastlosem Eifer suchte sie sogar außer ihrer Sphäre sich zu verbreiten und sich alles zuzueignen, was ihren Blicken begegnete.

Vermittelst dieser Vernunft erfand der Mensch die Mordgewehre und künstlichen Schlingen, und lernte so, die

die wildesten Thiere glücklich zu bekämpfen, diejenigen, die sich durch ihren leichten Flug oder schnellen Lauf retten wollten, aufzuhalten, und jene, die vor seinen Verfolgungen völlig sicher zu seyn schienen, vom Meeresboden heraufzuholen. Die Art, die unzählige Menge organisirter und lebender Wesen, die die Erdkugel bevölkern und beleben, zu besiegen, die vielen beständig über sie errungenen Vortheile, die sie nöthigten ihm zu dienen und seine Bedürfnisse zu befriedigen oder seine Vergnügungen zu vermehren, alle diese glücklichen Versuche brachte sie unter seine unumschränkte Herrschaft, ohne ihnen die Hoffnung übrig zu lassen, jemals ihr Joch abzuschütteln. (1)

War die Jagd die erste Beschäftigung der Menschen, theils um sich mit dem Fleisch der Thiere, die sie bis in ihre Hinterhalte verfolgten, zu nähren, theils um sich durch die Bekleidung mit dem blutigen Pelze ihrer Beute gegen die Kälte zu schützen; so mußte nothwendig der Fischfang die zweite seyn, weil sie bei der zugenommenen Bevölkerung und der dadurch vermehrten Lebensbedürfnisse sich genöthigt sahen, neben den Landthieren zugleich die Bewohner des Wassers aufzusuchen. (2)

Man

(1) S. meine Abhandlung: Sullo stato naturale dell'uomo. Introduz.

(2) Quint. Curtius sagt im 9ten Buche im 10ten Kapitel von den am Meere wohnenden Indiern: Tuguria conchis et caeteris purgamentis maris instruunt, ferarum pellibus tecti, et piscibus sole duratis, et majorum quoque belluarum quas fluctus ejecit carne vescuntur.

Man fing vielleicht damit an, die Fische, die da, wo das Meer sie hingeschlemmt, und alsdann trocken liegen gelassen hatte, auf dem Sande geblieben waren, mit Händen zu fangen. (1) Nachher erfand man durch die Menge dringender Bedürfnisse aufmerksam gemacht, die Lockspeisen, die Angelschnur, die Netze und eine Menge künstlicher Werkzeuge, deren man sich auf eine nach Ort und Umständen verschiedene Art bediente, um die Fische zu fangen und aus ihrem tiefen Hinterhalt hervorzuziehen.

Seitdem ward der Fischfang eine Kunst, die dem Ackerbau an die Seite gesetzt wurde, weil er wie dieser Produkte liefert. In der That zieht der Fischfang Nahrungsmittel und andere nützliche Dinge aus dem Meere, so wie der Ackerbau aus der Erde. Er erfordert, so wie dieser, Mühe, Sorgen und Kosten, und unterscheidet sich von ihm durch nichts anders, als durch seinen größern Umfang, durch die Gefahren und Verluste, denen er ausgesetzt ist. (2)

Unter

(1) Ich habe sehr oft in Sardinien eine beträchtliche Menge von Fischen an den mit dem Meer in Verbindung stehenden Seen auf diese Art fangen sehen, nachdem die bei einem Sturm entstandenen Wellen sich zurückgezogen und die Fische beinahe trocken liegen gelassen hatten.

(2) Wenn auch die Nahrungsmittel, die der Fischfang uns verschafft, nicht so unumgänglich nothwendig sind, als diejenigen, die der Ackerbau uns gewährt, so können sie jene doch wenigstens zum Theil ersetzen. Wer

Fische

Unter den verschiedenen bisher erfundenen Fischereien ist unstreitig die Thunfischerei mittelst Netzen die merkwürdigste und nach Verhältniß der dazu nöthigen Zeit die vortheilhafteste, auch gibt es vielleicht keine Fischereianstalt, die in einem solchen Grade, wie diese beweißt, wie weit es die Industrie der Menschen bringen kann.

Die Sarden, die aus einer unbegreiflichen Sorglosigkeit (1) den fremden Fischern allen Vortheil des gewöhnlichen Fischfangs überlassen, begnügen sich damit, auf

Fische ißt, verzehrt um so weniger Getraide und Fleisch von Landthieren, die wir nicht nach unsern Wünschen oder Bedürfnissen zu vermehren im Stande sind. Der Mangel, den wir zuweilen entweder wegen zu starker Konsumtion oder wegen Viehseuchen erfahren haben, macht uns den Vortheil immer fühlbarer, Fische an die Stelle setzen zu können. Sie sind mannichfaltiger und zahlreicher, und ihre Menge ist nicht, wie es bei den Landthieren und Erdprodukten der Fall ist, begrenzt. Das Meer bietet uns eine ergiebige Quelle dar, von uns allein hängt es ab, daraus zu schöpfen.

(1) Die Stärke und glückliche Lage eines Staats hängen von den Nahrungs-Produkten allein ab, die er sich selbst zu verschaffen im Stande ist. Zieht er aus seinem Boden und aus seinem Fischereien so viel, als er zu seinem Unterhalt bedarf, so lebt er in einer völligen Unabhängigkeit, und kann er noch Ueberfluß hervorbringen, so benutzt er ihn, um die Reichthümer benachbarter Nazionen an sich zu ziehen. Um übrigens vom Nutzen der Fischereien richtig urtheilen zu können, müssen wir sie nicht blos als Mittel zu unserer

auf die Thunfischerei, welche zu den wichtigsten Arten von Seefischereien gehört, alle ihre Sorgfalt zu wenden. Um die Schande zu vermindern, die daraus für meine Landsleute erwächst, daß sie die fremden Nazionen mit unsern Seeprodukten sich bereichern lassen, will ich eine umständliche Beschreibung vom großen Thunfischfang liefern, dem einzigen, den sich die Nazional-Industrie ausschließlich angemaßt hat. (1)

§. 1.

Der Thunfischfang.

Was auch immer die Ursache vom jährlichen Eintritt einer beträchtlichen Menge von Thunfischen ins mittelländische Meer gegen den Anfang des Aprils seyn mag, so ist es doch nach den Beobachtungen der Seeleute außer allem Zweifel, daß sie sich, sobald sie die Meerenge von Gibraltar passirt sind, in zwei Heerden theilen, wovon die eine die afrikanischen Küsten zur Rechten und die andere die europäischen zur Linken läßt und welche beide so in gleicher Richtung ihren Weg nach Osten zu nehmen. Ein Theil der letztern geht längs den spanischen, französischen und genuesischen Küsten in den Kanal von Piombino

unserer Nahrung betrachten, eine gleiche Aufmerksamkeit verdienen sie auch in Ansehung der Manufakturen, Künste und Handwerke, des Ackerbaus, des Handels, der Bevölkerung, Finanzen, Schiffahrt und Seemacht des Reichs. Möchten doch meine Landsleute einmal die Stärke und Wichtigkeit dieser Wahrheiten einsehen lernen!

(1) Vgl. Nachrichten aus Sardinien S. 294.

bino gerade zu seiner Beistmmung. Ein anderer gewöhnlich von einer größern und muthigern Gattung verläßt das feste Land in der Gegend von der Provence und Genua, dringt durch den großen Kanal zwischen Toskana und Korsika, schwimmt an den Küsten des westlichen Theils dieser Insel her und kommt durch die Meerenge von Bonifaz im nördlichen Theile von Sardinien an.

Gegen diese große Anzahl von Thunfischen, die so unklug waren, ihre Kammeraden zu verlassen, liegen schon beim Anfang des Mai's die Netze von Porto-Vignola, Cala-Agostina, Pedras de Fogu, den Salinen von Sassari und Trabuccadu bereit.

Eine andere zahlreichere Heerde von Thunfischen, die entweder früher die spanischen und französischen Küsten verließen, um sich in die offene See zu begeben, oder sich von der bei Afrika vorbeischwimmenden Heerde trennten, und in das weite Meer wagten, kommt ebenfalls an den westlichen und nördlichen Küsten Sardinien's an, wo sie in den für sie bereiteten Netzen zu Porto-Paglia, Porto-Scuso, Cala-Vinagra (auf der Insel St. Pietro), Cala-Saboni (auf der Insel St. Antioco), Carbonara, Pula, Porto-Pino, Pitinnuri, Flumentorgiu und Isola-Piana mit Sehnsucht erwartet wird.

Die Thunfische, die diesen auf allen Seiten der Insel bereits von den ersten Tagen des Mai's an gespannten Netzen glücklich entgangen sind, setzen ihre Reise nach Syrien zu fort und kommen dann im schwarzen Meere, ihrem Bestimmungsorte an.

Zu Aristoteles, Strabo's, Aelian's und Plinius Zeiten waren die Thunfischereien an der Spitze von Byzanz, dem heutigen Konstantinopel, welche daher das Goldhorn (1) genannt wurde, die berühmtesten. Mit den schönen Künsten, den Wissenschaften und der Freiheit verlor Griechenland auch den Thunfischfang und der dem Vorgebirge von Byzanz ertheilte Beinahme des goldenen findet sich nur noch in den Jahrbüchern seiner ehemaligen Größe.

Die Portugiesen und Spanier errichteten nachher mit vielem Erfolge Thunfischereien an ihren europäischen Küsten, nachdem sie aber mehrere Jahrhunderte hindurch in einem blühenden Zustande sich befunden hatten, gingen sie durch eine jener Veränderungen, denen unsere Erdkugel unterworfen ist, auf einmal zu Grunde. (2) Seit

(1) Est in euripo Thracii Bosphori, quo Propontis Euxino jungitur, in ipsis Europam Asiamque separantis freti angustiis, saxum nivii candoris, a vado ad summa perlucens, juxta Calcedonem in latere Asiae: hujus aspectu repente territi (Thynni), semper adversum Byzantii promontorium ex ea caussa appellatum *Auricornu*, praecipiti petunt agmine: itaque omnis captura Byzantii est, etc. *Plinius*, *Hist. nat: Lib. IX. cap. 15.*

(2) Das Erdbeben vom Jahre 1755, das die Stadt Lissabon zerstörte, ist die vorzüglichste Ursache des gänzlichen Untergangs der portugiesischen und spanischen Thunfischereien, denn seit dieser unglücklichen Epoche hatte Sardinien einen außerordentlichen Ueberfluß an Thunfischen. Die Ursache davon fällt in die Augen. Die

Seit dieser Epoche gelangten die in Sardinien errichteten Thunfischereien auf einmal zu dem blühenden Zustand, worin sie sich gegenwärtig befinden, so daß man dieser Insel die Benennung des ehemaligen Goldhorns von Byzanz beilegen könnte. (1)

Beim

Die Thunfische lieben vorzüglich die Küsten, wo das Meer sehr tief ist. Man sieht sie oft in einer Tiefe von hundert Fuß unter dem Wasser schwimmen. Das Erdbeben warf eine ungeheure Menge von Sand und andern Materien gegen Europa, wodurch der Meeresboden bei Spanien beträchtlich erhöht wurde, während derjenige an der Barbarei sich vertiefte, hiervon sieht man den Beweis in den Häfen von Tetuan und Salé, die seitdem beträchtlich tief blieben. Die vom Ozean zurückkehrenden Thunfische fanden die spanischen Küsten mit Sand überschüttet und entfernten sich von ihnen so weit, daß man, um sie zu fangen, Netze von einer solchen Länge errichten müßte, daß ihre Verfertigung unmöglich seyn würde. Die spanischen Thunfischereien hörten folglich auf, und die jährlich durch sie gefangene große Anzahl von Thunfischen erschien allein, um die Netze Sardinien's zu bereichern.

(1) Der Vf. der Nachrichten aus Sardinien äußert S. 294 und folg. daß, so eifrig auch die Sarden auf den Thunfischfang seyen, es doch leicht geschehen könne, daß der dabei zu machende Gewinn sich allmälig verringere, weil nun auch die Portugiesen und Spanier anfingen, mehrere Tonnaren anzulegen und weil sich besonders in der Gegend von Lissabon der Fisch wieder einfinden solle, nachdem er sich seit jener traurigen Katastrophe im Jahr 1755 von den dasigen Küsten entfernt hatte.

Beim Anfang des Aprils eines jedes Jahrs werden alle sardische Küsten, wo man Thunfischereien angelegt hat, geräuschvoll, Geschäfte und Künste werden dann dort getrieben wie auf Handelsmärkten. Von allen Seiten kommen Fahrzeuge mit beträchtlichen Geldsummen, um sich mit gesalzenen Thunfischen zu versorgen.

Neugierig, das unaussprechliche Vergnügen des Fischfangs zu genießen, reisen dann die Sarden aus dem Innern des Reichs in Masse dorthin, und werden von den Eigenthümern der Fischereien mit offnen Armen empfangen; diese geben den Fremden nicht nur eine sehr reichlich besetzte Tafel, sondern machen auch noch außerdem einem jeden bei seiner Abreise, wenn er auch ein bloßer Bauer oder Bediente ist, ein seinem Stande angemessenes Geschenk von Thunfischen.

Die Person, die das meiste Ansehen bei unsern Thunfischereien genießt, ist der Rais. Diesen Namen führt der vornehmste der Fischer, der zugleich die Oberaufsicht über den Fischfang und eine unumschränkte Gewalt über alle Fischer hat und welcher bei den Thunfischereien in der Provence Ray genannt wird. Er verfügt, verordnet, richtet, straft, ohne daß jemand sich über seine unbegrenzte Macht beklagen oder nur darüber murren darf; auch wählt man zu dieser Stelle immer den geschicktesten und rechtschaffensten Mann, weil von ihm der glückliche Ausgang des Fischfangs allein abhängt.

Der ganze Monat April geht auf Vorbereitungen zur Verfertigung und Vereinigung der ins Meer zu werfen=

werfenden Netze hin. Am dritten Mai werden die Geschäfte dringender, an diesem Tage müssen die Thunfischnetze gezogen werden, dies nennen die Sarden incrocciare la tonnara. Diese Ceremonie kommt dem Rais zu, der sie mit dem größten Pomp verrichtet.

Sie besteht darin, daß auf dem Meere der Ort bezeichnet wird, wo das Netz gestellt werden muß; eben so wie ein Baumeister auf der Erde vermittelst Pfähle und Seile den Flecken bezeichnet, worauf sein Gebäude errichtet werden soll, thut es der Rais auf dem Wasser vermittelst zweier Seile, welche intitole heißen und die beiden Seiten des großen Parallelepipedums des Netzes vorstellen.

Den Tag nach dieser Operation wird, wenn es das Wetter erlaubt, das Netz ins Meer gesenkt, dies heißt bei uns *mettere la rete a bagno*, und geschieht ebenfalls vermittelst mehrerer hierzu bestimmter Fahrzeuge unter großer Feierlichkeit. Dieses Netz kann mit Recht als ein sehr kühnes mitten auf dem Meere errichtetes Gebäude betrachtet werden, womit die Härings- und Schellfischereien verglichen nur wie Kinderspiele erscheinen.

Der Ort im Meere, wo das Netz ausgeworfen wird, muß wenigstens hundert acht Pariser Fuß tief und das Netz selbst muß alsdann hundert zwei und sechzig Fuß hoch seyn, damit es auf dem Meeresboden sich zusammenlege und dem darin gefangenen Thunfisch den Ausgang verschließe.

Das

Das Ganze dieses großen Netzes, welches wir isola (die Insel) nennen, ist in verschiedene camère (Kammern) genannte Behälter eingetheilt, welche aus Netzen bestehen, die aus einer Art Binsen von Pfriemkraut verfertigt sind, ausgenommen die bei den Franzosen corpou genannte Todenkammer, welche in einem Netz von Hanf besteht, bei welchem die Faden sehr stark, die Maschen aber sehr eng sind, denn beim Herausziehen aus dem Meere muß sie das ganze Gewicht der in ihr enthaltenen Fische unterstützen, oben und unten ist sie mit sehr starken Seilen von gleicher Art besetzt.

Eine andere aus denselben Netzen bereitete Zurichtung heiß pedale oder coda (Schwanz), erstreckt sich von den Thunfischnetzen bis an's Land und ist tausend bis zwölfhundert Klaftern lang. Sie dient dazu, die zwischen der Küste und den Thunfischnetzen vorbei schwimmenden Fische aufzunehmen, die dadurch genöthigt werden, sich in die Kammern zu begeben. Noch eine andere Zubereitung heißt codardo oder kleiner Schwanz, sie ist gegen die fern von der Küste in der Mitte schwimmenden Fische gerichtet.

Alle die Thunfischerei bildende Netze liegen auf dem Boden unter einer ungeheuren Last von Steinen und werden durch viele einen Quadratfuß haltende Korkmatten in einer vertikalen Lage gehalten. Die Wände werden durch eine große Anzahl Seiler verstärkt, wovon das eine Ende durch das den Kopf des Netzes begrenzende Seil geschlagen, das andere aber an einem in den Boden des Meers geworfenen Anker befestigt ist.

Die-

Dieser ganze große Apparat, der nur durch Taue, die mit Ankern in Verbindung stehen, fest gehalten wird, ist stark genug, um der Gewalt der Winde, den Strömungen des Meers und den Angriffen großer Fische zu widerstehen; und dabei überall gerade so dicht, um einem einmal in die Kammern gekommenen Fisch den Ausgang zu verhindern, denn sonst würden diesem die übrigen ihrer Gewohnheit nach bald nachfolgen.

Unsere Thunfischnetze haben jedes sieben Behälter oder Kammern, die von Dühamel und andere, die ich in der Provence und auf der Insel Elba gesehen habe, besitzen deren nur fünf. Der erste Eintritt der Thunfische geschieht in die sogenannte gran camera, deren Thüre oder foratico stets offen bleibt. Von hier kommen die Thunfische in die andern ebenfalls offenen Kammern, die man aber, sobald eine gehörige Anzahl darin vorhanden ist, verschließt.

Der Rais, stets aufmerksam auf die Menge der im Netze befindlichen Fische, öffnet, sobald er ihrer darin eine zu seiner Absicht hinlängliche Anzahl vermuthet, die vorletzte Kammer, welche ponente oder die liegende heißt, in diese läßt er die für die Todenkammer bestimmte Anzahl Thunfische treten, welches die einzige Kammer ist, worin das unter dem sardischen Namen mattanza (das Schlachten) bekannte Geschäft vor sich geht.

Den Tag nach dieser Operation verfügt sich der Rais, wenn das Wetter günstig und das Meer ruhig ist, vor Anbruch des Tags an den Ort der Thunfischerei, und wirft hier, um die Fische zu bewegen, in die To-

den-

denkammer sich zu begeben, einen in das Fell eines schwarzen Hammels gewickelten Stein unter sie, wodurch sie alsdann, wie durch einen Medusenkopf in Schrecken gesetzt, genöthigt werden, einen Ausgang zu suchen und so in ihr Grab zu fallen.

Widerstehen sie indessen dieses Mittels ungeachtet der ersten Aufforderung, welches sehr oft geschieht, so bedient sich der Rais eines Netzes, welches lingiarro und im französischen lugarre heißt, das, indem es die liegende Kammer verengt, die gegen einander gedrückten Thunfische nöthigt, den einzigen Ausgang zu suchen und so an den Ort ihrer nahen Hinrichtung sich zu begeben.

Nach Vollendung dieses ziemlich kitzlichen und schwierigen Geschäfts steckt der Rais sogleich die weiße Flagge auf seinem Boot auf, dies Signal errinnert die an der Küste mit Ungedult die Vollziehung des Fischfangs erwartenden Eigenthümer daran, die zu dessen Beendigung noch nöthigen Fahrzeuge und Arbeiter zu überschicken. In einem Augenblick ist alles bereit. Ein Theil der Fahrzeuge ist mit den zum Fischfang nöthigen Leuten, ein anderer mit Käufern angefüllt, die, welche bloße Neugierde, um das auffallende Schauspiel eines so berühmten Fischfangs zu genießen, hierher trieb, erheben, schnell rudernd, ein Freudengeschrei und beschleunigen die Fahrt.

Sobald sie bei den Thunfischnetzen angekommen sind, nimmt jeder seinen Platz in der Nähe der Todenkammer. Der Capo rais, ein sehr langes Fahrzeug

ohne Masten und Ruder, begibt sich auf die westliche Seite der Kammer, ein anderes von gleicher Art und Größe, welches palischelmo heißt, auf die Ostseite, noch mehrere andere kleinere besetzen die beiden andern Seiten des Quadrats, und die Zuschauer stehen hinten auf Fahrzeugen, welche hoch genug sind, um von da alles übersehen zu können. In der Mitte befindet sich der Rais in einem kleinen sehr leichten Boot, das er, um über alles zu wachen und die Verrichtungen der Ciurma (1) zu lenken, selbst leitet.

Ist alles auf diese Art vorbereitet, so gibt der Rais mit dem Befehlsausdruck sarpa das Signal, die Todenkammer aus dem Meere hervorzuziehen, die sich wegen ihres ungeheuern Gewichts langsam und in einer beständigen, abgemessenen Bewegung erhebt, während dem alle Arbeiter taktmäßig die Worte: issa — issa, aussprechen.

Bei diesem Herausziehen nimmt die Ciurma die mitgebrachten Netze in ihre Fahrzeuge auf. Der Capo rais nähert sich immer mehr dem palischelmo, so wie sich das Netz der Kammer beim Emporsteigen verengt, und durch dieses beständige Verfahren befindet sich der ganze in den Corpou gebrachte Fisch zuletzt beinahe auf der Oberfläche des Wassers.

Alsdann fangen die auf den beiden großen Fahrzeugen, dem Capo rais und palischelmo befindlichen Leute,

(1) Diesen Namen führen die Arbeiter, welche das Netz der Todenkammer oder den corpou aus dem Meere hervorziehen müssen.

Leute, welche foratici heißen und mit Stöcken bewaffnet sind, die am Ende einen eisernen Haken haben, auf einen vom Rais durch den Ausdruck: ammazza! d. h. tödte, gegebenen Befehl an, die Thunfische zu tödten, welches dann durch das Harpuniren geschieht; hierauf ziehen sie dieselben mit der größten Gierigkeit in ihre Fahrzeuge. (1)

Die durch die Stärke der Thunfische verursachte Bewegung des Meers, die, von allen Seiten angegriffen und tödtlich verwundet, sich in einem sehr engen Raum eingeschlossen und zusammengepreßt befinden, der Kampf, dem sich die Arbeiter mit diesen großen Fischen unterziehen müssen, um ihren Widerstand zu besiegen, die schäumende mit dem Blute der Thunfische, das diesen stromweise aus den Wunden fließt, gefärbte Oberfläche des Meers: dies alles bietet eine Menge seltsamer Szenen dar, die die Bewunderung, den Zuruf und das Freudengeschrei der Zuschauer erweckt, welche durch dieses Schauspiel, eines der prächtigsten, die man sehen kann, bis zum Enthusiasmus entzückt werden.

Ist der Fang auf diese Art vollendet, so werden die beiden großen, mit der Beute angefüllten Schiffe durch mehrere kleinere buchsirt, und mit Gesang und Frohlocken bis an die Küste gebracht, wo die Zeugen des

(1) Die Gierigkeit der Foratici kommt vom Gewinn her, den sie davon haben, daß sie die größten Thunfische, und zwar so viel sie nur können, in ihr Boot ziehen, denn die Eier und alle innere Theile der Fische, die sie in ihr Boot gezogen haben, gehören ihnen.

des Festes sich herbeidrängen, um ein neues Schauspiel zu genießen. Dies ist die mattanza di terra, d. h. das Schlachten, welches am Ufer des Meers in großen bedeckten Hallen geschieht, welche marfaragi heißen.

Ehe man den Thunfisch in diese Halle bringt, wird der Kopf mit einer Art von Beil, das mannaia heißt, abgehauen. Hierauf wird jeder Fisch, so ungeheuer auch sein Gewicht seyn mag, auf die Schultern eines einzigen Lastträgers, welcher bastagio heißt, geladen; dieser trägt ihn zu dem tancato, einem großen, halb offenen und mit Mauern umgebenen Magazin, wo alle Fische an den Schlingen eines starken Seils, das dogali genannt wird, in einer Linie aufgehängt werden.

Hier geht das eigentliche Schlachten vor sich, welches einen sehr seltsamen, aber etwas ekelhaften Anblick gewährt. Es besteht in der erstaunlichen Geschwindigkeit, womit die Schlächter die Thunfische zertheilen (dies heißt in der Landessprache roncare). In einem Augenblick theilen sie das Fleisch in sechs Theile verschiedener Gattung, wovon jede zu einer besondern Einsalzung bestimmt ist, welche nachher mit großer Sorgfalt geschieht; dies ist besonders der Fall beim Fleisch der kleinen Thunfische, welche scampirri heißen, diese läßt man in Meer-Wasser kochen, um daraus den unter dem Namen des Marinirten bekannten Thunfisch zu bereiten.

Die Eier und die Leber werden besonders gesalzen, jene haben die Gestalt des eingesalzenen Rogens des Meerals, dem sie zwar etwas ähnlich sind, in der Zart-

heit aber nicht gleich kommen; die Leber wird hier ebenfalls gesalzen und darauf gepreßt, auf diese Art zubereitet heißt sie alsdann musciame.

Auf dem Zwischenraume, der den marfaragi vom tancato trennt und gegen hundert Schritt betragen mag, ist es den Lastträgern oder bastagi erlaubt, die ganzen Thunfische, die ein jeder auf den Schultern trägt, zu stehlen oder vielmehr listig wegzupraktiziren, ohne daß diese Handlung als sträflich und schändlich angesehen wird, nur müssen sie von den hier befindlichen Wachen darüber nicht ertappt werden.

Die ganze Strafe, die sie für diesen begangenen Diebstahl, wenn sie auf der That ergriffen werden, erleiden, besteht in der Rückgabe des entwendeten Fisches; ist derselbe aber schon in der Barrake des Diebs niedergelegt worden, so wird der Fang sogleich gesetzmäßig und der Dieb erhält davon das unbestrittene Eigenthum.

Diese seltsame den Lazedämoniern, bei denen der Diebstahl, um die Jugend an Behendigkeit zu gewöhnen, erlaubt war, nachgeahmte Sitte, wurde bei Errichtung der Fischereien in Sardinien aus einem Grundsatz der Billigkeit angenommen. Der Lohn, den die Eigenthümer den bastagi verwilligen, steht mit der Arbeit in keinem Verhältnisse. Um daher die außerordentlich mühsame Arbeit und den mäßigen Lohn in ein Verhältniß zu bringen, erlaubt man ihnen zu stehlen, unter der Bedingung, daß sie nicht darüber ertappt werden. Auch hat man diesen abscheulichen Gebrauch, weil er einmal geduldet wird, mit dem Wort busca bedecken

wol-

wollen, das so viel als List bedeutet, ungeachtet es eigentlich ein wahrer Diebstahl ist. (1)

Während des Zugs der Thunfische an den sardischen Küsten, welcher im Monat Mai anfängt und im Monat Julius aufhört, ist der Fang, wenn anders die Netze sich in einem guten Zustand und in Ordnung befinden, beträchtlich und vortheilhaft.

Der Thunfischfang bei den Salinen von Sassari, welcher mittelmäßig ist, geschieht jährlich acht bis zehnmal, und jedesmal werden gegen fünfhundert Fische gefangen.

In Porto - Scuso geschehen deren achtzehn bis zwanzig von achthundert Fischen. Alle übrige Thunfischereien sind geringer und ertragen zusammen zweimal so viel als diese, die die beträchtlichste im Reich ist; dies beträgt überhaupt jährlich zwei und funfzig tausend Stück Thunfische.

Rechnet man jeden Thunfisch einen in den andern zu vier sardischen Thalern, so kommt die ansehnliche Sum-

(1) Ich glaube, es würde für die Eigenthümer der Thunfischereien vortheilhafter seyn, diese verabscheuungswürdige Gewohnheit, die einen nothwendigen Einfluß auf die Sitten des Volks haben muß, dadurch abzuschaffen, daß sie den Bastagi einen verhältnißmäßigeren Lohn verwilligten. Können die Eigenthümer, wie sie behaupten, unter keiner andern Bedingung Arbeiter bekommen, so liegt es der Regierung ob, einen der Treue und dem Glauben eines Volks so nachtheiligen Misbrauch aufzuheben.

Summe von 280,000 Thalern heraus, welche Sardinien aus diesem Fischfang zieht, dies macht jährlich ungefähr eine Million französischer Livres.

Der Beweis des Reichthums unserer Thunfischereien wird sich noch deutlicher aus der nachfolgenden Tabelle ergeben, die ihre Lage, ihre Namen, die Namen der Eigenthümer und den reinen jährlichen Ertrag der Verpachtungen im Jahr 1778 enthält; meine jetzige Lage setzt mich außer Stand, einen neuern Etat zu liefern, der ohne Zweifel den Ertrag der jährlichen Pachtungen höher angeben würde. (1)

Anmerk. Die Thunfischereien von Cala Vignola und von Pedras de Fogu, die ich beim Anfang dieses Kapitels erwähnte, sind seit mehreren Jahren geschlossen.

(1) Ueber den Thunfischfang kann man noch vergleichen: Houel voyage pittoresque de Sicile etc. Par. 1782. fol. Vol. I. tab. XXVIII — XXX.

Tabelle der Thunfischereien in Sardinien.

	Thunfischereien.	Eigenthümer.	Jährlicher Pachtzins.	Pächter vom Jahr 1778.
Nördl.	Salinen von Sassari.	Marquis Pasqua.	5,800 sard. Thaler.	Fr. Rapallo u. Bergrano.
	Trabucaddu, auf der Insel Asinara.	Herzog v. Asinara.	Gratis für 3 Jahre.	Fr. Rapallo u. Komp.
Westliche.	Pitinnuri.	Marquis Pasqua.	5 pCt. des Fangs.	Ang. Gagliardi u. Komp.
	Flumentogni.	Der König.	5 pCt. des Fangs.	Jul. Cäsar Bayle u. Komp.
	Porto-Paglia.	Graf v. Monteleon.	9000 sard. Thaler.	Raimund Belgrano.
	Isola-Piana.	Marq. de Villamanina.	20,000 sard. Thaler.	Fr. Mar. Viale u. Komp.
	Porto-Scuso.	Herz. v. S. Peter.	25,000 sard. Thaler.	Fr. Mar. Viale u. Komp.
	Cala-Vinagra, auf der Insel S. Pietro.	Herz. v. S. Peter.	5,000 sard. Thaler.	Joseph Rapallo u. Komp.
	Cala-Saboni, auf der Insel S. Antioco.	Der König.	Gratis.	Cap. Jo. Porcile u. Komp.
Südliche.	Porto-Pino.	Der König.	5 pCt.	Ign. Lomagniano.
	Carbonara.	Der König.	5 pCt.	Paul. Moriz Artemaglia.
	Pula, (madrague de retoar.)	Der König.	5 pCt.	Fr. Navarro.

§. 2.

Der Korallenfang.

Ein anderer Reichthum des Meers an den Küsten Sardinien's ist die Koralle, die seinen erhabenen Boden röthet, und sich hier nach Eckhard in größerer Menge als an irgend einem andern Orte findet.

Ueber kein Meer-Produkt haben die ältern und neuern Naturforscher so viel geschrieben, als über die Koralle. Ihre Form und Bildung, die einem entblätterten Gesträuche gleichen, der Stamm, aus dem Seiten-Aeste hervorsprossen, die Art Rinde, die ihn bedeckt, dies alles verleitet uns, die Koralle für eine Pflanze zu halten.

Einige andere setzten sie, durch ihre Härte irregeführt, unter die Steine, noch andere bildeten sich ein, sie sey das Produkt einer Präzipitation von Salzen, Erde und andern Materien.

Marsigli, der große Beobachter der Natur-Produkte des Meers, glaubte im Jahr 1706 daran Blüten zu entdecken; allein die neuern, genauern Beobachtungen eines Deyßonel, Reaumür, Bernhard de Jüßieu, d'Ellis und anderer Naturforscher haben unwidersprechlich bewiesen, daß diese Blüten des Marsigli nichts anders als Polypen waren, die zur Bildung der Koralle nothwendig sind. Sie haben zugleich dargethan, daß die geglaubten Korallen-Pflanzen weiter nichts als von Wurm-Insekten, die sich so sehr vermehren, daß man ihre Zahl nicht schätzen

kann, erbaute Wohnungen oder Zellen waren, und daß diese von so vielen Individuen angelegten Zellen für die Polypen dasselbe sind, was die Wespennester für die Wespen. Seit diesen Beobachtungen hat man der Koralle den Namen: Seepflanze, genommen und ihr den des Polypen oder Polypenprodukts, welches genauer ihre Beschaffenheit bezeichnet, ertheilt. (1)

Der

(1) Die Koralle hat bekanntlich mit den Muscheln gleiche Natur, sie wird, wie alle Korallensterne, Seesterne und ähnliche See-Produkte, durch den Ausfluß aus einer Menge kleiner Thiere, denen sie zur Wohnung dient, hervorgebracht. Dies ist in dieser ganzen Gattung das einzige, was für den Menschen einigen Werth hat. Buffon, Histoire naturelle des Minéraux. V. *Corail.*

Der berühmte Doktor Targioni Tozzetti entschuldigt sich in seiner vortrefflichen Reise durch verschiedene Theile von Toskana bei Erwähnung der Korallen und anderer Seeprodukte sehr höflich, daß er den Namen Seepflanzen Produkten beilege, die nach den neuern Grundsätzen der Naturforscher Nester oder Schaalen von Seethieren genannt werden müßten. Er gesteht, sein Eigensinn erlaube ihm noch nicht, sich hinlänglich überzeugt zu halten, um seine Meinung zu ändern. Er glaubt zwar, die Thiere könnten dergleichen Seepflanzen ähnliche Gewächse bilden, daß sie aber das Werk der Thiere seyen, davon kann er sich nicht überzeugen. Sein System in dieser Hinsicht ist ziemlich scharfsinnig; aber es fehlt ihm doch an Gewicht, um den wiederholten Beobachtungen der Naturforscher, die ganz entgegengesetzte Meinungen äußerten, zu widersprechen.

Der Korallenfang in Sardinien fängt am Ende des Aprils an und endigt sich gegen den Ausgang des Septembers. Die größte Menge dieser animalischen Produkte findet sich in den Meeren von Castel-Sardo, Alguer, Bosa, St. Pietro und St. Antioco. Sie befestigen zwei Sparren Kreuzweise an einander und beschweren sie mit einem großen Kieselstein oder mit einem großen Stück Blei, das sie in die Mitte legen, um das Niedersinken zu befördern, sie wickeln nachläßig Hanf von der Dicke eines Zolls um die Sparren, die an jedem Ende ein kleines flockigtes Netz haben. Dies Holz befestigen sie an zwei Seilen, wovon das eine an das Vordertheil, das andere an das Hintertheil des Boots geknüpft ist. Hierauf senken sie diese Maschine ins Meer, und überlassen sie blindlings dem Strome des Wassers, um sich an den hervorragenden Felsenstücken fest zu hängen. Durch dieses Verfahren wickelt sich der Hanf um die auf dem Felsen befindlichen Korallen-Aeste, man zieht alsdann die Sparren mittelst der Seile herauf, um die am Hanf hängengebliebenen Korallen-Aeste, die dann entweder in den Beutel oder, wenn sie groß sind ins Meer fallen, wo sie sogleich von Tauchern gesucht werden, abzureißen. (1)

Nach

(1) Oft ziehen die Korallenfischer vermittelst ihrer Maschinen Steckmuscheln von ungeheurer Größe aus dem Meer hervor, denn ich habe deren oft von dritthalb Fuß Länge gesehen; sie sind sämmtlich mit Perlen und einem seidenartigen Bart versehen, woraus man Handschuhe, Strümpfe und Kamisöler verfertigt. Ich besaß dergleichen Handschuhe, die ich vor Hitze kaum

tragen

Nach einer vom neapolitanischen Vice-Konsul in Sardinien Fratielli dem Herrn Büffon im Jahr 1773 mitgetheilten sehr umständlichen Abhandlung über den Korallenfang, die letzterer in seinem Abschnitt von den Korallen benutzt hat, scheint es, daß dieselben in wenig Jahren wachsen, durch das Alter verderben und fleckigt werden und daß der Stamm selbst abfällt, weil man bei dem Fang mehr von den sogenannten rioaduto, (d. h. vom Stamme abgefallnen) und terraglio (oder auf der Erde gesammelten und beinahe verfaulten Stücken von Korallen), als von einer andern Gattung findet.

Da die Korallen von verschiedener Güte sind, so werden die größten und am schönsten gefärbten vorzüglich geschätzt, diejenigen, die zwar groß aber vom Alter schon angegriffen sind und folglich am Kolorit verloren haben, werden für mittelmäßig gehalten.

Erhält ein Fischer während der ganzen Fangzeit funfzig Pfund Korallen von der ersten Güte, so kann man dies einen glücklichen Fang nennen, denn das Pfund wird zu sieben bis achthundert Piaster oder zu dreißig bis vierzig Franken verkauft.

Zu der Gattung von der zweiten Güte gehören die Korallen, die zwar eben nicht groß, aber doch ganz, schön

tragen konnte. Diese Art Seide läßt sich nicht färben, ohne dadurch verdorben zu werden. Man hält die daraus verfertigten Stoffe für sehr heilsame Mittel gegen Rheumatismus und Gicht. Diese Meinung ist nicht ohne Grund.

schön gefärbt und noch nicht angegriffen sind. Man fängt ihrer wenige und verkauft das Pfund zu acht bis zehn Franken.

Von der dritten Sorte sind alle diejenigen, die vom Stamm gefallen sind und weil sie ihre Farbe verloren haben, ibianchito (abgeblichene) genannt werden. Diese Gattung ist immer stark angegriffen, und die Fischer fangen davon gewöhnlich einen Centner; die Kaufleute von Livorno bezahlen zwei Pfund mit sechs Franken. Die vierte Sorte heißt terraglio (vor sehr langer Zeit vom Stamm abgefallene und beinahe verfaulte Korallen); diese wird zu sehr geringen Preisen überlassen. Man sieht hieraus, daß die Korallen durch das Alter verderben und ohne einigen Nutzen im Meer zu Grund gehen.

Dieser Fang, dessen Reichthum sich nicht berechnen läßt, mußte die Aufmerksamkeit einer weisen Regierung reizen, um daraus alle Vortheile zu ziehen, die er den Augen der Kammeralisten darbietet.

In ihrer physischen Ohnmacht und wegen der Unwissenheit derer, die bisher die Finanzen des Staats verwalteten, sind die Sarden verdammt, mit Schmerz jedes Jahr tausend kleine Fahrzeuge (1) von den neapolitanischen und genuesischen Küsten ankommen zu sehen, um dem Meeresboden zu entreißen, was uns die Natur zu Theil werden ließ, jene beträchtliche Menge von Korallen nemlich, womit sie ihre Schiffe beladen, um ihr Vaterland zu bereichern, ohne den Eigenthümern, welche

(1) Solch ein Schiffchen faßt gewöhnlich nur acht Mann.

welche dabei bloße Zuschauer abgeben, einen andern Vortheil zu lassen, als ein mäßiges Ankergeld, das jedes Fahrzeug bei seiner Ankunft auf der Insel entrichtet, und die kleine Abgabe von fünf Procenten, die sie nach dem Werth des Fangs, dessen Angabe immer falsch und aus Mangel an Regeln und System dem Betrug ausgesetzt ist, entweder in Natur oder in Geld dem König bezahlen. (1)

Diese Abgabe betrug, wie ich im ersten Kapitel angeführt habe, im Jahr 1721 4,250 Livres, im Jahr 1755 6,900 Livres, und im Jahr 1790 20,000 Livres. Das reine Produkt der Korallen betrug im Jahr 1755 nach seinem minimum 676,060 Livres und nach dem maximum 1,838,000 Livres. Folglich müßte es jetzt nach dem minimum 1,960,000 Livres und nach dem Maximum 5,328,000 Livres betragen.

Im Oktober 1772 bat eine Gesellschaft Marseiller an deren Spitze Hr. Ramusat stand, den König um die Verpachtung dieser Fischerei auf funfzig Jahre, und versprach, zur Fangzeit fünfhundert Fischer-Fahrzeuge in

(1) Jeder Korallenfischer muß bei seiner Ankunft in einem privilegirten Hafen anlanden und zu seinem Vorhaben die Erlaubniß von der königlichen Intendenz bekommen. Wird er ohne diese Erlaubniß an den Küsten angetroffen, so sind 100 Scudi Strafe verfallen. — Die Korallen werden meistens nach Livorno geliefert, daselbst verarbeitet und von da aus in die Levante und in andere Gegenden von Afrika verschickt. S. Nachrichten aus Sardinien S. 300.

in den sardischen Meeren zu unterhalten und für jedes 35 sardische Livres zu bezahlen, welches jährlich die Summe von 17,500 piemontesischen Livres ausmachte, und noch außerdem die Summe von 140,000 Livres für die fünf ersten Pachtjahre voraus zu entrichten.

Diese Gesellschaft war sehr geneigt, ihr Unternehmen zu erweitern; allein der Krieg fiel gerade zu dieser Zeit ein und vernichtete den Plan, der übrigens weder vortheilhaft, noch dem Interesse der Nation angemessen war.

§. 3.

Das Meersalz.

Unter den Seeprodukten des Königreichs Sardinien muß das Meersalz wegen des Vortheils, den daraus die Einwohner ziehen könnten, wenn dieses reichlich vorhandene Lebensmittel besser benutzt würde, eine vorzügliche Stelle behaupten. So gut auch der größte Theil der sardischen Küsten zur Anlegung von Salzwerken paßt, und mit so wenigen Unkosten ihre Einrichtung, Unterhaltung und Benutzung verbunden ist, so findet man deren doch nur auf der Rhede von Cagliari, im Meerbusen von Palmas, auf den Inseln San-Antioco und San-Pietro, zu Oristano, Spari und Terra-Nova.

Die Regierung hat vor nicht langer Zeit die Anzahl der Sammelkasten (réservoirs) bei den Salinen von Cagliari vermehren lassen. Sie hat den fremden Käufern viele Vortheile und den Eigenthümern der andern Sali-

Salinen viele Hülfsmittel verschafft, so daß der Absatz und die Verfertigung des Salzes mit jedem Tag beträchtlich zunimmt, ohne noch die ungeheure Konsumtion der Einwohner des Innern in ihrem Haushalt und bei der Einsalzung der Käse, des Fleisches und der Thunfische und den jährlichen Salzproviant zu rechnen, der auf königliche Rechnung nach Piemont gebracht wird. Dennoch bleibt immer ein hinlänglicher Vorrath übrig, um den Fremden mehrere beträchtliche Ladungen zu überlassen; die Ausfuhr steigt in einem Mitteljahr auf 50,000 Salmen (1) von 60 Rubs, (2) welche größtentheils von den nordischen Nationen verbraucht werden.

Dieses Ueberflusses ungeachtet bezieht man einen Theil des Salzes, dessen man zur Einsalzung der Thunfische bedarf, aus Sizilien. Man behauptet, jedoch ohne Grund, daß das inländische Salz zu diesem Gebrauch untauglich sey. Die Versuche, die man damit auf der Insel S. Pietro auf Befehl der Regierung gemacht hat, sind vollkommen gelungen, so wie die, welche man bei der Thunfischerei zu Porto-Scuso angestellt hat. (3) Die Rais aber, deren man sich beim

(1) Ein Gewicht von 25 Livres; auch ein Getraidemaas, dessen man sich zu Palermo bedient.

(2) Ein italienisches Gewicht, das besonders in den auf der Küste von Genua liegenden Orten gewöhnlich ist. Zu Oneille verkauft man das Olivenöl in Tönnchen von $7\frac{1}{2}$ Rubs, die zusammen eben so viel ausmachen, als die provenzalische Millerole (66 Pariser Kannen).

(3) Man vergleiche in dieser Hinsicht die gelehrte und mit

beim Thunfischfang bedient, finden es bequemer, das Salz ganz zubereitet von Hause mitzubringen, als es an den Küsten von Sardinien, wo sich die Thunfischereien befinden, zu nehmen, und wo es auch an Mühlen fehlt, um das inländische Salz in Staub zu verwandeln.

mit den meisten Seesalzen verglichene chymische Analyse des Arztes Bonvicino. Sie steht in den Mémoires de l'Académie Royale des Sciences de Turin pour les années 1786 et 1787. pag. 651.

Zweite

Zweite Abtheilung.

Achtes Kapitel.

Mineralreich.

Die Insel Sardinien besitzt Bergwerke, die die Alten sehr gut kannten. Die ergiebigsten zu den Zeiten des Solinus und des Sidonius-Apollinaris waren die Silber- und Eisenminen. (1) Das Eisen von der Insel Elba lobt Rutilius so sehr, daß er es mit dem aus Baiern, Burgos und Sardinien (2) vergleicht. Von diesen Bergwerken und Metallen erhielten nach Cellarius die vormals auf dieser Insel befindlichen alten Städte ihre Namen Metalla und Ferraria, die in Antonin's Reisebeschreibung vorkommen.

Diese Bergwerke sind mehrmals benutzt, oft aber wieder verlassen worden; sie waren immer wenig ergiebig und entsprachen nicht der Anstrengung, womit man sie unter der gegenwärtigen Regierung mehr als einmal betrie-

(1) Sardinia argentum naves Hispania defert. *Sidon. Apollin. carm. 5.* Solum illud argenti dives est. *Solin. Polyhist. cap. 9. de Sardinia.*

(2) Nec quae sardoo cespite massa fluit. Itiner. Lib. I.

betrieben hatte. Ihre geringe Ausbeute in den neuesten Zeiten kann nicht so sehr physischen Hindernissen, als vielmehr Ursachen von ganz anderer Art zugeschrieben werden, (1) die man jedoch leicht wegräumen könnte, wenn die Regierung ernstlich daran denken wollte, Vortheil daraus zu ziehen.

Vor kurzem hat der Ritter Napion eine Reise nach dieser Insel unternommen, um ihre Bergwerke zu untersuchen; während er damit beschäftigt ist, seine gelehrten Beobachtungen dem Publikum mitzutheilen, halte ich es für wichtig, von den Mineralprodukten dieser Insel einen Begriff zu geben, um zu beweisen, wie viele Quellen des Reichthums sie in ihrem Schoose besitzt.

§. 1.

Das Gold.

Ist es wahr, daß man in den alten Zeiten Gold aus Sardinien zog, so war es gewiß aus den Granitbergen von Gallura, den höchsten auf der Insel. Jetzt findet man dieses Metall weder hier, noch in Logudoro, wo man wegen des Namens, welcher Gold-Ort bedeutet, Nachforschungen anstellte; nach andern ist diese Benennung blos bildlich, um die Fruchtbarkeit der Provinz zu bezeichnen.

§. 2.

(1) Dahin gehört z. B. die Trägheit der Sarden und die Furcht der Bauern vor neuen Frohndiensten, wenn eine neue Entdeckung gemacht und der Bergbau erweitert werden sollte. S. Nachrichten aus Sardinien S. 59.

§. 2.

Das Silber.

Die beim Dorfe Sarabus befindlichen Silberminen sind von großer Wichtigkeit. Hier findet sich dieses Metall als Glaserz, als Hornerz und gediegen. Dieses Bergwerk hat, ungeachtet es schlecht benutzt wurde, mehrern Privatpersonen dennoch viel Ausbeute verschafft, gegenwärtig ist es wegen Mangels an nöthigen Fonds verlassen.

Die Silberminen von Nurra, sechs französische Meilen von Saßari, haben dem schon zu den Zeiten der Römer bekannten Berge, wo sie sich befinden, den Namen Argentera gegeben. Die Ader ist entschieden beinahe eine Meile lang, und an mehrern Stellen geschürft worden. Wegen des vielen Schutts, womit sie angefüllt ist, kann man nicht mehr bis zu ihrer Tiefe gelangen, untersucht man aber die Steine, die sich noch unter dem Auswurfe dieses Bergwerks befinden, so stößt man auf Weißgülden, Bleiglanz und Blende, wovon die Mutter Schwerspat ist.

Diese Ader geht bis an's Meerufer und die ganze Gegend ist sehr holzreich. Auf den Bergen zwischen Cap-Pula und St. Roch findet man drei von den Alten angelegte Gruben, deren ziemlich breite Ader eine halbe Unze Silber und funfzig Pfund Blei im Centner hält.

Auf dem Berge St. Lucius findet sich eine Blei-Ader, die eine Unze Silber vom Centner gibt; sie ist noch wenig benutzt worden, vielleicht weil die

Mutter

Mutter sehr harter Quarz ist. Auf dem gegenüber liegenden Berge sieht man eine alte eingefallene Grube.

Nicht weit davon trifft man eine andere eingestürzte Grube an, welche die Grotte von Gambara heißt. Der schwedische Konsul Mandel, der im Jahr 1740 die Erlaubniß, Bergwerke anzulegen, erhielt, ließ hier arbeiten. Nahe beim Dorfe sieht man noch die Stelle zweier zu Grunde gegangener Schmelzhütten.

Die Bergwerke von Guspini und Arbus sind jetzt die wichtigsten. Man hat zwar verschiedene Adern zu benutzen gesucht; aber nur die vorzüglichste, die sich fünf bis sechs Meilen weit von dem Berg Guspini bis nach Genemari in dem Gebiete von Arbus nahe am Meer gegen Westen zu erstreckt, ist von Bedeutung.

Seitdem Sardinien dem Hause Savoyen gehört, ist diese Ader allein benutzt worden; man hat indessen nur erst angefangen, sie zu bearbeiten, die Schächte sind, einen einzigen von achtzehn Toisen ausgenommen, nur acht bis zehn Toisen tief. Bei Safraiga und Montevecchio hat man Stollen angelegt.

Der Reichthum dieser Ader ist nicht überall gleich; bei Montevecchio enthält der Centner anderthalb Unzen Silber, an andern Orten nur eine viertel oder halbe Unze, dagegen aber funfzig Prozent Blei. Bei Montevecchio sieht man eine zu Grund gegangene Schmelzhütte, worin Hand-Blasbälge den Mangel an Wasser ersetzt hatten. Bei Gonos-Fanadiga findet sich eine andere eingestürzte Schmelzhütte, deren Schla-

Schlacken die Menge ihrer ehemaligen Produkte beweisen.

Im Gebiete von Laconi nahe bei St. Lußurgio trifft man noch zwei andere alte Schmelzhütten an; allein man kennt die Bergwerke nicht, die dazu die Erze lieferten.

Auf dem Berge Aqua-Cotta nahe bei Villasidro findet man eine alte Grube. Die Ader ist Blei und hält im Centner eine halbe Unze Silber. Man hat sie in unsern Zeiten durch Anlegung eines sieben bis acht Toisen tiefen Schachts bearbeitet. Das Wasser hinderte, tiefer zu graben, und man mochte die Kosten nicht anwenden, einen Abzugs-Stollen anzulegen; so wurde die Mine, ihrer Ergiebigkeit und der Nähe einer vom Hrn. Mandel und seinem Mitunternehmer, dem Grafen Oldendorf, im Jahre 1741 erbauten Schmelzhütte ungeachtet, verlassen; da diese in der Eile gebaut worden war, so konnte sie nicht lange dauern, auch ist vom Mauerwerk und den Stollen nur dasjenige noch vorhanden, was ganz wieder aufgebaut ist. Wegen der übeln Witterung und der Entfernung von den Minen und Wäldern ist ihre Lage gar nicht vortheilhaft gewählt, auch ist der Fluß sehr seicht und versiegt bei der geringsten Hitze. Besser wäre es gewesen, wenn man zu dieser Anstalt das Thal Gonos-Famadiga gewählt hätte.

Talana ist wegen einer Silbermine, die sich hier befinden und mehrere Familien bereichert haben soll, im Lande sehr berühmt. Nach den Stücken, die Hr. Belly im Laboratorium des Turiner Arsenals gesehen haben will, und nach einer ihm von Cagliari übersandten Probe

be eines Achtels zu schließen, würde der Centner über hundert Mark Silber geben. Aehnliche Stücke hat er im Bergwerke von Sarabus gesehen; allein seine zu Talana angestellten Untersuchungen waren fruchtlos. Indessen hat er auf dem Berge und zwar in dem Theile, welcher Rio de Cani heißt, eine Blei-Ader in einer Quarz-Mutter entdeckt, die sechs Unzen Silber im Centner hält. (1)

§. 3.

Das Kupfer.

Bisher hat man meines Wissens noch kein Kupfer in Sardinien gegraben; allein dicht bei Arsana auf der Ostküste ist kürzlich eine Lage Kupferkiese mit Blende und Blei vermischt entdeckt worden, die zu den größten Hoffnungen berechtigt, und die man bei der ersten besten Gelegenheit schürfen sollte.

In dem Gebiete von Nurri hat Hr. Mandel eine Kupfermine bearbeiten lassen; sie hat aber seiner Erwartung nicht entsprochen. Auch hat er eine andere Mine von demselben Metall zwischen Serenti und Nuraminis bearbeiten lassen; bei Monterobbio schien sie sehr reich zu seyn, und es wurde mit ihren Produkten ein Schiff nach London befrachtet; allein die Ader ist verloren gegangen.

Zu Sinai ließ Hr. Mandel in der unter dem Namen *Corno di Cervo* bekannten Gegend an einer kupfer-

(1) Das Silber wurde sonst immer in die Münze nach Turin geliefert. S. Nachrichten aus Sardinien S. 61.

kupferhaltigen Markasit-Mine arbeiten, in der Meinung, sie enthalte Gold. Hr. Belly ließ diese Erze mit Bleierzen schmelzen und fand kein Gold darin. Mit der Zeit wird man noch mehrere und reichere Minen entdecken, denn dieses Land ist für die Mineralogen noch völlig neu.

§. 4.

Das Eisen.

Bei Teulada findet man in einem Porphyr-Berge am Meer-Ufer an mehreren Stellen, selbst auf der Oberfläche des Bergs, magnetische Eisenerze.

Nicht weit von Arsana, dicht am Meerufer, hat man auf einem sehr reinen, guten und fruchtbaren Erdreiche eine Menge vortrefflicher Eisenerze entdeckt, die mehrere Schmelzöfen versehen könnten.

Eine Ader in der Nähe dieses Dorfs hat einer Gesellschaft gegen zwanzig tausend Centner von diesem Metall geliefert, das bei der zu Cagliari und in Robilant's Eisenblechfabricke in Piemont angestellten Probe beständig funfzig Prozent hielt. Man war schon im Begriff, eine Schmelzhütte, die die Gesellschaft bei Strizali erbauen ließ, zu vollenden, als die Unternehmer und Schmelzarbeiter an der Intempérie starben. Dieses Unfalls und der Entfernung von Cagliari wegen, ging die Anstalt zu Grunde.

Zwischen Oristano und Bosa in der Nähe der Wälder findet sich auch eisenhaltiger Glimmer, wor-

woraus man eine große Menge Eisen schmelzen könnte, das indessen nicht von der besten Gattung zu seyn scheint.

Auf dem Berge Monteferro im Gebiete von Seneghe haben die Spanier eine Eisen-Ader bearbeitet, die funfzig Prozent enthielt und sich eine halbe Meile weit zu erstrecken scheint.

Nahe beim Hafen von St. Catharina befindet sich die Schmelzhütte, wo man dieses Eisen verarbeitete. Man sieht davon nur noch die Mauern und den Kanal von Stein, der das Wasser herleitete; jetzt ist er leer, das Wasser nimmt seinen Weg unter der Erde hin und quillt beim Thurm von St. Catharina hervor, wo es den Namen Fontana-Mari erhält.

Beim Berge Cornu de Boi im Gebiete von Fonni, befindet sich noch ein anderer Berg, der beinahe aus lauter Schwefelkiesen besteht.

Tief im Thale Orida, nicht weit von Iglesias und Domus Novas findet man Eisensteine, die das Wasser so abgeründet hat, daß man sie beinahe für gegossene Kugeln hält. Es scheint, man könnte davon die Ader entdecken, wenn man dem Strome nachginge. Hr. Belly sammelte dreisig Centner von diesen Steinen, die ihm bei der Schmelzung sechzig Prozent lieferten. Dies Eisen ist von der Beschaffenheit, daß es durch den Magnet angezogen wird.

Auf der Insel S. Pietro findet man zwar keine Spuren von Bergwerken; aber auf der Seite von Gala-vinagra eine dem äußern Anschein nach sehr beträchtliche Eisenader.

§. 5.

Das Blei.

Die Bergwerke von Iglesias (1) bei Monteferro, wo sich sehr reiche Adern von Bleiglanz befinden, liefern Mineralprodukte von so außerordentlicher Reinheit, daß sie nach den vom gelehrten Ritter Napion angestellten Versuchen sechzig bis achtzig Prozent enthalten. Außer dem Bleiglanz findet man hier auch weiße Bleierde in großer Menge und Galmei.

Auch auf dem Berge S. Giovanni bei Monte-Oi und an verschiedenen andern umliegenden Orten hat man Bleiminen entdeckt. Alle diese zwischen Westen und Süden von Iglesias liegenden Berge bestehen aus Thon- und Kalk-Schiefer, und das Muttererz der hier befindlichen Mineralien ist gewöhnlich Schwerspat. Sehr beträchtlich sind die Wälder in der umliegenden Gegend, besonders auf der Seite des Dorfs Domus-Novas, welches nur zwei Meilen entfernt liegt, und wo sich ein Strom befindet, der die bei den Schmelzhütten und Laboratorien erforderlichen Maschinen treiben könnte.

In einer Entfernung von drei Meilen von Iglesias auf der Westseite hat man beim Dorfe Flumini

Ma-

(1) Nicht weit von Iglesias wird das Bleierz so häufig gefunden, daß, wenn ein Bauer dieses Metall nöthig hat, er nur hingeht und so viel holt, als er verlangt, um dasselbe zu Hause ausschmelzen zu können. S. Nachrichten aus Sardinien S. 60.

Major mehrere Minen entdeckt, die noch nicht benutzt worden sind, in ihrer Nähe befinden sich zwar keine zu ihrer Bearbeitung hinreichende Wälder; aber sie liegen dagegen so nahe beim Meer, daß man davon leicht großen Vortheil ziehen könnte.

Sechs Meilen weit vom Dorfe Domus-Novas dem Innern der Insel zu findet man die berühmten Bleiminen von Guspini, die lange Zeit allein die Schmelzhütten von Villaxidro beschäftigten. Sie enthalten eine beträchtliche Menge Silber, sind aber bisher noch sehr schlecht benutzt worden.

Nahe bei Villaxidro an dem Orte, welcher Aqua-Cotta genannt wird, hat man verschiedene Bleiminen entdeckt, wovon die Mutter Schwerspat oder schwefelsaure Bariterde ist. Auf dieser Seite sind zwar die Holzungen nicht sehr zahlreich; es ließe sich aber leicht ein Weg anlegen, um die Mineralien nach Domus-Novas zu bringen. Nach den vor kurzem von geschickten Naturforschern, besonders von dem bereits erwähnten Ritter Napion angestellten Beobachtungen, könnten alle diese Minen in einem einzigen Jahre in einen sehr blühenden Zustand versetzt werden.

§. 6.

Das Quecksilber.

Zu Oristano hat man in einer Thonlage flüssiges Quecksilber gefunden, das Hr. Belly Anfangs für eine hier vergrabene Niederlage von diesem Metall hielt. Fruchtlos hatte man hier Brunnen und Cisternen anlegen

gen wollen, als aber nachher der Marquis d'Arcais an diesem Orte hatte graben lassen, um den Grund zu einem Karmeliter-Kloster zu legen, und genauerere Untersuchungen angestellt hatte, so fand man Quecksilber, woraus die Arbeiter und andere Leute vielen Vortheil zogen.

Nachdem der Fiskus sich diesen Boden angemaßt hatte, wurde Hrn. Belly die Besorgung dieser Mine aufgetragen. In einer Tiefe von drei Fuß gewahrte er natürliches Quecksilber, das in glänzende Kügelchen getheilt war, und, sobald man den Thon, womit es vermischt war, zerschlug, so dünn wie Regen hervorkam. Man grub noch zwei Fuß tiefer, allein ohne Erfolg.

Man hätte jene erste Thonlage durch Anlegung eines Stollens verfolgen müssen; da dies aber mitten in einer Stadt nicht geschehen kann, so bleibt nur die Hoffnung übrig, eine ähnliche Entdeckung außerhalb ihren Mauern zu machen. Hr. Belly zog durch das Auswaschen eine Bouteille Quecksilber heraus, und glaubt, die Arbeiter hätten funfzig Pfund herausgebracht.

§. 7.

Der Spießglanz.

Bei Baulado findet man in einem Ackerlande am Fuße eines Bergs große, zerstreut liegende Spießglanzerze, die man ganz roh verkaufen könnte. Eine Gesellschaft, die hier Gruben anlegen ließ, zog beinahe hundert Centner daraus. Man unterließ das weitere

Nach-

Nachgraben, ohne zu untersuchen, ob nicht noch größere Niederlagen von diesem Metall vorhanden und ob sie nicht etwa durch das Wasser hierher geführt worden wären.

§. 8.

Der Quarz und das Bergkrystall.

In dem von den Alten auf der Nordseite des Bergs Saint-Jean-de-la-Tour bei Iglesias angelegten Stollen trifft man mehrere sehr geschonte Pfeiler im Gange an, die ganz mit Bergkrystallen in einer Quarzmutter besetzt sind; dies läßt vermuthen, daß dieser Stollen des Krystalls wegen angelegt worden war. Das Quarz dient übrigens, wie wir bereits erwähnt haben, mehreren Blei- und Silber-Erzen zur Mutter.

§. 9.

Der Sardonyx.

Auch an harten Steinen ist Sardinien reich. An mehrern Orten dieser Insel findet man eine große Anzahl der Steinarten, die die Alten hohl zu schneiden pflegten.

Der Sardonyx, der fast den Namen der Insel führt, scheint nichts anders, als ein orange-rother Carneol zu seyn, wie alle Carneole in diesem Lande sind. Mithridates hatte, wie man versichert, vier tausend Proben von diesem Steine gesammelt, der nach einigen Schriftstellern der Insel Sardinien seinen Namen verdankt, wo man ihn damals in großer Menge fand. (1)

Die

(1) *Buffon*, Hist. nat. des Min. V. *Sardoine*.

Die Griechen nannten diesen Stein sardis litos und sardinos, die Römer aber sardius, sardinus und sarda. Diesen Namen erhielt er nach einigen von der Stadt Sardes in Lydien, nach andern vom Worte sary, sarcos, welches im griechischen Fleisch bedeutet; die gewöhnlichste Meinung ist jedoch, daß diese Benennung daher rühre, daß, nach dem Zeugniß des Plinius, die Sarden zuerst diesen Stein uns kennen gelehrt haben. (1)

Der Sardonyx scheint bei den Alten in hohem Werth gestanden zu haben. (2) Sie gaben ihm diesen Na-

(1) Omnia autem haec genera scalpturae contumaciter resistunt, partemque cerae in signo tenent. E diverso ad haec *Sarda* utilissima, quae nomen cum *Sardonyche* communicavit. Ipsa gemma vulgaris, et primum *Sardis* reperta etc. *Plinius Hist. nat. Lib. XXXVII. cap.* 7.

Sardonix primum in Sardinia reperta a multis auctoribus perhibetur: scribit *Textor* in epithet.: Sardonix gemma est primum reperta in Sardinia, quam qui ferant *Sardonicati*, meminit Brixellensis in Thes. Sardonix lapis praetiosus primum repertus in Sardigna .... De Sardio Joannes Januensis in suo Catholico inquit: a Sardinia Insula, Sardius Sardii, quidam lapis praetiosus, et dicitur sic, quia prius sit repertus a Sardis. *Vital. in Annal. Sardin. p.* 7.

(2) Der Verkauf der Edelsteine, worunter man auch den Sardonyx rechnete, machte einen sehr beträchtlichen Zweig des karthagischen Handels aus. Vergl. Heeren's Ideen über die Politik, den Verkehr und den Handel der vornehmsten Völker der alten Welt. Th. I. S. 82. (Anm. 5.)

Namen, welcher aus *sarda*, womit sie zugleich den Agat und Carneol bezeichneten, und aus *onyx*, Nagel, zusammengesetzt ist, weil die Ringe um diesen Stein den Kreisen an der Basis des Nagels gleichen. (1)

Auch Polykrates, Beherrscher von Samos, glaubte das Glück, das ihm sein Schicksal in reicher Fülle genießen ließ, durch die freiwillige Aufopferung eines Sardonyx, den er ins Meer warf, und welcher nachher in den Eingeweiden eines für seine Tafel bestimmten Fisches gefunden wurde, hinlänglich zu versöhnen. (2) Auch die Römer schätzten diesen Stein sehr und gaben ihm nach Plinius vor allen andern den Vorzug (3)

Man

(1) *Sardonyche* olim, ut ex nomine ipso apparet, intelligebatur candore in *Sarda*, hoc est, velut carnibus ungue hominis imposito et utroque translucido. *Plinius l. c. cap. 6.*

(2) His initiis coepit autoritas, in tantum amorem elata, ut Polycrato Samio severo insularum ac littorum tyranno, felicitatis suae, quam nimiam fatebatur etiam ipse, satis piamenti in unius gemmae voluntario damno videretur, si cum fortunae volubilitate paria faceret, planeque ab invidia ejus abunde se redimi putaret, si hoc unum doluisset: suo ergo gaudio lassus, provectus navigio in altum, annulum mersit: at illum piscis, eximia magnitudine Regi natus, escae vice raptum, ut faceret ostentum, in culinam domini rursum fortunae insidiantis manu reddidit. *Sardonychen* eam gemmam fuisse constat. *Plinius, Hist. nat. l. c. cap. 1.*

(3) Primus autem Romanorum *Sardonyche* usus est prior Afri-

Man hat die Spuren von den Gegenden verloren, wo die Alten diese Steine gruben, um sie schneiden zu lassen; allein auf dem Berge S. Georg, eine französische Meile von der Stadt Bosa entfernt, sieht man ähnliche röthliche, sehr harte und durchsichtige Steine, die im Bruch den Hornsteinen gleichen.

§. 10.

Die Carneole, Chalcedone, Agate, Türkisse und andere harte Steine.

Die Carneole verdanken ihren Namen ihrer dem Fleische ähnlichen rothen Farbe, die Chalcedone, Agate und Jaspisse finden sich häufig in verschiedenen Gegenden der Insel, besonders in der Grafschaft Sindia, wo die Agat- und Carneol-Stücke beinahe die Oberfläche der Erde bedecken.

Auf der Seite von Castelsardo finden sich Carneol-Stalaktiten, theils nierenförmig, theils in großen Massen, sie sind aber fast sämmtlich unrein, wenig durchsichtig, blaßroth und ohne gehörigen Glanz; an eben diesen Orten trifft man auch dendritische und mit Carneol-Stückchen in Gestalt kleiner rother Nieren punktirte Agate an.

Die mit gemeinem Agat gemischten Chalcedone oder die mit Chalcedon gemischten Agate sind viel häufiger als die reinen Chalcedone; dennoch findet man von letztern

Africanus, ut tradit *Demostratus*, et inde Romanis hanc gemmam fuisse celeberrimam. *Plinius* l. c. cap. 6.

letztern einige in platten Tafeln und kleinen Nieren zu Monteferro bei Iglesias im Thale Ovida im Gebiete von Fonni und in der Planargia. Auch findet man zuweilen am Chalcedon den unter dem Namen Hydrophane berühmten Stein, der die besondere Eigenschaft besitzt, wenn man ihn eine Zeitlang ins Wasser legt, hell und sogar durchsichtig zu werden. (1)

Auf den Bergen, die das Thal Saint-Esprit bei Iglesias bilden, befinden sich viele offene Brunnen auf Blei-Adern. Aus einem dieser Brunnen, der am wenigsten tief zu seyn scheint, versichert man Türkisse gezogen zu haben. (2) Die Proben, die ich davon gesehen habe, sind himmelblau, undurchsichtig und einem von einer färbenden Substanz durchdrungenen Elfenbeine ähnlich.

Sonnini erzeigt mir die Ehre, diese Stelle aus meinem Versuche über Sardinien anzuführen und fügt dabei hinzu: „die Türkisse seyen nichts anders „als

(1) Sonnini führt in seinen gelehrten Noten zu Büffon's Naturgeschichte Th. XIII. S. 105. an: der Name Hydrophane sey aus den zwey griechischen Wörtern ὕδωρ, Wasser, und φαίνω, ich scheine, zusammengesetzt, weil dieser Stein im Wasser transparent wird.

(2) *Carillo*, relac. de la Sard. drückt sich über die Türkisse mit folgenden Worten aus: Una mina de turquesas finas, que por ser las minas muy hondas (que tienen mas de 300 braças) y dificultosas de entrar, dellas no se approvechem.

„als versteinerte und durch metallische Dämpfe gefärbte „Zähne und Knochen von Thieren.“ (1)

Die Türkisse sind wirklich das schönste Beispiel von unvollkommnen Knochen-Versteinerungen, denn die Knochensubstanz ist darin nicht vollkommen zerstört und durch den glas- oder kalkartigen Stoff ersetzt worden.

Zu Castelsardo findet man in Blöcken mit sternförmigen Figuren gezeichnete Steine oder sogenannte Asterien, die einige Naturforscher für die Knochen oder Gelenke gewisser versteinerter Seesterne halten. Sie liegen in einer schmutzig weißen zuweilen olivenfarbigen Mutter. Man verfertigt aus ihnen Tische und Dosen von ziemlich schöner Politur.

Versteinertes Holz und Tropfsteine trifft man an verschiedenen Orten der Insel an. Mit diesen letztern ist das Gewölbe einer tief in Portoconte befindlichen weitläuftigen Grotte besetzt, wo man Massen davon findet, die durch ihre Gestalt und Härte sehr merkwürdig werden.

Die Gebirge von Nurra sind reich an Porphyr. Diese Gattung von Porphyr ist blutroth mit Feldspat von einer hellern Farbe durchsprengt, und enthält kleine weiße Granaten. Auch habe ich blaßrothen mit sehr winklichten Feldspatstücken von lebhafterer Farbe und mit kleinen topasfarbigen Granaten angefüllten Porphyr gefunden. Diese Gattung wurde ehemals nach Italien gebracht, und man versichert, die beiden schönen Porphyr-

phyr-

(1) Sonnini in der Note zur 315. S. seiner Ausgabe von Büffon's Naturgeschichte, Th. XIII.

phyr-Säulen, welche di: Façade des Taufsteins von Florenz auf der Seite der Kathedralkirche schmücken, seyen von diesen Bergen genommen.

§. 11.

Der Marmor.

Die Marmorbrüche sind nicht selten in Sardinien. Unter ihnen befindet sich ein sehr reicher von weißem Bildhauer-Marmor von feinem und festem Korn und einer milchweißen Farbe ohne Adern und Flecken, den man kürzlich beim Dorfe Silanus entdeckt und wovon man bereits im Lande Gebrauch gemacht hat. Außerdem befindet sich noch an eben dem Orte ein anderer sehr reicher Bruch von weißem melirten Marmor. Auch die Brüche von Samugheo, Monte-Gonari und Teulada liefern dergleichen weißen melirten Marmor und sind sehr reich.

Zu Bonaria bei Cagliari findet sich noch ein anderer von gelbem dem spanischen ähnlichen Marmor, und zu Fiume-Santo, zwischen Porto-Torre und Sasari, gräbt man blaßgelben Marmor mit rothen Flecken, schwarzen Schattirungen und weißen Adern.

Zu Monte-Rixu beim Dorfe Osilo wird weißer und schwarzer Marmor gegraben. Bei Budduso, Patada, Bottidda findet sich ebenfalls weißer und schwarzer Marmor. Zu Bosa und zu Castel-doria, in der Gegend von Coguinas, hat man gelblichen Marmor entdeckt.

Sarcidano hat Ueberfluß an Alabaster, wovon ich zwei ganz verschiedene Gattungen kenne; die erste ist gelb

gelb mit flammigen Streifen, welche dunkler als der Grund sind, die andere hat breite weiße und gelbe Streifen, die dunkler sind, als die der vorhergehenden.

Der Granit findet sich an vielen Stellen in ungeheuern Massen, besonders auf den Bergen von Gallura. Ehemals brachte man ihn nach Italien, und noch sieht man Granit-Blöcke zu S. Réparate, einer am Ende von Sardinien eine Meile vom Hafen Longo-Sardo entfernt liegenden Halbinsel.

Da die Römer zu den Zeiten ihres größten Glanzes Sardinien in Besitz hatten, so ist es wahrscheinlich, daß sie nicht in Aegypten und andern Ländern schöne Granit-Blöcke aufsuchten, die sie auf dieser Insel in der Nähe ihrer Hauptstadt in Ueberfluß finden konnten; auch sollen die Säulen, die das Pantheon in Rom schmücken, aus Sardinien genommen seyn. (1)

Auf der bei Larezzo zwischen Sardinien und Korsika liegenden kleinen Insel findet man noch eine kolossalische unvollendet gelassene Granitsäule. Dies beweist, daß die Hülfsquellen, die Sardinien hierin darbot, nicht unbenutzt blieben.

Die Pisaner ahmten dieses Beispiel, während sie diese Insel in Besitz hatten, nach; denn wir wissen aus ihren Geschichtsbüchern, daß die schönen Granitsäulen, die

(1) Pantheonis Romae columnas (si vetusto cuidam nobis exhibito creditur monumento) e quodam Sardiniae monte reperimus excusas. *Vitalis, Annal. Sard. p. 7.*

die das Innere der berühmten Taufkapelle zu Pisa schmücken, aus Sardinien dahin gebracht worden sind. (1)

§. 12.

Die Walkererde.

So nennen die Naturforscher ein fettes öligtes und viel Salpeter enthaltendes Mineralprodukt, dessen man sich in den Wollenmanufakturen sehr häufig bedient, um die Tücher zu reinigen und alles zu ihrer Bereitung erforderliche Fett und Oel wieder auszusaugen.

Diese Thonart findet sich häufig in Espermador auf der nahe anliegenden Insel S. Pietro. Mit Säuren verbunden braußt sie nicht auf, sie ist weniger geschmeidig, als andere Thonarten, nimmt durch das Waschen gereinigt die Eigenschaft der Seife an, und läßt sich so weich und sanft als die englische Walkererde anfühlen.

§. 13.

(1) Quia et alias quae Baptisterium civitatis Pisanae fulciunt et exornant, testantur Pisani Annales ex Sardinia Pisas advectas, marique commissas, in Portu sanctae Reparate. *Vitalis l. c.* — Nach dem Breviarium Historiae Pisanae wurden diese schönen Granitsäulen im Jahr 1154 aus Sardinien geholt. — In neuern Zeiten wurde der Marmor nicht so fleißig gebrochen, als man von einem Lande vermuthen sollte, dessen Kultus sonst so sehr auf äußern Kirchenprunk sieht. S. Nachrichten aus Sardinien S. 323.

§. 13.

Der Alaun.

In Segarrio liegt ein Berg, der auf seinen beiden Seiten gegen Norden und Süden nicht sehr tiefe Höhlen hat, worin sich krystallisirter natürlicher Alaun befindet. Mehrere Schriftsteller reden vom sardischen Alaun, dies beweist, daß man ehemals dieses Mineral hier grub, um es ins Ausland zu versenden. (1)

§. 14.

Der Salpeter.

Der Salpeter gehört zwar nicht zu den Mineralprodukten des Landes, es wird mir indessen vergönnt seyn, von der Art, wie man sich denselben in verschiedenen Gegenden Sardiniens, zum Beispiel zu Jßili auf dem Kap von Cagliari, zu Ploague, zu Samogheo, zu Tiesi und überhaupt auf dem ganzen Kap von Saßari zu verschaffen weiß, kurz zu reden.

Höhlen, die die Natur in den Hügeln angebracht hat, dienen den in der Nachbarschaft weidenden zahlreichen

(1) Gignitur in Hispania, Aegypto, Armenia, Macedonia, Ponto, Africa, insulis Sardiniae, Melo, Liparo, Strongile. *Plin. Hist. nat. Lib. XXXIV. c. 14.* Tellus alioquin metallis foecunda, Argenti, Plumbi atque Stanni, quae a deporis Calaritani promontorii fodiuntur; inter quae Sardorum alumen. *Aducas Baccius Elpidan. de Thermis*, *Lib. IV.* Vi si trovano le miniere dell' argento, presso alla città de Greci, donde si cava con poca spesa: vi sono quelle dell' alume. *Bergomense in supplem. Lib. V.*

chen Heerden von Hämmeln und Schaafen zum Zufluchtsort. Man bereitet ihnen ein einen Fuß hohes Lager von feiner weicher Erde. Sobald diese durch den langen Aufenthalt jener Thiere in der heftigsten Sommerhitze feucht geworden ist, mischen die Schäfer Asche darunter, lassen dies Gemengsel kochen und schütten es in Fässer, hieraus ziehen sie dann eine salpeterhaltige Flüssigkeit, die durch das Ausdünsten Salpeter von der ersten Siedung absetzt.

Der Abfall, den dieser Salpeter bei der königlichen Pulverrafinerie zu Cagliari erleidet, beträgt nur 25 bis 30 Prozent, wenn anders die Verkäufer dabei keinen Betrug begehen. Ist die Erde hinlänglich ausgelaugt, so wird sie von neuem in die Höhlen gebracht, wo sie nach zwei bis drei Jahren wieder zur Hervorbringung des Salpeters benutzt wird.

Das jährliche Produkt von Salpeter, das diese Höhlen liefern, wird zu dreihundert Centner geschätzt. Man könnte dasselbe in einem Lande, wo jene Thierart so zahlreich ist, durch einige Unterstützung leicht vermehren.

Zu Jßili verfertigte man Pulver von sehr schlechter Güte, daher wurde zu Cagliari auf königliche Rechnung eine Pulvermühle errichtet, wozu man die Kohlen aus inländischem Erlen-Holz brennt, den Schwefel aber aus Italien kommen läßt.

§. 15.

Die Steinkohlen.

Bei Perdigliana in der Barbagia-Seovi befindet sich eine Steinkohlen-Ader, die man nur

zur

zur Probe angeschürft hat. Diese Steinkohlen brennen sehr leicht, geben aber einen unerträglichen harzigen Geruch von sich.

§. 16.
Die vulkanischen Produkte.

Die Dörfer Narboglia, Milis, Paulilatino und Guilarza stehen auf Lava und sind von diesen vulkanischen Produkten rund herum umgeben.

Bei Narboglia, auf dem Gebiete von Cagliari, befindet sich eine alte Kirche, deren Gewölbe aus dem in der Gegend sehr gemeinen Bimstein erbaut ist. Die Gestalt dieser Gegend läßt vermuthen, daß die umliegenden Berge durch die Vereinigung mehrerer feuerspeienden Schlünde verschlungen worden sind; eben dies könnte man auch von einigen andern Provinzen, besonders von der Insel S. Pietro sagen.

§. 17.
Die Mineral-Quellen.

Von allen vor Alters in Sardinien stark benutzten Mineral-Quellen haben nur zwei einiges Ansehen behauptet, nemlich die von Sardara und von Fordongianos auf dem Kap Cagliari. So allgemein anerkannt auch ihre Eigenschaft ist, so werden sie doch, weil es an bequemern Wohnungen fehlt, wenig besucht. Man ist daher genöthigt, dies mineralische Wasser in Krügen zu verfahren, wodurch es nothwendig einen großen Theil seines innern Gehalts verlieren muß. Das Wasser ist sehr klar, geschmacklos und

hält

hält sich so mehrere Monate in Flaschen, ohne einen Bodensatz zurückzulassen.

Man kennt noch zwei andere heiße Quellen auf dem Kap Cagliari, nemlich zu Villaxidro und zu Flumini-major. (1) Eine andere hat man kürzlich auf der Insel St. Antioco entdeckt. Auch das Kap Saßari besitzt zwei mineralische Quellen zu Benetutti und zu Cargeghe. Stellt man einen mit Wasser von Sardara gefüllten Krug an einen kühlen Ort, so findet man nach einigen Tagen an den Seiten des Krugs eine Kruste von leicht auflösbarem weißen Salz, das eine weit stärkere purgirende Eigenschaft besitzt, als das Salz von Epsum. Der Gallapfel ertheilt diesem Wasser nach drei Tagen eine sehr schwarze Farbe. Einige Tropfen aufgelößtes Silber geben ihm eine Milchfarbe, worauf dann ein hellblauer Silberkalk niedergeschlagen wird, dies würde das Daseyn des Kupfers beweisen; allein in dieses Wasser getauchte Platten von geschliffenem Stahl und feinem Silber hatten beim Herausziehen nach einigen Tagen nichts von ihrem Glanze verloren.

(1) Fontes calidi ac salubres fervescunt, qui aut ossa fracta consolidant, quod nos ferro inprimis tribuimus, aut oculorum aegritudinibus medentur, quod nitro, aeri et auro convenit . . . horum hodie fontium sub boristanensi Dioecesi, in media fere insula, aliqua balnearum vestigia, cum ipsis calidarum scatebris, vix tamen huic posteritati recognitis. *Elpidanus de Thermis.*

Dritte Abtheilung.

Neuntes Kapitel.

Pflanzenreich.

Die Fruchtbarkeit Sardiniens hatte den Ehrgeiz zweier großen Republiken, unversöhnlicher Nebenbuhler, gereizt, die schon seit langer Zeit mit gewaffneter Hand um seinen Besitz kämpften. (1) Die Römer wußten ihren über die Karthager, welche ihnen dieses Königreich abzutreten gezwungen wurden, (2) erfochtenen Sieg zu benutzen, und befreiten den Ackerbau, statt ihn noch mehr herabzuwürdigen, von dem Zustande der Verachtung und Unterdrückung, worin ihn Karthago geworfen hatte, sie wußten ihn sehr geschickt zu beschützen

(1) Ab hoc itaque tellus ita exculta, et fructiferis arboribus consita fuit, ut certatim deinceps insula appeteretur. Nam ubertate frugum usque adeo celebris evasit, ut Carrhaginenses postmodum aucti multa potiundae ejus desiderio certamina susceperint. *Diodorus, in Biblioth. Hist. Lib. IV. n. 29.*

(2) Vergl. d. ersten Theil dieses Werks, das 7te Kapitel.

ßen und betrachteten seitdem diese Insel als eine der Fruchtkammern der Republik. (1)

Im vorletzten Jahre des zweiten punischen Kriegs zog der Vice-Prätor Cnejus Octavius eine so beträchtliche Menge Getraide zur Verproviantirung der von Scipio in Afrika kommandirten Armee aus Sardinien, daß man neue Kornböden dort anlegen mußte. (2)

Auch im letzten Jahre eben dieses Kriegs brachte die Menge von Getraide, die von Sardinien nach Rom geschickt wurde, hier einen solchen Ueberfluß hervor, daß die Kaufleute den Seeleuten zur Bezahlung der Fracht so viel Getraide überließen, als sie auf ihre Fahrzeuge bringen konnten. (3)

Als Rom an Bevölkerung beträchtlich zugenommen hatte, mußte es sich auch mit sardischem Getraide versehen,

(1) Siciliam et Sardiniam benignissimas urbis nostrae nutrices, gradus et stabilimenta bellorum, tam multo sudore et sanguine in potestatem redactas, paucis verbis, ita scilicet necessitate jubente, dimisit. *Valer. Maxim. Hist. Lib. VII. cap. 6.*

(2) Praeter convectum undique ex populatis circa agris frumentum, commeatusque ex Sicilia atque Italia advectos Cn. Octavius Propraetor ex Sardinia ab T. Claudio Praetore, cujus ea provincia erat, ingentem vim frumenti advexit, horreaque non solum ea, quae jam facta erant, repleta, sed nova aedificata. *Livius, Hist. Lib. XXIX. cap. 20. et passim in seq.*

(3) Per eos dies commeatus ex Sardinia tantam vilitatem annonae effecerunt, ut pro vectura, frumentum mercator nautis relinqueret. *Livius, Hist. Lib. XXX. cap. 29.*

sehen, (1) und darum beobachtete Pompejus in dem schweren Krieg, den er gegen die Korsaren unternahm, die Vorsicht, die Hafen von Sizilien, Afrika und Sardinien durch starke Besatzungen und Flotten zu sichern, weil dies die Orte waren, aus denen die Republik ihren Unterhalt zog. (2)

Als Cäsar beim Anfang des Bürgerkriegs sich Rom's bemächtigt hatte, hielt er es für rathsamer, Halt zu machen, um sich der Herrschaft über Sizilien und Sardinien zu versichern, als seinen fliehenden Nebenbuhler weiter zu verfolgen. (3)

Darum wird Sardinien von Horaz (4) und Strabo (5) unter der Regierung August's, von Pomponius Mela

(1) Igitur quod nunc intra murum fere patres familiae correpserunt . . . . frumentum locamus qui nobis advehat, qui saturi fiamus ex Sardinia. *Varro de R. R. Lib. II.*

(2) Pompejus nondum tempestivo ad navigandum mari Siciliam adiit, Africam exploravit, inde Sardiniam cum classe venit, atque haec tria frumentaria subsidia reipublicae firmissimis praesidiis, classibusque munivit. *Cicero in orat. pro lege Manilia n. 12.*

(3) Pulso fugatoque Pompejo Caesar maluit ordinare provinciam, quam ipsum sequi. Siciliam et Sardiniam annonae pignora per legatos habuit. *Florus, Hist. Lib. IV. cap. 2.*

(4) Non opimas Sardiniae segetes feracis.

Horatius, Lib. I. Ode 31.

(5) Magna Sardiniae pars solum habet omnium rerum copia beatum, frumentum vero excellenter ferax. *Strabo in Geographia, Lib. V.*

Mela unter Claudius, (1) von Luzian unter Nero, (2) von Silius-Italicus unter Domizian, (3) von Claudian und Prudentius unter Theodos dem Großen, (4) wegen der Fruchtbarkeit seines Bodens und des Ueberflusses an allen Orten vegetabilischer Produkte mit Lobpreisungen überhäuft.

Es leidet daher der Geschichte und dem einstimmigen Zeugniß aller Schriftsteller nach keinen Zweifel, daß Sardinien zu allen Zeiten und besonders in den sieben Jahrhunderten, da es unter römischer Herrschaft blieb, als ein sehr fruchtbares Land betrachtet wurde, weil es mit seinem Ueberfluß den nothwendigsten Bedürfnissen dieser ungeheuren Stadt abhalf.

So viele Hindernisse auch seitdem dieses Königreich leiden mußte, die die Fortschritte des Ackerbaus hemmten,

(1) Sardinia fertilis est, etc. *Pomp. Mela, Lib. II. cap. 5.*

(2) Utraque frugiferis est insula nobilis arvis:
Nec plus Hesperium longinquis messibus ultae,
Nec romana magis complerunt horrea terrae.
Lucan. Lib. III., Pharsalia de Sicilia et Sardinia.

(3) . . . . Sardinia
. . . . Propensae Cereris nutrita favore.
Silius Ital. de bello Punico, Lib. XII. vers. 375.

(4) Nec dat vela fretis, nec horrea rumpat.
Sardorum congesta vehens granaria classis.
Prudentius in Symmach. Lib. II.
. . . . Dives ager frugum.
Claudianus de bello Gildon. vers. 310.

ten, so verdient es doch gewiß in Ansehung seines Reichthums und der mannichfaltigen Erzeugnisse seines Bodens, wie aus dem Inhalt der folgenden Paragraphen erhellen wird, eine nähere Beleuchtung.

§. 1.
Der Waizen.

Unstreitig gehört der Waizen zu den beträchtlichsten Zweigen des aktiven Handels von Sardinien. Die jährlichen Sendungen dieses Lebensmittels ins Ausland können zu viermal hundert tausend Scheffeln angeschlagen werden. Mehrmals, wie ich im Jahr 1782 selbst gesehen habe, beliefen sie sich auf achtmal hundert tausend Scheffel, ohne noch die Verproviantirung des Königreichs und die Menge von Backwerk zu rechnen, das man in Menge absetzt und das man sowohl seiner Weiße, als des Geschmacks und Leichtigkeit wegen dem von Neapel und Genua vorzieht.

Aus den über den Anbau des Waizens in Sardinien angestellten Beobachtungen ergibt sich, daß die mit Waizen bebaute Erdfläche vor dem Jahr 1767 nur vierhundert dreitausend dreihundert acht und funfzig Morgen betrug, gegenwärtig aber sich auf vierhundert vier und achtzig tausend sechshundert sechs und achtzig Morgen beläuft, worauf man sechzigtausend sechshundert sechzig Landbauer zählt.

Im Jahr 1782 war die Waizenerndte so reich, daß sie sich über zwei Millionen viermal hundert tausend Scheffel belief, und die Partikuliers, da ihnen die Aus-

fuhr

fuhr nicht völlig freigelassen war, sich genöthigt sahen, die Thiere damit zu füttern.

Man wird sich über diesen Ueberfluß nicht wundern, wenn man bedenkt, daß eine funfzehn oder zwanzigfältige Waizenerndte in Sardinien vom Eigenthümer mit Verachtung angesehen wird.

Im Departement Nurra und in einigen Gegenden von Campidano erndtet man nicht selten sechzig, achtzig, ja selbst hundertfältig. Eine Pflanze erzeugt immer mehrere Aehren; allein der schätzbarste Vorzug des sardischen Waizens liegt in der Stärke und dem Verhältniß seiner Halme, die, ohne sich jemals unter ihrer kostbaren Last zu biegen, leicht die schweren Körner tragen können. (1)

§. 2.

Die andern Getraidearten und die Hülsenfrüchte.

Eben so reich ist Sardinien an Gerste, weißen und grünen Bohnen, Linsen und andern Arten von Hülsenfrüchten und man kann annehmen, daß davon in einem gewöhnlichen Jahre zwanzig bis dreisig tausend Scheffel außer dem Verbrauch des Königreichs ausgeführt werden.

§. 3.

(1) Das Getraide bleibt nach der Erndte im Felde liegen, bis es ausgetreten wird, welches durch zusammengekuppelte Pferde geschieht, die man im Kreise über die zurechtgelegten Aehren herjagt. S. Nachrichten aus Sardinien S. 323.

§. 3.

Die Weine.

Die kostbaren Weine, die Sardinien hervorbringt und die den spanischen und kanarischen gleichen, z. B. die Canonnaos, Giros, Muskat, Monaca, Nasco, Genias, Nuragus von Cagliari, Vernaccia von Oristano und Malvasier-Weine von Alghuer, Bosa und Sorso, können die Aufmerksamkeit fremder Nazionen auf sich ziehen und der Gegenstand ihrer Spekulazionen werden; denn die Insel kann davon beträchtliche Ladungen liefern. Sie unterstützen die Schiffahrt und erhalten durch das Alter eine solche Stärke, daß sie den alten Cyper, Malaga, Tinto und andern ähnlichen Weinen gleich, wahre Liqueurs werden.

Unser vorzüglichster Wein ist unter dem Namen Nasco bekannt, er hat eine Bernsteinfarbe, ist von edlem und angenehmen Geschmack, erfüllt den Mund mit einem herrlichen Wohlgeruch und läßt einen nicht weniger lieblichen süßen Nachgeschmack zurück.

Die gewöhnlichen rothen Weine von Oliastra, Alghuer, Sassari und Bosa sind zwar von geringerer Güte; aber in einem solchen Ueberfluß vorhanden, daß man sehr oft aus Mangel an Gefäßen zum Keltern und an Fäßern zum Aufbewahren Trauben an den Weinstöcken lassen muß.

Die Weinlese geschieht gewöhnlich gegen das Ende des September's. Zu Sassari fängt man sie erst auf Micha-

Michaelis an, alsdann verlassen die Einwohner ihre Mauern, zerstreuen sich auf das Feld, bewohnen ihre kleinen an den Weinbergen gebauten Lusthäuser, und überlassen sich, so lange die Weinlese dauert, den reinen, unschuldigen Freuden, die der Herbst und die Erndte ihnen gewähren. (1)

§. 4.

Der zahme Oelbaum und die Oele.

Seit einigen Jahren, da man die Kultur der Oelbäume verbessert und die in der Provence und in Nizza hergebrachte Methode in Ansehung der Pressen und übrigen Zubereitung der Oele angenommen hat, ist von diesem kostbaren Produkt eine größere Menge gesammelt worden, die in der Güte dem Oele von Aix und Lucca nichts nachgibt. (2)

Die

(1) Die Sarden könnten noch unglaublich mehr guten Wein haben, wenn sie die Trauben sorgfältiger auswählten und das Gähren, Ablassen und die Aufhebung des Weins mit größerer Aufmerksamkeit behandelten. — In dem obern Kap hat man an verschiedenen Orten gesottene Weine, welche der Gesundheit eben nicht am zuträglichsten sind. — Es wachsen bisweilen Trauben gegen 18 Pf. schwer. Die Weinstöcke sind niedrig, und so wie überhaupt das dortige Erdreich seiner natürlichen üppigen Fruchtbarkeit wegen nur eine geringe Bearbeitung bedarf, so fordert auch ihr Bau, außer dem ein- oder zweimaligen Umarbeiten des Feldes und dem Beschneiden der Rebschosse, weiter keine Mühe. S. Nachrichten aus Sardinien S. 323.

(2) Diese Bemerkung macht die Klagen schweigen, die der

Die letzten in den Gebieten von Sassari, Alghuer, Bosa, Sorso, Sennori, Oliena, Iglesias, Cagliari und St. Lussurgiu geschehenen Pflanzungen versprechen eine beträchtliche Vermehrung dieses Produkts. Im Jahr 1795 sandte die Stadt Sassari allein funfzehn tausend Tonnen ins Ausland, ohne noch die Versorgung von Cagliari und die beträchtliche Menge in Anschlag zu bringen, die als Kontrabande nach Korsika ging. Im Jahr 1798 wurde die Erndte zu hundert zwanzig tausend Tonnen unsers Gemäßes geschätzt.

§. 5.
Der wilde Oelbaum.

Der Boden Sardinien's scheint, so geschickt er auch zur Hervorbringung aller andern Arten von Produkten ist, von der Natur zur Erzeugung des Oelbaums bestimmt zu seyn, dieser wächst hier, wenigstens auf zwei Drittheilen der Oberfläche, ganz von selbst. Die Provinz Oliastra, die ihm vielleicht ihren Namen verdankt, ist damit gleichsam bedeckt, eben so das Gebiet Nurra, das Departement Sassari, Goceano, Oliena und Nuoro, wo man Wälder von diesen Bäumen antrifft.

Wegen Mangels an Bevölkerung wird der wilde Oelbaum größtentheils vernachläßigt; er dient daher nur zum Verbrennen oder stirbt vor Alter ab und verfault. (1)

§. 6.

der Vf. der Nachrichten aus Sardinien (S. 303.) über die Nachlässigkeit der Sarden, auch in dieser Hinsicht, führt.

(1) In einer Versammlung der Reichsstände vom Jahr 1624

§. 6.

Die Pomeranzen- und Zitronenbäume.

Die eben so weitläuftigen als zahlreichen reizenden Pomeranzen-, Zitronen- und Zedrat-Gärten bei der Stadt Saßari, der merkwürdige drei Meilen lange und beinahe eine Meile breite Pomeranzenwald beim Dorfe Milis, (1) die mit Pomeranzen-, Zitronen- und Ze-

1624 wurde ausgemacht, daß, da die wilden Oelbäume auf der Insel so häufig sind, jeder Hausvater jährlich zehn derselben impfen, und was er auf diese Art verbessern würde, als ein Eigenthum besitzen sollte. Um dieser Verordnung einen stärkern Nachdruck zu geben, schickte der König zwanzig sachkundige Spanier auf einige Jahre nach Sardinien, damit die Einwohner die Veredlung der wilden Oelbäume durch das Impfen von ihnen lernen und im Stande seyn möchten, diese Anstalt fortzusetzen. Sie fand auch in den Gegenden von Saßari, Bosa, Cagliari, Oristano :c. einen ziemlichen Fortgang; allein die östliche Seite der Insel weiß desto weniger davon, ungeachtet die vielen Waldungen von wilden Oelbäumen in den dasigen Gegenden den Einwohnern Gelegenheit genug geben könnten, einen so löblichen Fleiß nachzuahmen. Inzwischen mußte diese Verordnung auch da, wo sie befolgt ward, mit der äußersten Schärfe unterstützt werden, indem man die Verbrennung eines geimpften Oelbaums nicht anders, als durch die Strafe des Kirchenbanns, zu verhüten wußte. S. Nachrichten aus Sardinien S. 303.

(1) Hay un llano entre Oristan y Milis de largo y hancho de mas de tres millas, todo lleno de naranies, que

Zedrat-Bäumen bedeckten Gegenden von Oliastra und Flumini liefern den Fremden ganze Ladungen von diesen schönen Früchten.

Die Zedrat-Bäume von Oliastra und Flumini sind eben so vortrefflich, als die von Florenz, und wenn gleich die Pomeranzen von Milis und Saßari die malthesischen nicht an Güte übertreffen, so sind sie ihnen doch wenigstens gleich, und immer denen von Kalabrien, Nizza und Majorka vorzuziehen.

Hinderte die geringe Bevölkerung die Sarden nicht, den Abfall der Blüten von diesen wohlriechenden Bäumen zu benutzen, um daraus vermittelst der Destillation Essenzen zu ziehen, so könnte sich Sardinien dadurch in kurzem einen neuen ziemlich wichtigen Handelszweig verschaffen.

Dasselbe läßt sich vom Thymian, Lavendel, Rosmarin und so vielen andern gewürzigen Pflanzen sagen, womit die Felder und Berge bedeckt sind, und die man dem Feuer oder der Vergessenheit überläßt, ohne davon den geringsten Vortheil zu ziehen.

§. 7.

que aunque no se cultiven, y adrecen, estan con un orden a calles, y carreras, que parece haverse echo a mano. En tiempo de la flor hay tanta amenidad y fragrancia, que se siente mas de dos leguas el olor; y con haver tanta flor no se approvechan de la agua que de ello se podria sacar, sino que se queda y pierde. S. *Carillo relac. de Sardena.* Die Bewohner von Milis und der benachbarten Gegend verdienen diesen Vorwurf durch ihre Sorglosigkeit.

§. 7.

Die verschiedenen Fruchtbäume.

Der Quittenbaum (cydonia). — Wenn die Naturforscher die Insel Kreta und das Gebiet ihrer Hauptstadt Cydon für das Vaterland dieses Baums halten, so können wir eben so gut Sardinien dafür annehmen, wo man ihn überall antrifft. In Ansehung der Größe seiner Früchte gibt er der berühmten in Portugal befindlichen Gattung nichts nach, wo sie gegen zwei Pfund wiegen. Ich habe ihrer mehrmals in Händen gehabt, die drei Pfund unsers Gewichts wogen.

Der Pflaumenbaum (prunus). Dieser Baum, der in Griechenland, noch ehe er in Italien verbreitet wurde, soll angebaut worden seyn, zeigt in Sardinien tausenderlei Verschiedenheiten in Ansehung der Früchte. Er ist überall, besonders in den Gefilden von Saßari, Iglesias, Goceano und Barigadu verbreitet.

Der Birnbaum (pyrus). Die wilde Gattung, die Mutter so vieler Spiel-Arten, wächst überall. Ihre herben und trocknen Früchte sind durch die Kunst der Sarden in die schmackhaftesten der zahlreichen Arten verwandelt worden, die zu den vorzüglichsten Annehmlichkeiten unserer Gärten gehören. Man zählt ihrer dreißig, unter denen sich die unter dem Namen spadone und del duca bekannten, welche im Winter reif werden und sich gut transportiren lassen, vorzüglich auszeichnen.

Der

Der Apfelbaum (malus) ist mit dem Birnbaum von gleichem Ursprung und zeigt dieselben Verschiedenheiten in Ansehung seiner Früchte. Dieser Baum ist in dem nördlichen Theile Sardinien's gemeiner, als irgendwo anders.

Die Felder von Saßari versehen mit seinen Früchten das Kap Cagliari, dem es daran mangelt, und unter den vorzüglichsten Gattungen schätzt man besonders den mela apio, mela rosa und mela d'inverno, welche außerordentlich groß und schmackhaft sind. Man besorgt davon ganze Schiffsladungen für die Ausländer.

Der Aprikosenbaum (armeniaca.) — Er hat seinen Namen daher bekommen, weil die ersten Pflanzen davon aus Armenien gebracht wurden, von da wurden sie nach Griechenland und weiter nach Italien versetzt, von hier kamen sie wahrscheinlich nach Sardinien. Dieser Baum zeigt in Ansehung seiner zahlreichen Früchte viele Verschiedenheiten, am meisten aber wird diejenige Gattung geschätzt, die sich auf den unter dem Namen Bisurci und Lucenti bekannten Feldern von Cagliari befinden. (1)

Der

(1) Die Lucenti zeigen sich gegen den Anfang des Junius. Sie gleichen den Aprikosen, sind aber etwas kleiner und haben eine zärtere und gleichsam durchscheinende Haut. Sie heißen auch Albercoche oder Meliache. Den Geschmack, welchen die Italiener dolce piccante nennen, besitzen sie in einem besonders angenehmen Grade. S. Nachrichten aus Sardinien S. 319.

Der Pfirsichbaum (persica.) — Dieser Baum hat viele verschiedene Arten und wird überall in Sardinien gezogen.

Der Feigenbaum (ficus.) — Seitdem sich Sardinien den Feigenbaum zugeeignet hat, genießen wir eines der kostbarsten Natur-Erzeugnisse, und haben vor dem Lande, das uns dasselbe überliefert hat, wenn es anders Italien ist, noch den Vorzug, sowohl im Sommer als im Herbste bessere Feigen zu ziehen; diejenigen, die man zu Bosa trocknet, und deren Transport einen besondern Handelszweig ausmacht, werden in Spanien und Italien vorzüglich gesucht. (1)

Der Dornkirschenbaum (ziziphus) ist wahrscheinlich aus Afrika oder der Levante zu uns gekommen. Dieser Baum, der sich überall bei uns findet, bedarf keiner Kultur, sondern vermehrt sich durch seine Früchte oder Wurzeln, die neue Sprößlinge hervortreiben, von selbst; dies beweist, daß sich das Klima für ihn paßt.

Der

(1) Die sogenannten Mohrenfeigen wachsen hier in Menge und gehören unter die wohlfeilsten Früchte. Sie sind dem Gaumen der Sarden, die alles Süße vorzüglich lieben, so behaglich, daß, wenn sich ein damit angefüllter Karre in einer Straße zeigt, alles herbei eilt, um von einer so lieblichen Frucht auch etwas zu bekommen. Sie haben eine eiförmige Gestalt, und da ihre dicke Haut voll kleiner Stacheln ist, so thut man wohl, wenn man lederne Handschuhe anzieht, ehe man sie angreift und aufschneidet. S. Nachrichten aus Sardinien S. 318.

Der Mandelbaum (amygdalus.) — Dieser bedarf keiner Wartung und gewöhnt sich an jedes Erdreich, man trifft ihn auch an allen Orten der Insel nach dem verschiedenen Geschmack der Landbauer in größerer oder geringerer Menge an.

Der Kirschbaum (cerasus.) Wenn es wahr ist, daß Lucullus zuerst bei seiner Rückkunft von dem merkwürdigen Feldzuge, der die Eroberung der Staaten des Mithridates zur Folge hatte, diesen Baum von Cerasunt, der Hauptstadt des Pontus mitbrachte, so waren es wahrscheinlich die Römer, die Sardinien mit dieser schönen, jetzt in außerordentlicher Menge und von vorzüglicher Güte dort befindlichen, Frucht bereicherten.

Der Granatenbaum (punica, malum granatum.) Sey es Plinius, der dem Granatenbaum den Namen punica beilegte, weil man ihn seiner Versicherung nach bei Karthago antrifft, oder mögen ihn andere darum so genannt haben, weil er von Granada gekommen ist, so leidet es doch keinen Zweifel, daß Sardinien davon Vortheil zu ziehen wußte, denn er wächst hier in jedem Erdreich und seine Früchte sind von außerordentlicher Größe.

Der Lorbeerbaum (laurus) stammt aus Griechenland und den benachbarten orientalischen Ländern, er hat sich so leicht an das Klima von Sardinien gewöhnt, als wenn die Sarden ihn eben so, wie die Alten verehrten. Man sieht von ihm starke Bäume und zwar überall auf der Insel.

Auch der Kirschlorbeerbaum (lauro - cerasus) ist nicht selten, und man trifft ihn beinahe in allen Gärten an.

Der Nußbaum (juglans) ist schon seit langer Zeit in Sardinien einheimisch, und gelangt zu einer beträchtlichen Stärke.

Der Zypressenbaum (cupressus) erreicht zwar in Sardinien eine beträchtliche Höhe, wird aber von den Sarden nicht gern gezogen. Es scheint uns dieser Baum, das Sinnbild der Trauer bei den Griechen und Römern, durch Ueberlieferung ihrer Ideen eine auf alte, stets traurige, Gebräuche gestützte Abneigung gegen sich eingeflößt zu haben. Der Wuchs der Zypresse, ihr beständiges Grün, ihre lange Dauer, ihr fast unzerstörbares Holz sind Vorzüge, deren Vereinigung ein schon zu sehr eingerissenes Vorurtheil hätte vertilgen sollen.

Der Vogelbeerenbaum (sorbus) ist beinahe in ganz Sardinien, besonders aber in den Gegenden von Sassari, Alghuer, Bosa, Milis und Oristano sehr gemein und gelangt dort zu einer beträchtlichen Stärke.

Der Johannisbeerenbaum (caroba.) In den Gegenden von Sassari und Alghuer gibt's viele dieser Bäume, deren Früchte den Pferden und Eseln, die sie begierig fressen, zur Kühlung dienen.

Der Palmbaum (palma major.) — Man trifft ihn von ziemlicher Schönheit an mehreren Orten

der Insel, besonders zu Cagliari und Sassari, an, wo seine Frucht sehr oft zur Reife gelangt.

In den Gegenden von Sassari, Sorso, Nurra und auf der Insel S. Antioco wächst eine Gattung Palmen, die wir palmizza oder die kleine Palme nennen, wild. Diese Pflanze die nur die Höhe von drei bis vier Fuß erreicht, ist für das Land von großem Nutzen. Aus ihren Blättern verfertigt man Besen, ihre sehr starke Wurzel hat mehrere aus einer Art von gelbem Gewebe zusammengesetzte Schalen, das einen mit verschiedenen weißlichen und festen Rinden versehenen Stengel verbirgt, den man ißt, und dessen süßer Saft mit etwas Bitterm vermischt einen sehr angenehmen Geschmack hat.

§. 8.

Der Senf.

Das ganze Gebiet von Sassari, Porto-Torre und Castel-Sardo, die Gefilde von Sorso und Sennori sind mit dieser Pflanze bedeckt, die einen eben so scharfen Geschmack wie der englische Senf hat; aber auch sie muß verbrannt oder ausgerottet werden, wenn man andere bekanntere Produkte auf dem Lande ziehen will.

§. 9.

Die Baumwollen-Pflanze.

Seit mehreren Jahren wird hier die Baumwolle gezogen, sie würde sich viel schneller ausbreiten, ständen die Arme in Verhältniß mit den Ländereien.

Man

Man hat aus den, von mehreren Partikuliers besonders dem Ritter Angioy auf seinem Landgute bei Cagliari mit vielem Erfolg (1) gemachten, Versuchen ersehen, daß die malthesische Baumwolle außerordentlich gut dort geräth, daß die von Siam vollkommen ihre Weiße und Güte behält, daß die von Nanking dort gemein wird, die von Havanna aber sich außerordentlich vermehrt.

§. 10.

Das Zuckerrohr, der Kaffe-Baum und die Indigo-Pflanze.

Es ist bewiesen, daß der Boden dieser Insel zur Hervorbringung des Zuckers, Kaffes und Indigos sehr geschickt ist, auf der Mittagsseite, wo die Hitze mit der Kultur dieser Pflanzen in Verhältniß steht, ist ihnen das Klima sehr günstig.

Zu Milis und Cagliari hat man öftere Versuche damit gemacht. Die Zuckerrohre, die der Vicomte Asquer vor kurzem in der Gegend von Flumini zog, geriethen vortrefflich und lieferten viel Zucker. Der Kaffe blieb klein und gab nur wenige Früchte, weil man die nöthigen Regeln nicht kannte. Der Indigo wurde zu Cagliari vom Ritter Angioy mit Erfolg gebaut, die-

ser

(1) Der Ritter Angioy hat zu Cagliari die zur Baumwollenspinnerei erforderlichen Maschinen errichtet. Die Undankbarkeit der Regierung hat die nützlichen Unternehmungen dieses guten Staatsbürgers aufgehalten.

ser berichtete sein Verfahren an Hof, wo den Turiner Professoren der Botanik die Untersuchung desselben aufgetragen wurde, die es sehr richtig fanden. Der Pater Bellomo, vom Orden de la Merci, (1) hat ebenfalls in der Gegend von Alghuer mit gutem Erfolg Indigo gebaut.

§. 11.

Die Maulbeerbäume und die Seide.

Die durch die Regierung, welche vor kurzem sehr umständliche Anweisungen wegen des Anbaus der Maulbeerbäume bekannt gemacht hat, (2) beförderte Anpflanzung derselben hat noch keine große Fortschritte gemacht, (2) so sehr auch die Erfahrung bewiesen hat, daß die dadurch gewonnene Seide in der Güte und Schönheit der piemontesischen gleich kommt.

Das

(1) Ein gewisser Mönchsorden zur Erlösung der bei den Ungläubigen gefangenen Christen.

(2) Schon im Jahr 1602 war der Seidenbau in der Versammlung der Reichsstände ein Gegenstand der Deliberation, auch kam es zu ernstlichen Befehlen, welche in den Jahren 1605 und 1700 wiederholt wurden, daß Maulbeerbäume sollten gepflanzt werden; allein die Sarden waren zu träge, sich die hierzu nöthigen Kenntnisse zu erwerben, und die Regierung war zu schläfrig, auf die pünktliche Vollziehung dieser Befehle zu dringen. S. Nachrichten aus Sardinien S. 302.

(3) S. Morografia Sarda del C. D. G. *Cossu* Censor Generale di Sardegna e giudice della reale udienza. Cagliari, 1776 della reale stamperia.

Das Klima ist so zarten Thieren, wie die Seidenwürmer sind, sehr günstig. Ihr großer Nutzen ist bekannt; allein wegen der geringen Bevölkerung gehen jene guten Einrichtungen zu Grunde, dies ist die einzige Ursache, warum die Erzeugung dieses wichtigen Produkts keine Fortschritte macht.

Die Kultur der Maulbeerbäume muß nothwendig ganz ohne Nutzen seyn, versteht man nicht zu gleicher Zeit die schwere und kitzliche Kunst, die Seidenwürmer zu erziehen, die Kokons zu warten, die Eier zu sortiren, die Schmetterlinge zum Paaren und davon wieder abzubringen, die Kokons in den Ofen zu setzen, die einfachen, die doppelten und die Kasignons auszulesen, die durchbohrten einzulaugen, zu waschen, zu schlagen, sie dem Spinnrocken anzulegen, am Rad oder an der Spindel zu spinnen, rc. lauter Dinge, die in einem Lande, wo der Feldbau vor allem andern sehr blühend seyn muß, weder gelehrt, noch gelernt werden können.

§. 12.

Der Flachs und der Hanf.

Aus gleicher Ursache wird der Flachs und der Hanf in Sardinien wenig gebaut, so sehr auch das wenige, was davon gezogen wird, und das nicht für den dritten Theil der Bevölkerung hinreicht, als vortrefflich anerkannt ist.

§. 13.

Die Soda.

Die Pflanze, aus der die Soda gezogen wird, welche bei den Naturforschern Salzkraut (marie vul-

vulgaire) heißt, wächst in Sardinien an den Seeküsten wild, dehnt sich weit aus und zertheilt sich in mehrere Aeste. Ihre Blätter sind lang, schmal, dick und saftig. Sie hat einen achtzehn bis zwanzig Zoll hohen Stengel, die längs dem Stengel wachsenden Blüten haben mehrere Blätter, an deren Stelle nachher runde, häutige, einen schwärzlichen, glänzenden und einer kleinen schneckenförmig zusammengerollten Schlange ähnlichen Samen enthaltende Früchte treten.

Diese Pflanze diente lange Zeit den gemeinsten Thieren zum Leckerbissen. Seit einigen Jahren hat man sie sorgfältig gewartet, und ihre Asche wurde bald der von Alicante und Sizilien in allen Seifensiedereien und Glashütten der Provence und zu Nizza vorgezogen.

Man läßt diese Pflanzen trocknen und legt sie auf eiserne Stangen in große in der Erde angebrachte und verstopfte Löcher. Nur die zur Unterhaltung der Flamme nöthige Luft darf hier herrschen. Die Pflanzen werden in Asche verwandelt, und da sie viel Salz enthalten, so vereinigen sich die einzelnen Theile so mit einander, daß sie eine Art festen Stein bilden, den man mit dem Hammer zerschlagen muß, um ihn, wenn er kalt geworden ist, herauszuziehen, dieser Stein heißt die Soda.

Die piemontesische Regierung wollte die Ausfuhr dieses Produkts durch eine dem Werthe der Soda beinahe gleichkommende Auflage erschweren, allein sogleich wurde auch dadurch seine Erzeugung vermindert, die bereits einen sehr vortheilhaften, wenig kostspieligen

und

und dem Anbaue anderer Produkte nicht hinderlichen Handelszweig abzugeben angefangen hatte, denn diese Pflanze geräth nur an dürren sandigen und für andere Produkte untauglichen Stellen.

§. 14.
Der Tabak.

In der Reihe der Pflanzen, die zur Bereicherung Sardinien's beitragen können, verdient der Tabak eine ausgezeichnete Stelle. Dieses kostbare, dem Gebiete von Sassari besonders eigenthümliche, Produkt gehört ausschließlich dem Fiskus zu. Kammeralisten allein besorgen seine Anpflanzung, Erndte, Manufaktur, seinen Verkauf und beinahe die Art seines Gebrauchs. In Ansehung der Güte kommt er dem besten in Europa gleich. Wird er ohne eine andere künstliche Beimischung pulverisirt, und läßt man ihn alt werden, so gibt er dem besten Tabak von Sevilla und Havanna nichts nach, mit dem er in Farbe und Geschmack übereinkommt.

Seitdem die piemontesische Regierung den Anbau des Tabaks kammeralistischen Regeln unterworfen hat, um, wie sie behauptet, den Schleichhandel, der ungeachtet der eben so grausamen als unnützen fiskalischen Wachsamkeit immer betrieben wird, zu verhindern, ist sein Produkt seit 1769 beträchtlich geringer geworden.

Die piemontesischen Kammeralisten lassen noch immer den Tabak mit gewissen Saucen salben, um ihm einen

einen verschiedenen Geschmack mitzutheilen, so sehr ihnen auch selbst der Geschmack und die Kenntniß dieser Pflanze fehlt, die sich bei ihnen nicht findet. Hierdurch haben sie bereits beträchtliche Vorräthe verdorben, die vielleicht nur durch die Länge der Zeit ihre natürliche Güte wiedererhalten werden.

Die eigenthümlichen guten Eigenschaften des sardischen Tabaks finden sich nur noch bei den Schleichhändlern und Mönchen, die ihn immer in seinem natürlichen unvermischten Zustande heimlich verarbeiten lassen, dies ist die einzige Gelegenheit, Tabak von vorzüglicher Güte zu erhalten.

Das beste Mittel, die Hervorbringung dieses Produkts zu befördern, wäre, seinen Anbau der freien Willkühr der Privatpersonen zu überlassen, dann würde man bald diese kostbare Pflanze in den Gegenden von Sassari, Sorso, Sennori, Iteri, Oßi, Tißi, Usini und Uri, die sich vorzüglich dazu schicken, ziehen sehen, sein Anbau würde den des Getraides und anderer Produkte nicht hindern, weil mit ihnen der Tabak nichts gemein hat und nur wenige Sorgfalt erfordert.

§. 15.

Der Mastixbaum.

Der Mastixbaum wird ungeachtet der Schönheit seines Holzes besonders an der Wurzel, des Gebrauchs, wozu ihn der Luxus bestimmt hat, des hohen Preises, den er in den Ländern hat, wo die Drechsler die schönsten Dosen und andere niedliche Arbeiten daraus verfertigen,

tigen, in Sardinien gänzlich vernachlässigt, wo er im Ueberfluß wächst, und unter dem Namen Chessa oder Modizza bekannt ist.

Man hat ihn gleiches Schicksal mit dem wilden Oelbaum leiden lassen, sich nemlich entweder gar nicht um ihn in den Wäldern bekümmert oder ihn zum Feuer verdammt. Sehr leicht könnte man ganze Schiffe mit diesem Holze, wie mit seiner kostbaren Wurzel, beladen, denn überall längs den Seeküsten und beinahe im ganzen Umkreis der Insel gibt es Wälder von diesen Bäumen.

Aus den Samenkörnern, die der Mastixbaum hervorbringt und welche in der Landessprache listincu heißen, wird Oel bereitet, besonders zu Sassari und in mehreren Dörfern der umliegenden Gegend, wo es in den Lohgerbereien und zum Brennen benutzt wird.

§. 16.

Die Cistenrose.

(Le Ciste.)

Die Cistenrose wächst in Sardinien wo sie unter dem Namen Murdegu bekannt ist, wild. Dieser schöne Strauch, der auch im Winter grün bleibt, und beinahe auf der ganzen Oberfläche der Insel verbreitet ist, gehört mit dem von Candia, Cyprus und Griechenland zu derselben Gattung, woraus die Griechen das ladanum, eine harzige Substanz, die man zum Gebrauch in den Apotheken aus der Levante kommen läßt, bereiten; auch hat man diesem Strauch den

den Namen cistus ladon oder cistus ladadifera cretica beigelegt.

Die Sarden bekümmern sich wenig um dieses kostbare Harz, das einen sehr ansehnlichen Handelszweig bilden könnte; vielleicht kennt man noch nicht die Art, es zu gewinnen.

Tournefort zeigt in seiner Reise nach der Levante die Methode, deren man sich gegenwärtig bei der Erndte des Ladanums bedient, das zur Zeit des Plinius, Dioscorides und Belon so wichtig war, und noch jetzt in der Levante zu Wohlgerüchen für die Damen und zu schlaferweckenden Zaubermitteln in den Serails der Muselmänner und Tataren sehr gesucht wird.

Diejenigen, die diese Erndte, welche zur Zeit der Hundstage vor sich geht, verrichten, sind mit einer aus einer großen Anzahl lederner am Ende einer Stange befestigter Riemen in Gestalt von Franzen gebildeten Art Peitsche bewaffnet. Mit dieser Peitsche fahren sie über die Cistenrosen her, alsdann setzt sich die aus allen Poren der Pflanze schwitzende Harzmaterie an diese Riemen, wovon sie nachher abgekratzt wird. Man rechnet, daß davon ein Mann täglich zwei Pfund sammeln kann.

Ehemals sammelte man das Ladanum durch Auskämmen des Barts und der Beine der Ziegen, welche an den Cistenrosen geweidet hatten, und woran sich diese klebrige Materie angehängt hatte, und da immer einige Stückchen Haare daran kleben blieben, so nannten die

Kauf-

Kaufleute dieses Harz Bart-Ladanum. Möchten meine Landsleute diese Lehre zur Vermehrung des Nazionalreichthums benutzen! —

§. 17.
Die Gehölze und Wälder.

Wenn bisher eine abergläubische Politik dem Beile es nicht gestattete, sich den dichten, Sardinien durchkreuzenden, Wäldern zu nähern, wo ruhig wilde Thiere weiden, so ist es Zeit, daß eine wohlthätige Hand sie für die Bewohner des Königreichs nützlicher mache.

Die gemeinern Bäume unserer Wälder sind der Korkbaum, die Eiche, die Steineiche, die Tanne und der Kastanienbaum, Fichten aber gibt es sehr wenig. Unbegreiflich ist es, daß bei so vielen, beinahe sämmtlich Stammholz enthaltenden Wäldern, die alle Arsenale von Italien und der südlichen Küste Frankreichs versehen könnten, Sardinien noch von Korsika und Nizza Dielen kommen lassen muß.

Den Mangel an Wegen, die man indessen sehr leicht von Goceano bis an die Seeküste anlegen könnte, so wie die Unbekanntschaft mit der Methode, das Holz auf den Flüssen bis an die bewohnten Gegenden zu flößen, muß man als Hauptursachen hiervon ansehen.

§. 18.
Merkwürdige Pflanzen, die in Sardinien wild wachsen.

Der Saffran (crocus) wächst auf den Hügeln und andern dürren Erdstrichen von Campidano bei Ori-

Oristano. Er blüht gegen das Ende des Winters und unterscheidet sich von dem in den Gärten nur durch den Mangel der Kultur.

Die gelbe Lilie und der türkische Bund (lilium) wachsen auf den hohen Bergen von Nurra, Alghuer und Bosa und in den Wäldern. Diese Pflanzen sind wegen der Schönheit ihrer Blumen merkwürdig.

Die gelben, purpurfarbigen und weißen Brettspielblumen (fritillaires) finden sich besonders in Serra-Secca, bei Saßari und dem Dorfe Sorso.

Die Wasserschwertlilie (iris), deren Wurzel mit Wasser angefüllt ist, bedeckt die oberste Spitze der trocknen steinernen Mauern, die unsere Weinberge umgeben, und verhindert oft vermittelst ihrer ein natürliches Band abgebenden Wurzel deren Einsturz. Da sie mit der von Florenz zu derselben Gattung gehört, so könnte sie eben so, wie diese, als Arznei benutzt werden.

Die Narzisse (narcissus) wächst auf den natürlichen Wiesen unserer Gefilde von Saßari und Alghuer, so wie die Jonquille, eine Art der Narzisse, welche man häufig auf unbebauten gegen Mittag liegenden Hügeln antrifft.

Die gelbe Tulpe (tulipa narbonensis), eine von der Garten-Tulpe verschiedene Gattung, wächst auf den unbebautesten Flecken auf der Westseite der Insel, auf einigen natürlichen Wiesen im Bezirk der Stadt Saßari und im Gebiete von Sorso.

Der

Der Spargel (asparagus). Außer der Gattung, die in den Gärten gezogen wird, gibt es hier noch eine andere wilde, die zwar etwas bitter, aber doch schmackhaft ist.

Der Hypocist (hypocistis), eine Schmarotzerpflanze, wächst am Stamm der Cistenrose und nährt sich blos von dem Saft, den er aus deren Wurzel schöpft. Er unterscheidet sich von andern Schmarotzerpflanzen, die sich ohne Unterschied an alle in ihrer Nähe befindliche Pflanzen hängen, dadurch, daß man ihn ausschließlich an der Cistenrose antrifft.

Die Skorzonierwurzel (scorzonera), die in den Gärten gezogen wird, wächst auf den Wiesen von Saßari, Sorso, Alghuer, Milis, Campidano und Oristano wild. Auch trifft man eine andere merkwürdige Gattung auf den Bergen von Gallura und Nurra an, die von den Botanikern scorzonera humilis, latifolia, nervosa genannt wird.

Der Wermuth (absinthium) findet sich überall, besonders aber auf allen Feldern von Saßari und Sorso.

Die Bitterwurzel (gentiana) mit gelben Blumen wächst auf den Bergen von Nurra, der Insel Asinara und von Gallura, wo man davon verschiedene andere Gattungen mit blauen, violetten und purpurfarbigen Blumen antrifft.

Die Seerose (nymphaea), eine Wasserpflanze, deren Blätter sich bis zur Oberfläche des Wassers

er.

erstrecken. In unsern Flüssen Fiume-Santo, bei S. Gavino, zu Porto-Torre und im Fluß Bosa trifft man ihrer mit gelben und weißen Blumen an.

Das Veilchen (viola), sowohl das doppelte als das einfache, ist auf der ganzen Insel sehr gemein. Auf den Bergen trifft man eine Gattung mit sehr kleinen Blättern und großen einfachen, aber rothen, gelben und weißen Blumen an. Das Stiefmütterchen, eine Gattung Veilchen, wächst auf den Feldern mitten unter dem Getraide wild.

Der Akley (aquilegia) findet sich auf allen unsern Gebirgen.

Der Flachs (linum) ist hier von verschiedener Gattung vorhanden mit gelben, weißen und purpurfarbigen Blüten. Man baut ihn stark zu Sassari und zu Oristano, wo er bis zur Höhe von drei und einem halben Fuß gelangt.

Der Meerkirschbaum (arbutus) bedeckt alle unsere mit Holz bewachsene Berge, und liebt vorzüglich die schattigen und feuchten Thäler.

Das Pfriemenkraut (genista juncea) ist mit dem spanischen von gleicher Gattung und scheint ein sardisches Produkt zu seyn, weil man es überall antrifft. Es gibt davon hier mehrere Gattungen, unter andern diejenige, die zum Gelbfärben dient.

Die Beerentragende Ceder (juniperus major bacca rufescente) ist sehr gemein auf der Insel, wo sie sich an jedes Erdreich gewöhnt.

Der

Der Wachholderbaum (juniperus) ist eben so gemein wie die Beerentragende Ceder, besonders auf der ganzen nördlichen Seite der Insel.

Der Kapernstrauch (caparis) wächst häufig im Gebiete von Alghuer, Bosa und Sassori, wo alle Felsen des Thals Logu-Lentu und Serra-Secca damit besetzt sind.

Ende des zweiten und letzten Bandes.

Inhalt

Inhalt
des zweiten Bandes.

Natur-Produkte.
Einleitung. . . . . S. 3

Erste Abtheilung. Thierreich. . 5

Erstes Kapitel. Hausthiere.
§. 1. Die Pferde. . . 7
§. 2. Die Ochsen. . . 13
§. 3. Die Schweine. . . 15
§. 4. Die Schaafe. . . 18
§. 5. Die Ziegen. . . . 20
§. 6. Die Esel und Maulesel. . 20
§. 7. Die Hunde. . . . 23

Zweites Kapitel. Wilde Thiere.
§. 1. Der Hirsch. . . 26
§. 2. Der Dammhirsch . . 28
§. 3. Der Eber. . . . 30
§. 4. Der Muflon. . . 32

§. 5.

§. 5. Der Fuchs. . . . S. 39
§. 6. Die Katze. . . . 40
§. 7. Der Marder. . . . 40
§. 8. Die Boccamele oder Donna di Muro. 43
§. 9. Der Haase und das Kaninchen. . 45
§. 10. Der Igel. . . . 46
§. 11. Die Spitzmaus, die Eichelmaus und die Ratte. . . . 47
§. 12. Die Fledermaus. . . 48

Drittes Kapitel. Einige animalische Produkte.

§. 1. Die Hörner und Felle. . 50
§. 2. Die Wolle. . . . 50
§. 3. Die Käse. . . . 51
§. 4. Die Bienen und das Wachs. . 52

Viertes Kapitel. Amphybien. . 54

§. 1. Die Schildkröten. . . 56
§. 2. Die Eidechsen. . . 58
§. 3. Die grüne Eidechse. . . 59
§. 4. Die gestirnte Eidechse. . 60
§. 5. Die eherne Eidechse. . . 61
§. 6. Der Tiligugu. . . 62
§. 7. Die Frösche. . . 66
§. 8. Die Schlangen. . . 67
§. 9. Der Seehund. . . 69

Fünftes Kapitel. Die Vögel. . 71

§. 1. Die Adler. . . . 73
§. 2. Die Geier. . . . 76
§. 3. Der Falk. . . . 81
§. 4. Der Bussar. . . 84
§. 5. Die Wannenweihe. . . 85
§. 6. Der Sperber. . . 87
§. 7. Der Habicht. . . 88

§. 8. Der Neuntödter. : : S. 89
§. 9. Der Hühnergeier und die Sumpfweihe. 91
§. 10. Die Nacht-Raubvögel. : 92
§. 11. Der Rabe. : : : 95
§. 12. Die Mantelkrähe. : : 98
§. 13. Die Steindohle. : : 99
§. 14. Der Heher. : : 99
§. 15. Der Schwarzspecht. : : 100
§. 16. Der Wendehals. : : 102
§. 17. Der Kukkuk. : : 103
§. 18. Der Immenwolf. : : 106
§. 19. Der Eisvogel. : : 108
§. 20. Der Wiedehopf. : : 111
§. 21. Das Huhn. : : 113
§. 22. Die kleine Trappe. : : 114
§. 23. Das Rebhuhn. : : 118
§. 24. Die Wachtel. : : 121
§. 25. Die Taube. : : 121
§. 26. Die Turteltaube. : : 123
§. 27. Die Lerche. : : 123
§. 28. Die Drossel. : : 126
§. 29. Die Amsel. : : 128
§. 30. Der Staar. : : 134
§. 31. Der Kernbeiser. : : 135
§. 32. Der Grünfink. : : 137
§. 33. Die graue Ammer. : : 138
§. 34. Der Buchfink. : : 139
§. 35. Die Sperlinge. : : 139
§. 36. Der Hänfling. : : 141
§. 37. Der Stieglitz. : : 142
§. 38. Die Bachstelze. : : 143
§. 39. Die Nachtigall. : : 144
§. 40. Die Grasmücken. : : 148
§. 41. Das Rothkehlchen. : : 151
§. 42. Der Zizi oder Emmerling. : 152
§. 43. Die Feigendrossel. : : 152

§. 44.

§. 44. Der Weißschwanz. . . 155
§. 45. Der Troglodyt. . . 156
§. 46. Die Schwalben. . . 157
§. 47. Die Nachtschwalbe. . . 162
§. 48. Die Schnepfen. . . 164
§. 49. Der Kybitz. . . 167
§. 50. Der rothe Reuter. . . 168
§. 51. Der Regenpfeifer. . . 169
§. 52. Der Kranich. . . 171
§. 53. Der Reiher. . . 173
§. 54. Die Ralle. . . . 177
§. 55. Das schwarze Blaßhuhn. . 179
§. 56. Der Taucher. . . 180
§. 57. Der Krummschnabel. . 182
§. 58. Die Möven. . . 182
§. 59. Der Flamingo. . . 184
§. 60. Die Eisente. . . 188
§. 61. Der Schwan. . . 189
§. 62. Die Gänse. . . 190
§. 63. Die Enten. . . 192
§. 64. Der Pelikan. . . 198

Sechstes Kapitel. Die Fische. . 201

§. 1. Flußfische. . . . 202
§. 2. Seefische. . . . 206
§. 3. Meerfische. . . . 208

Erste Klasse.

Knorpelfische.

§. 1. Der Zitterroche. . . 210
§. 2. Der Roche. . . . 212
§. 3. Der Froschfisch. . . 214
§. 4. Der Hay. . . . 215

Zweite

Zweite Klasse.

Apodes.

§. 1. Die Murene. S. 218
§. 2. Der Meeraal. 219
§. 3. Die Meerschlange. 220
§. 4. Der Schwertfisch. 221

Dritte Klasse.

Jugulares.

§. 1. Der Sternseher. 223
§. 2. Das Petermännchen. 224
§. 3. Der Glattkopf. 225

Vierte Klasse.

Thoracici.

§. 1. Die Meergrundel. 226
§. 2. Der Seeskorpion. 226
§. 3. Der kleinschuppige Drachenkopf. 227
§. 4. Der St. Peterfisch. 228
§. 5. Die Butte. 230
§. 6. Der Geisbrachse. 231
§. 7. Der Meerbrachse mit rothen Flossen. 233
§. 8. Der Regenbogenfisch. 235
§. 9. Der Thunfisch. 237
§. 10. Der Rothbart. 242

Fünfte Klasse.

Abdominales.

§. 1. Der Pfeilhecht. 246
§. 2. Der Heuting. 246
§. 3. Der Großkopf. 247
§. 4. Die Sprotte. 249

Siebentes Kapitel. Die Seefischereien. 253

§. 1. Der Thunfischfang. 257

§. 2.

§. 2. Der Korallenfang. . . S. 273
§. 3. Das Meersalz. . . 279

Zweite Abtheilung.

Achtes Kapitel. Mineralreich. . 282

§. 1. Das Gold. . . . 283
§. 2. Das Silber. . . 284
§. 3. Das Kupfer. . . 287
§. 4. Das Eisen. . . . 288
§. 5. Das Blei. . . . 290
§. 6. Das Quecksilber. . . 291
§. 7. Der Spießglanz. . . 292
§. 8. Der Quarz und das Bergkrystall. 293
§. 9. Der Sardonyx. . . 293
§. 10. Die Carneole, Chalcedone, Agate, Türkisse und andere harte Steine. . 296
§. 11. Der Marmor. . . 299
§. 12. Die Walkererde. . . 301
§. 13. Der Alaun. . . 302
§. 14. Der Salpeter. . . 302
§. 15. Die Steinkohlen. . . 303
§. 16. Die vulkanischen Produkte. . 304
§. 17. Die Mineral-Quellen. . 304

Dritte Abtheilung.

Neuntes Kapitel. Pflanzenreich. 306

§. 1. Der Waizen. . . 310
§. 2. Die andern Getraidearten und die Hülsenfrüchte. . . . 311
§. 3. Die Weine. . . . 312
§. 4. Der zahme Oelbaum und die Oele. 313
§. 5. Der wilde Oelbaum. . . 314
§. 6. Die Pomeranzen und Zitronenbäume. 315

§. 7.

§. 7. Die verschiedenen Fruchtbäume. S. 317
§. 8. Der Senf. ; ; ; 322
§. 9. Die Baumwollen=Pflanze. ; 322
§. 10. Das Zuckerrohr, der Kaffebaum und die Indigopflanze. ; ; 323
§. 11. Die Maulbeerbäume und die Seide. 324
§. 12. Der Flachs und der Hanf. ; 325
§. 13. Die Soda. ; ; 325
§. 14. Der Tabak. ; ; 327
§. 15. Der Mastixbaum. ; ; 328
§. 16. Die Cistenrose. ; ; 329
§. 17. Die Gehölze und Wälder. ; 331
§. 18. Merkwürdige Pflanzen die in Sardinien wild wachsen. ; ; 331

KARTE
VON DER
INSEL
SARDINIEN.
C O R S E
Bouches de Bonifacio
Bonifacio
Asinara
I. Piana
Castel Sarde
Sassari
Alguer
Bosa
Olbia
Pausania
Tempio
Terre Nuove
Orosei
Dorgoli
Nuoro
Oristagni
G. d'Oristagni
ARCHEVECHE
Iglesias
Cagliari
Villasor
I. St Pietro
S. Antioco
I. Toro
Tortolì
Muravera
I. de Tavlara
D'AMPURIAS ET GALLURA
CIVITA
SASSARI
LOGUDORO
ALGUER
ORISTAN
CAGLIARI
Maasstab
Milles communs d'Italie de 60. au Dégré.
Lieues Marines de 20. au Dégré.
4 Myriamètres ou 8. Lieues communes de France.
26
27
28
41
42

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Azuni, Domenico Alberto

Gemälde von Sardinien, in historischer, politischer, geographischer und naturhistorischer Hinsicht

Bd.: 2

Leipzig (1803)

Ital. 22 m-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10077080-0